Agrippa d'Aubigné.

Eine Hugenottengestalt.

Von

Arnold von Salis,

Pfarrer in Liestal, Basel-Land.

Zweite Ausgabe.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Agrippa d'Aubigné.



Agrippa d'Aubigné.

Eine Hugenottengestalt.

Von

Arnold von Salis,
Pfarrer in Liestal, Basel-Land.

Zweite Ausgabe.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
(1892)



Agrippa d'Aubigné.

Eine Hugenottengestalt.

Von

Arnold von Salis,

Pfarrer in Liestal, Basel-Land.

Zweite Ausgabe.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

(1892)

Inhalt.

Einleitung.

In seinem schon 1854 veröffentlichten Buche: „Der Hugenott von altem Schrot und Korn“ sagt Joh. Wilh. Baum: „Es ist ein glücklicher Tag für denjenigen, welcher glaubt, daß das einzig Reelle in der Geschichte die Begeisterung sei, die sie uns einflößt, – an dem er einen Mann kennen lernt, welcher im Ganzen genommen dasjenige war, wofür er von den Besseren und Edleren seiner Zeitgenossen gehalten sein wollte. Ein solcher Mann ist Theodor Agrippa d'Aubigné..... In einer argen Zeit der Mißstimmung und des äußeren Druckes .... fielen seine Denkwürdigkeiten uns in die Hände und trugen nicht wenig dazu bei, den schlummernden guten Muth zu wecken; und aus Dankbarkeit machten wir uns daran, sie deutsch wiederzugeben“ u. s. w. Und der französische Herausgeber der gesammelten Werke d'Aubigné's, Eug. Réaume, sagt in seiner Vorrede vom Jahre 1873: „Ohne auf moralische Betrachtungen einzugehen, sei uns

doch erlaubt, zum Schlusse zu sagen, daß mitten in den Frankreich auferlegten Prüfungen, da Gegenwart und Zukunft feste Herzen brauchen, es keine unzeitgemäße Arbeit ist und keine eitle Ausgrabung, das Andenken eines so festen, so energischen Charakters aufzufrischen, wie des Agrippa d'Aubigné. Beim abermaligen Durchlesen der schönen Verse und der beredten Blätter unseres unbeugsamen Hugenotten erinnerten wir uns der Worte, welche Tacitus den Thrasea sagen läßt, der dazu verurtheilt ward, sich die Adern zu öffnen. Der unerschrockene Stoiker, dem Jupiter Liberator ein Trankopfer seines Blutes spendend, hieß den vor Schrecken blassen Quästor herantreten und sprach zu ihm: «Du bist geboren in einer Zeit, wo es noth thut, seine Seele zu stärken durch Beispiele von Festigkeit». Und wir auch können sagen, wir leben in einer Zeit, wo es noth thut, die Seelen zu erquicken und zu erheben durch das Beispiel eines unbeugsamen Muthes und eines Gewissens, das nie capitulirt."

Dieses Urtheil aus einem deutschen und aus einem französischen Munde mag es rechtfertigen, wenn auch diese Blätter versuchen, das Bild Agrippa d'Aubigné's einem weiteren Publikum vorzuhalten; es ist eben der Anblick jener Gestalt eine wahre Herzstärkung für Jeden, der Sinn hat für Geistes- und Charaktergröße, weß Stammes er auch sei. Dagegen könnte sich ein Bedenken regen wider die Berechtigung dieser Blätter: es seien dieselben überflüssig bei der bereits bestehenden reichen Literatur über d'Aubigné.

Es verhält sich aber damit folgendermaßen: Im siebzehnten Jahrhundert wurde d'Aubigné als Schriftsteller in Frankreich absichtlich durch die katholische Censur möglichst vernichtet, seine Schriften theils verbrannt, theils confiscirt; der wahre d'Aubigné wurde todtgeschwiegen, und ihm dagegen fremde Pamphlete zugeschrieben, um auch seinen Charakter zu verdächtigen, welcher von seinen Zeitgenossen war gepriesen worden, von Brantôme, Davila, L'Estoile u. A. Das achtzehnte Jahrhundert, mit seiner obligaten Vergötterung des französischen Königthumes, behandelte d'Aubigné natürlich nicht besser, fand ihn, wo es ihn beiläufig nennen mußte, „cynisch" und seine Wahrhaftigkeit in der Schilderung des Hofes und der Laster eines Heinrich III. „respectlos".

Nach zwei Jahrhunderten endlich gab 1828 die französische Akademie das Zeichen zur Rehabilitirung d'Aubigné's, indem sie die Aufmerksamkeit der Gebildeten wieder auf das sechzehnte Jahrhundert lenkte. Sainte-Beuve ließ schon 1828 in seinem «Tableau de la poésie française au XVI^{e} siècle» und 1854 in seinen «Causeries du lundi» dem Schriftsteller d'Aubigné Ruhm und Gerechtigkeit widerfahren. Im gleichen Jahre publicirte Lalanne dessen Memoiren, mit historischen Anmerkungen und Ergänzungen aus der «Histoire universelle», — übertrug Baum dieselben ins Deutsche und gab in einer trefflichen Einleitung eine gediegene Werthung des Geschichtschreibers, — behandelte Sayous den Schriftsteller in seinen «Étud. littéraires», — und half sogar der Katholik Postansque in seiner Doctordissertation d'Aubigné's Ruhm verkündigen.

Von da an konnte er nicht mehr vergessen werden, noch unberücksichtigt bleiben. Die Forschungen im Gebiete der französischen Reformationsgeschichte zogen ihn immer mehr ins Licht; Franzosen und französische Schweizer suchten eifrig nach allen Nachrichten von oder über d'Aubigné. Die «France Protestante» trug das Ihrige dazu bei. Villemain, Mérimée, Géruzez, Feugère, Read, Heyer, Bordier, Lenient, Michelet, Marc-Monnier u. A. wetteiferten in besonderen Studien und in Artikeln für Zeitschriften, wie die «Bibliothèque universelle», d'Aubigné's Verdienste zu beleuchten und die Sammlung seiner größeren und kleineren Schriften zu vervollständigen. Auch die deutsche Geschichtsforschung ließ sich die Quellenschriften desselben nicht entgehen, sondern benützte sie reichlich. Und von 1873 an gaben Eug. Réaume und F. de Caussade in vier stattlichen Quartbänden „die gesammelten Werke" d'Aubigné's heraus, leider ohne die «Histoire universelle». Die französische Akademie wählte als Preisaufgabe für 1884: „d'Aubigné". Inzwischen ist 1880 von der «Société de l'histoire du Protestantisme français» gekrönt und 1883 veröffentlicht worden die beste und vollständigste Monographie über d'Aubigné, und zwar durch die dazu am meisten berufene Hand, dieselbe, welche die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke auf das Sorgfältigste besorgt hatte: «Étude historique et littéraire sur Agrippa d'Aubigné par Eugène Réaume» (320 Seiten). Der erste Theil dieser Arbeit bietet eine zusammenfassende Biographie, der zweite die Beurtheilung des Charakters, der dritte eine Kritik des Schriftstellers.

Wäre das letztgenannte Werk schon ins Deutsche übersetzt, so könnte man die Berechtigung dieser Blätter vielleicht bezweifeln, obgleich dieselben immerhin eine selbständige Arbeit darthun werden. Aber außer jener Arbeit von Baum, welche nur die „Memoiren" d'Aubigné's und die einschlägigen Stellen der «Histoire universelle» übersetzt und werthvolle geschichtliche Anmerkungen giebt, ist meines Wissens keine deutsche Monographie über d'Aubigné vorhanden, und jedenfalls keine, welche seine sämmtlichen Werke berücksichtigen konnte, wie diese Blätter es versuchen. Die letzteren sollten aber auch einen Vorzug haben vor einer Uebersetzung, wie die Baum'sche, nämlich den allseitigerer Darstellung des Helden, bei größerer Kürze des Ganzen, indem Manches aus den Memoiren füglich konnte übergangen werden, was die Person d'Aubigné's nicht in volles Licht setzt, und Anderes dafür beigefügt wurde, was diesen Dienst reichlich leistet. Und ebenso sollten diese Blätter für ein gebildetes Publikum einer bloßen Uebersetzung der Réaume'schen Monographie vorzuziehen sein, weil die letztere vielfach bloß auf die gesammelten Werke verweist und die Kenntniß derselben voraussetzt, womit sicherlich der Mehrzahl der Leser keineswegs gedient wäre. Der Verfasser dieser Blätter zog endlich vor, alles das in Anmerkungen unterzubringen, was, im Texte selbst verwerthet, den Gang der Erzählung oder das Deutsch der Darstellung in störender Weise hätte unterbrechen müssen, und was doch an sich oder zu genauerer Würdigung d'Aubigné's von Werth ist. So wird hoffentlich das Ganze sowohl einem weiteren Publikum genießbar sein, als auch

zugleich einem wissenschaftlicheren Interesse einigermaßen genügen. Mögen nun diese bescheidenen Blätter, welche jene größeren Arbeiten über d'Aubigné keineswegs ersetzen wollen, den Lesern die Beschäftigung mit dieser Hugenottengestalt ebenso erfreulich machen, als dieselbe es für den Verfasser gewesen ist.

I.

«Ex ungue leonem!»

1551–1568.

Theodor Agrippa d'Aubigné ist geboren den 8. Februar 1551[1]) in dem Landhause Saint-Maury bei Pons in der Saintonge. Seine Mutter, Katharina de l'Etang, starb an der Geburt des Knaben, welcher eben darum „Agrippa" (= aegre partus, der Schwergeborene) genannt wurde. Sie war eine gelehrte Dame, hinterließ zahlreiche Bücher, darunter einen griechischen St. Basilius, mit Erklärungen von ihrer Hand versehen.

Agrippa's Vater, Johann d'Aubigné[2]), war ein kleiner Landedelmann ohne nennenswerthe Ahnen[3]). Er hieß Herr von Brie und Saintonge, und seine Frau hatte ihm noch ein kleines Lehen zugebracht. Er war mehr ein Mann des Rechts, als der Waffen, bekleidete ein Richteramt in Pons, und später war er „Requêtenmeister", Berichterstatter über Bittgesuche, des Prinzen von Condé und

Kanzler von Navarra. Obgleich er lebenslänglich einfacher Hofkavalier blieb, spielte er doch zu Zeiten eine hervorragende Rolle: er war stark betheiligt an der Verschwörung von Amboise, und in seinen Händen verblieben die compromittirenden Schriftstücke derselben; nach der Schlacht bei Dreux (December 1562) wurde die Bewachung des gefangenen Connetable von Montmorency ihm anvertraut; er half Orleans gegen das kathol. Heer vertheidigen (a. 1563) und starb im selben Jahre an den Folgen eines Lanzenstiches, welchen er während der Belagerung erhalten hatte. Seine Bedeutung lag offenbar in der über allen Zweifel erhabenen protestantischen Gesinnung und in seiner unerschütterlichen, furchtlosen Treue. Dieselbe ging als kostbares väterliches Erbtheil auf den Sohn über, und die geistige Begabung des letzteren ist zum guten Theil wohl mütterliches Erbe gewesen. Nur sind beim Sohne diese beiderseitigen Anlagen in schönster Verbindung zu einer ungleich bedeutenderen Persönlichkeit entwickelt und gesteigert worden.

Bald nach dem Tode der Mutter nöthigte die, wie es scheint, etwas geizige Stiefmutter, Anna von Limur, ihren Gatten, den Knaben außerhalb des väterlichen Hauses erziehen zu lassen. Sie fand den Aufwand für das Kind zu kostspielig, und der Vater wollte doch dasselbe von Anfang an zu einer bedeutenden wissenschaftlichen Laufbahn vorbereiten. Er gab dem Vierjährigen einen Hauslehrer, Jean Cottin aus Paris[4]), einen gelehrten, aber phantastischen und harten Menschen, der später (a. 1559) in Paris als Wiedertäufer verbrannt wurde. Dieser wunder-

liche Mann unterrichtete den Kleinen auch wunderlich genug, nicht nur in dessen Muttersprache, sondern zugleich noch in der lateinischen, der griechischen und der hebräischen. Dieselbe Lehrmethode befolgte ein zweiter Lehrer, Péregim, so daß Agrippa mit sechs Jahren jene vier Sprachen las. Milder behandelte ihn sein dritter Lehrer, der Pariser Johann Morel, dessen Bruder ebenfalls den Feuertod erduldete[5]). In seinem achten Jahre übersetzte der Knabe Plato's „Kriton", angespornt durch ein Versprechen seines Vaters, das Werk drucken zu lassen und ihm das Bild des jugendlichen Uebersetzers beizugeben.

Als Agrippa im folgenden Jahre 1562, dem Jahre der Massacres von Cahors und Vassy, durch seinen Vater nach Paris gebracht wurde, ereignete sich unterwegs, was den Charakter des Ersteren und dessen geistigen Einfluß auf den Sohn besonders deutlich offenbart. Sie ritten Beide, mit einigen zwanzig Reitern, durch Amboise, bald nach der Unterdrückung und blutigen Bestrafung der bekannten Verschwörung. Auf dem Galgen war noch eine lange Reihe von Köpfen der Enthaupteten aufgesteckt. Den Vater d'Aubigné übermannte die Entrüstung bei diesem Anblicke so sehr, daß er, unbekümmert um die versammelte Menge — es war eben Jahrmarkt — ausrief: „Sie haben Frankreich enthauptet, die Henkersknechte!" Dann legte er seine Hand auf das Haupt des Kindes und sprach: „Mein Sohn, du sollst deinen Kopf nicht schonen, sowenig als ich den meinigen, um diese ehrenwerthen Häupter zu rächen! Wenn du ihn schonst, sollst du meinen Fluch haben!" Bei

diesen Worten entstand ein Auflauf um die kleine Truppe, und mit Mühe konnten sich die Reiter der Menge erwehren und davonjagen.

So für seine ganze Zukunft eingesegnet, kam Agrippa nach Paris und wurde dem trefflichen Matthäus Beroaldus, einem Neffen des berühmten Vatable[6]), zur Erziehung übergeben. Bald darauf aber nöthigten die erneuerten blutigen Protestantenverfolgungen in Paris denselben, mit seiner ganzen Familie zu fliehen, vier Männer, drei Frauen und zwei Kinder. Ueber das Zurücklassen einer schönen Bibliothek mit reichen Einbänden mußte er den weinenden Agrippa trösten mit den echt hugenottischen Worten: „Mein Freund, fühlst du nicht, welche Ehre es für dich ist, schon in deinem jugendlichen Alter Etwas verlieren zu dürfen um deß willen, der dir Alles gegeben hat?“ Die Flüchtlinge wollten nach Orleans. Unterwegs wurden sie von einem feindlichen Reitertrupp unter Ritter d'Achon aufgegriffen und dem Inquisitor Demochares[7]) überliefert. Der Einsperrung wegen weinte der Knabe nicht, wohl aber als man ihm einen silberbeschlagenen kleinen Degen und ein Wehrgehänge mit silbernem Beschläge abnahm. Die Offiziere fanden Gefallen an dem schmucken Jungen und versuchten durch Androhung des Scheiterhaufens ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu bewegen; allein der elfjährige Hugenotte erklärte, die Scheu vor der Messe benehme ihm die Scheu vor dem Feuer. Ja, er erregte allgemeine Bewunderung, als er, trotz solcher Aussichten, kaltblütig genug war, um, auf das Verlangen der Versammelten, denselben

eine „Gaillarde" vorzutanzen. Am Abend zeigte man den Gefangenen den Henker, welcher seine Zurüstungen traf für den folgenden Tag. Allein gelassen, warfen sie sich nieder zum Gebet, willig zum Sterben. Zwei Stunden später kam ein Edelmann von d'Achon's Truppe, der einst Mönch gewesen war und nun die Wache hatte, küßte d'Aubigné auf die Wange, wandte sich zu Beroald und erklärte ihm: „Ich will sterben oder euch alle retten aus Liebe zu diesem Knaben! Haltet euch bereit, zu fliehen, wenn ich's sagen werde!" Man gab ihm Geld, ohne zu markten, verhieß ihm selber Fürsprache und gute Aufnahme in Orleans, wo Joh. d'Aubigné commandirte, und um Mitternacht kam er in der That, sein Wort zu lösen, und entwich mit den Flüchtlingen auf geheimen und gefahrvollen Pfaden, zunächst bis nach Montargis. Hier nahm die Herzogin Renata von Ferrara die Gesellschaft für drei Tage freundlich auf und ergötzte sich daran, Agrippa, den sie jeweilen auf einem Stuhle neben sich sitzen ließ, über die Todesverachtung reden zu hören. Dann setzten die Flüchtlinge ihre Reise fort und gelangten, unter mancherlei Gefahren und Zwischenaufenthalten, nach Orleans.

Dort sorgte Joh. d'Aubigné für die Unterbringung der Geretteten. Aber die Pest, welche damals 30 000 Menschen dahinraffte, befiel auch sie, Agrippa zuerst. Vor seinen Augen starben sein Arzt und vier Zimmergenossen, auch Frau Beroald. Sein Diener Eschalart, später Prediger in der Bretagne, hielt treulich bei ihm aus, ohne angesteckt zu werden, als einziges Präservativmittel einen Psalm im Munde, und der Knabe

genas. Der Vater, welcher inzwischen hatte abwesend sein müssen, fand bei seiner Rückkehr den Sohn geheilt, aber etwas verwildert und von den Studien abgezogen. Er ließ demselben einen Arbeitskittel reichen und ihn so in den verschiedenen Werkstätten herumführen, mit der Weisung, er möge sich ein Handwerk wählen, da er die Wissenschaften und den Ruhm verlassen habe. Das ging dem Jungen so zu Herzen, daß er in ein hitziges Fieber verfiel. Wieder genesen, warf er sich vor seinem Vater auf die Kniee und hielt eine bittflehende Ansprache, deren pathetische Stellen die Zuhörer zu Thränen rührten. So wurde der Friede wieder hergestellt[8]).

Am 19. December 1562 wurde die Schlacht bei Dreux geschlagen und nebst dem Connetable auch jener d'Achon, von dem Beroald und seine Gesellschaft war aufgegriffen worden, als Kriegsgefangener nach Orleans gebracht und dem Joh. d'Aubigné zur Bewachung übergeben. Dieser nahm eines Tages den Sohn mit in den Thurm, wo d'Achon gefangen saß, und Agrippa hielt dem Ritter eine ordentliche Strafpredigt über seine einstige Unmenschlichkeit, doch ohne alle Schmähworte, und seinen Begleitern, welche ihn zu solchen anreizen wollten, erklärte er, er könne sich nicht entschließen, «insultare afflicto», einen Unglücklichen zu beschimpfen.

Während der folgenden Belagerung von Orleans durch den Herzog von Guise erhielt der Vater d'Aubigné bei einer kühnen Waffenthat die schon erwähnte Verwundung, nahm trotzdem, als Vierter seiner Partei, Theil an den Friedens-

unterhandlungen in dem blauen Prachtzelt der Königin-Mutter Katharina von Medici auf der Ochseninsel in der Loire (12. März 1563), erhielt die Ehrenstelle eines Requêtenmeisters und wurde nach der Guyenne abgesandt, um dort die Vollziehung verschiedener Friedensartikel zu bewerkstelligen. Beim Abschied erinnerte er den Sohn an seinen Schwur zu Amboise, ermahnte ihn zum Eifer für den Glauben, zur Liebe der Wissenschaften und zur Treue in der Freundschaft und küßte ihn bewegt, gegen seine sonstige Gewohnheit. Schon in Amboise mußte er sich legen, in Folge gefährlicher Eiterung seiner Wunde, und starb ohne ein anderes Bedauern, als daß das jugendliche Alter seines Sohnes demselben nicht gestatte, des Vaters Nachfolger in des Vaters Stellung zu werden. Seine Ernennungsdiplome ließ er dem Prinzen von Condé zurückstellen mit der Bitte, sein Amt nur einem Manne zu übertragen, der entschlossen wäre, für Gott zu sterben.

Agrippa nahm die Todesnachricht mit der Heftigkeit des Schmerzes auf, welche von dieser Natur zu erwarten war. Das väterliche Vermögen war arg verschuldet, und so mußte Agrippa's Vormund den Knaben bei seinen Studien aus dem mütterlichen Nachlasse unterhalten. Ein Jahr ließ er ihn noch unter den Händen Beroalds, dann schickte er den Dreizehnjährigen nach Genf.

Agrippa erzählt von sich, er habe damals mehr lateinische Verse gemacht, als eine fleißige Feder niederschreiben konnte, habe ganz geläufig die „unpunktirten Rabbinen“ [9]) gelesen und aus einer Sprache in die andere übersetzt, ohne

den Text vorher durchgelesen zu haben. In seinen Memoiren berichtet er, nicht ohne Empfindlichkeit, man habe ihn in Genf wegen seiner Unkenntniß einiger Formen Pindar's ins Gymnasium zurückversetzt, obgleich er in Orleans bereits zwei Jahre die Akademie frequentirt hatte. An anderer Stelle dagegen[10]) giebt er doch zu, er sei dem Griechischen gänzlich entfremdet gewesen. Hierin förderte ihn nun Louise Sarrasin, die gelehrte Tochter des gelehrten Philibert Sarrasin, in dessen Familie Agrippa Aufnahme gefunden. Sie, von vielen Gelehrten bewundert, befähigt, wenn ihr Geschlecht es gestattet hätte, öffentliche Vorlesungen zu halten, voraus in den Sprachwissenschaften, da sie das Griechische und das Hebräische beherrschte wie das Französische, wußte eine Zuneigung des Knaben zu ihr klüglich zu benutzen, um ihn anzufeuern. Sie ließ ihn jeweilen als ihren Gefangenen in ihrem Kabinet griechische Themata und Verse machen, die sie ihm als Aufgabe gestellt. Gleichwohl waren dem Jungen die Wissenschaften verleidet, und er trieb allerlei Allotria, welche ihm zwar der große Beza als witzige und drollige Streiche verzeihen wollte, wogegen aber seine Lehrer kein Erbarmen übten. So verließ er denn nach zwei Jahren Genf, ohne Wissen seiner Verwandten, und kam fünfzehnjährig nach Lyon.

Hier wandte er sich besonders der Mathematik zu, ja selbst der Magie, doch, wie er naiv bemerkt, mit dem festen Vorsatz, davon niemals Gebrauch zu machen.

Als ihm einst das Geld ausgegangen war, wagte er seiner Hauswirthin nicht mehr unter die Augen zu treten,

irrte einen Tag lang hungrig umher und wußte nicht, wo er die Nacht zubringen sollte. So lehnte er am Geländer der Saônebrücke und ließ seine Thränen in den Fluß hinabfallen. Da kam ihn die Lust an, sich selbst in die Fluthen zu stürzen. Seine gute Erziehung aber hatte ihn gelehrt, vor jeder That zu beten; das letzte Wort seiner Gebete aber war jeweilen: „das ewige Leben“ [11]). Dies Wort erschreckte ihn nun dergestalt, daß er zu Gott um Hilfe schrie. Und als er sein Angesicht der Brücke zuwandte, siehe, da ritt eben ein Vetter vorüber, Herr v. Chillaud, welcher im Auftrag des Admirals von Coligny nach Deutschland reiste und zugleich Geld nach Genf bringen sollte für den Jungen, der noch soeben am Verzweifeln war.

Im Jahre 1567, während des zweiten Religionskrieges, kehrte Agrippa nach Saintonge zu seinem Vormund zurück, aber nicht mit sanftem Gemüthe. Es zog den jungen Hugenotten von den Büchern weg so mächtig zu den Waffen, daß ihn sein Vormund einsperrte bis zum Friedensschlusse, dem sog. „kleinen“ oder „hinkenden Frieden“ von Longjumeau. Als aber im folgenden Jahre (1568) die Hugenotten zum dritten Male zu den Waffen greifen mußten, da half auch alles Einsperren nicht mehr. Man nahm ihm zwar des Nachts seine Kleider weg, um ihn am Ausreißen zu verhindern. Doch als seine vorüberziehenden Kameraden den verabredeten Signalschuß abgefeuert, ließ sich Agrippa an Leintüchern aus dem Fenster hinab, im Hemde und barfuß, übersprang zwei Mauern, wobei er fast in einen Brunnen fiel, und eilte schreiend und weinend, da ihm die Füße

bluteten, den abmarschirten Kameraden nach. Ihr Hauptmann, Saint-Lo, versuchte zuerst, ihn zurückzuschicken; da sich der Junge aber nicht fortjagen ließ, nahm ihn jener hinter sich aufs Pferd auf einen alten Soldatenmantel. Eine Stunde später versprengte die Truppe nach kurzem Kampf eine päpstliche Schaar; der junge Rekrut im Hemde kam dabei zu einer Hakenbüchse und Zubehör; aber eine fremde Kleidung wollte er nicht anziehen. So gelangte er an den Sammelplatz der Truppen, nach Jonsac. Einige Hauptleute ließen ihn kleiden und bewaffnen. Er meinte scherzend, er werde dem Kriege jedenfalls nie vorwerfen, ihn entblößt zu haben; denn in entblößterem Zustande könne er nicht aus demselben zurückkehren, als er in denselben eingetreten sei. Verschiedene Versuche seiner Verwandten, ihn zurückzurufen, richteten nichts aus; er war nun Soldat und wollte es bleiben.

II.

Die ersten Sporen.

1568–1573.

Im Corps des Hauptmanns von Anières that d'Aubigné seine ersten Kriegsdienste, und zwar „von der Pike auf“, mangelhaft bekleidet im rauhen Winter 1568/69, dankbar, wenn etwa ein mitleidiger alter Wachtmeister dem Frierenden im Bivouac seine Schärpe lieh, zur Seite blickend, wenn seine wohlausgerüsteten Vettern an ihm vorbeikamen, um sich nicht ihren Vorwürfen auszusetzen. Er war oft dabei, wenn es galt, einen kühnen Streifzug oder Ueberfall zu unternehmen, und alle Strapazen vermochten nicht, ihn zu entmuthigen. An mancher Belagerung, an manchem Sturme nahm er Theil. Er focht mit bei Jeanseneuil (17. November 1568), in der unglücklichen Schlacht bei Jarnac (13. März 1569), wo der große Condé durch meuchelmörderische Kugel fiel, im siegreichen blutigen Kampf von La Roche-Abeille (15. Juni 1569), wo der junge

König von Navarra seine Hugenotten so herrlich hinriß[12]; aber er versäumte, wie er mit Bedauern bemerkt, die Gelegenheit bei Montcontour (30. October 1569), da er sich vorher mit seinen Landsleuten hatte zurückziehen müssen nach der Saintonge. Die übrige Zeit dieses dritten Religionskrieges hieb er sich dort mit den Feinden herum. Man begann bereits, ihm die Führung von etlichen zwanzig Arkebusieren anzuvertrauen in den Affairen von Jonsac, Cognac, Pons u. s. w. Bald avancirte er zum Fähndrich der „Colonelle", der ersten Compagnie seines Regiments.

Zwei Seiten seines Charakters treten in dieser Zeit bereits deutlich zu Tage, eine wilde Tapferkeit und trotzige Furchtlosigkeit gegen Feind und Freund; er erzählt in seinen „Memoiren", wie in seiner „Geschichte", eine Fülle von Beweisen hiefür; er ist im Stande, ohne Bedenken einen ganzen feindlichen Ansturm auf sich allein zu lenken, und wieder einem Oberen, der ihn dem Prinzen von Condé „abtreten" will, zuzurufen: „Treten Sie Ihre Hunde und Pferde ab!" — und daneben eine naive Frömmigkeit, welche bei aller kriegerischen Verwilderung nicht auslischt. In Augenblicken der Uebermüdung fällt ihm sein Ungehorsam gegen die Verwandten aufs Gewissen; er betet in seiner Herzensangst und erinnert sich selbst mit einem Psalmenverse: „Der ungebändigte Mensch wird durch Leiden gebändigt werden"; im Fieber beichtet er mit wundem Gewissen vor seinen Kameraden die Plünderungen seiner Untergebenen, klagt sich selber an, daß er einen Soldaten nicht bestrafte, der einen alten Bauern ohne Grund getödtet hatte, und daß er zu comman-

diren gewagt, ohne das Autorität verschaffende Alter zu haben. Den Zuhörern standen die Haare zu Berge bei seinen Geständnissen; ihm selber aber gereichte jene Krankheit zum Heil, und er behauptet, sie habe ihn gänzlich umgewandelt und ihm selber zurückgegeben.

Nach dem Frieden von St. Germain en Laye (August 1570) kehrte er, immer noch fieberkrank, heim und fand einen Fremden im Besitze seiner Güter, da er selber für todt galt. Mit größter Mühe gelang es ihm, zu beweisen, daß Agrippa d'Aubigné in ihm lebe. Vor dem Gerichte zu Orleans machte sein Auftreten solchen Eindruck, daß die Richter gestanden und auch die Gegenpartei zu der Anerkennung nöthigten, so könne kein Anderer reden, als der Sohn des Johann d'Aubigné. Endlich im Besitz seines Erbes, verliebte er sich in Diana Salviati, älteste Tochter eines Herrn von Talcy[13]), und diese Liebe „setzte ihm", wie er sich ausdrückt, „die französische Poesie in den Kopf". Damals dichtete er seinen „Printemps", den „Frühling des Herrn d'Aubigné", worin sich, nach dem eigenen Urtheil des gealterten Dichters, manche ungefeilte Stellen befinden, aber zum Ersatze auch ein gewisses poetisches Ungestüm, das Vielen gefallen wird[14]).

So kam das Jahr 1572 heran, mit Coligny's wohlberechneten Vorbereitungen zu einem auswärtigen, flandrischen Krieg. d'Aubigné sollte eine Compagnie in demselben anführen und kam nach Paris, um die nöthigen Instructionen in Empfang zu nehmen. Da ereignete sich ein für ihn günstiges Mißgeschick, dem er seine Rettung vor dem

Blutbade der Bartholomäusnacht verdankte. Als Secundant eines Freundes in einem Duell verwundete er einen Häscher, der ihn abfassen wollte, und entfloh deshalb aus Paris, auf den Rath desselben Langcirain, genannt Montferrand, welcher vergebens Coligny gewarnt hatte[15]). Drei Tage später fand die „Bluthochzeit" statt[16]).

Als die Nachricht von dem durch ganz Frankreich sich ausbreitenden Protestantengemetzel in seine Heimath gelangte, griff d'Aubigné zur Muskete, um Haus und Umgegend zu vertheidigen. Ein Abenteuer, das er aus diesen Tagen berichtet, zeichnet ebensosehr den panischen Schrecken, welchen jene Greuelthat über alle Gemüther verbreitete, als die tiefernste hugenottische Lebensbetrachtung, welche Alles aus religiösem Gesichtspunkte beurtheilte. An der Spitze von achtzig Mann, unter welchen wohl ein Dutzend der verwegensten Krieger Frankreichs zu finden war, streifte er durch die Gegend. Plötzlich rief Jemand irgendwo: „Da sind sie!" und alle rannten davon, daß ihnen der Athem eher ausging als die Furcht. Endlich faßten sie sich und erklärten schamroth, sie sähen nun ein, daß Gott auch Muth und Geistesgegenwart den Menschen nicht schenke, sondern nur leihe. Tags darauf jagte die Hälfte derselben Truppe eine Bande von 600 Mordgesellen, die von Orleans her die Loire herunterfuhren, mit dem Degen in der Faust in ihre Boote zurück und aus der Gegend hinaus.

d'Aubigné wäre gerne mit dem Gros seiner Compagnie zu den Hugenotten gestoßen, welche in La Rochelle sich sammelten; aber ihm fehlte das nothwendige Geld. Als

er das eines Tages dem Vater seiner Geliebten klagte, rieth ihm dieser, die Schriftstücke betreffend die Verschwörung von Amboise, worunter eines den gewesenen Kanzler de l'Hôpital, dessen Siegel es trug, compromittirte[17]), zu benützen, um von diesem selbst oder von dessen Feinden eine Summe von wohl zehntausend Thalern zu erpressen. Talcy meinte, d'Aubigné um so leichter dazu bewegen zu können, weil der Kanzler, der seit 1568 auf seinem Schlosse Vignai bei Etampes zurückgezogen lebte, doch Nichts mehr gelte und überdies die Hugenottenpartei verleugnet habe. Da besann sich d'Aubigné einen Augenblick, holte die Papiere, wies sie dem Ritter vor und warf sie dann ins Kaminfeuer mit der Erklärung: „Ich habe sie verbrannt, aus Furcht, sie könnten sonst mich einmal brennen; denn ich dachte an die Versuchung". Darauf bot ihm der Herr von Talcy die Hand seiner Tochter an; „denn", sagte er, „die Papiere, die Ihr verbranntet, damit sie Euch nicht brennten, haben bewirkt, daß ich brenne, Euch zum Schwiegersohn zu haben, obgleich andere Freier meiner Tochter Euch an Reichthum übertreffen".

Ein paar Tage später erhielt d'Aubigné in einem Raufhandel eine schwere Wunde am Kopfe und schleppte sich nun damit zweiundzwanzig Meilen weit, um in den Armen seiner Geliebten zu sterben. Er verlor dabei so viel Blut, daß er zwei Tage bewußtlos lag. Er urtheilt, jener Aderlaß sei für ihn gut gewesen; denn ohne diese Blutveränderung würde er seiner hitzigen Natur wohl bald erlegen sein. Es blieb aber offenbar noch ziemlich viel vom alten

Blute in seinen Adern zurück. Denn bald nachher erschien, auf Antrieb von d'Aubigné's (mütterlichen) Verwandten, der Procurator des Bischofs von Orleans mit 6 Gerichtsdienern, um von Salviati die Auslieferung seines Gastes zu verlangen. Als dieser es verweigerte, drohten sie beim Fortgehen, sein Haus solle dem Erdboden gleich gemacht werden. Sowie d'Aubigné das erfährt, steigt er zu Pferde, erreicht den Häschertrupp zwei Meilen von dort und zwingt den Procurator, ihm die Pistole auf die Brust setzend, alle Glaubensartikel des Papstthums abzuschwören und ihm ein Sicherheitsattestat für den Vater seiner Geliebten auszustellen.

d'Aubigné's Verlobung aber nahm trotz alledem einen kläglichen Ausgang. Der Ritter von Talcy löste plötzlich, unter dem Vorwand von Religionsverschiedenheit, das Verhältniß auf, und Agrippa wurde aus Gram darüber schwer krank. Später erzählt er mit einer gewissen Genugthuung, wie Diana von Talcy, als Verlobte eines Limeux, einem Turnier in Paris beiwohnte, in welchem der König von Navarra, die beiden Guisen und d'Aubigné selbst ihre Lanzen brachen. Da sei die Dame, als sie ihren einstigen Bräutigam in solchen Ehren sah und den Abstand erwog zwischen dem, was sie verloren hatte, und dem, was sie besaß, in so tiefe Melancholie versunken, daß sie erkrankte und bis zu ihrem Tode nie mehr davon genas[18]).

Doch führt uns diese Anekdote bereits in die dritte Periode von d'Aubigné's Leben. Blicken wir vorher noch einmal auf die zweite zurück, so finden wir in ihm den tapferen, furchtlosen Helden, im Kriege etwas verwildert,

ohne Muße zu einem tief innerlichen, beschaulichen Christenthum; aber immerhin den Hugenotten mit einem soliden Grund von Gottesfurcht und Demuth, von Aufrichtigkeit und Rechtsgefühl. Er überlegt nicht lange, ob er einen ungerechten Vortheil nützen dürfe oder nicht, er folgt fast instinctmäßig einem kräftigen Zug des Gewissens und handelt rasch und recht. So ist denn seine Frömmigkeit etwas rauh und soldatenmäßig, aber durchaus achtbar, naiv und liebenswürdig, und sticht gegenüber der damaligen so bodenlosen allgemeinen Gewissenlosigkeit höchst wohlthuend ab. In der folgenden Periode tritt dieser Charakterzug noch großartiger hervor.

III.

Der Stallmeister des Königs von Navarra.

1573–1596.

Seit der Bartholomäusnacht war Heinrich von Navarra am Hofe zu Paris s. z. s. als Gefangener festgehalten, hatte sich äußerlich zum Katholicismus bequemen, ja sogar einwilligen müssen, das reformirte Bekenntniß in seinen eigenen Landen zu unterdrücken[19]). Im Geheimen natürlich sann er darauf, sich frei zu machen; und nach dem Rocheller Frieden (Juli 1573) hatte er sich eben wieder mit dem Herzog von Alençon, Franz, Bruder Karls IX., an den sich die Hugenotten anschlossen, als an den Führer der Partei der „Politiker", in allerlei Unterhandlungen eingelassen[20]).

Damals kam d'Aubigné wieder nach Paris und, durch Vermittlung des königl. Haushofmeisters von Navarra, welcher seinen Herrn an die Dienste des verstorbenen Joh. d'Aubigné erinnerte und ihm rieth, dessen Sohn in seinen

Dienst zu nehmen, als einen Mann, „der Nichts zu heiß finde", in den Sold Heinrichs. Doch schickte ihn dieser zunächst mit dem großen Hugenottenfeind Wilhelm von Haute-Mer, Herrn von Servaques, in die Normandie zu Felde, damit es hernach aussehe, als habe Heinrich den d'Aubigné aus Servaques' unverdächtigen Händen empfangen.

Die alte Königin aber, die schlaue Medici, war so leicht nicht zu täuschen, und d'Aubigné benahm sich nicht so, daß dieselbe nicht wirklich Verdacht schöpfen konnte. Als er aus dem Sterbezimmer Karls IX. zu Vincennes kam (30. Mai 1574), begegnete sie ihm. Sie haßte ihn schon seines Namens wegen, warf ihm sein Benehmen in der Normandie vor[21]) und schloß: „er werde eben seinem Vater ähnlich werden". — „Gott schenke mir Gnade dazu!"[22]) erwiderte er. Sie hatte nur einen Begleiter bei sich, sonst hätte sie ihn gerne am Kragen packen lassen; ihre Augen funkelten. — Und als er einst später in ihrer Gegenwart von Heinrich III. beim Ballspiel gefragt wurde, wann er seine Ostermesse gefeiert habe, und antwortete: „Freitags!" ohne zu bedenken, daß an diesem einen unglückseligen Tage des ganzen Jahres keine Messe stattfand, da lachte der Guise: „Du hast deinen Katechismus nicht gut gelernt, d'Aubigné!" Die Herren des Hofes lachten mit, nur Katharina nicht. Sie ließ ihn durch Spione genauer beobachten.

Im Uebrigen machten seine sprühenden Geistesgaben ihn zum beliebten Hofkavalier, und seine berühmten Witzworte und seine beißende Satyre zum gefürchteten. Als

einst drei Hofdamen der Königin-Mutter sich erlaubten, im Vorzimmer über den Neuling am Hofe zu spötteln, und die eine derselben ihn näselnd fragte: „Was betrachten Sie da, mein Herr?" erwiderte er in demselben Tone — die Fräulein zählten zusammen 140 Jahre[23]) —: „Die Alterthümer des Hofes, meine Damen!" so daß jene, verblüfft, ihn um seine Freundschaft baten und um ein Schutz- und Trutzbündniß.

Auf seinem Feldzug unter Fervaques, wo wir ihn mit Bedauern seine Tapferkeit gegen deutsche Bundesgenossen der Hugenotten kehren sehen, vor Carzicourt, bei Pont d'Aine, bei Dormans, — obgleich er keinen königlichen Diensteid leisten gewollt, — kam er in vertrauten Umgang mit dem Herzog Heinrich von Guise. Zu den Hoffestlichkeiten des Königs von Navarra, dem der Guise damals so nahe stand, daß die Beiden zusammen tafelten und schliefen, zusammen ihre Maskeraden, Ballspiele und Ringelrennen anstellten, verfaßte d'Aubigné jeweilen Sinnsprüche und Gedichte, u. A. ein Ballet, „Circe", das die Königin-Mutter zu kostspielig fand für eine Aufführung, das aber später Heinrich III. aufführen ließ zur Hochzeit des Herzogs von Joyeuse (24. August 1581). Ja, der König machte ihn zum Mitgliede seiner „Akademie". Auch zu allen möglichen tollkühnen Streichen einer übermüthigen Tapferkeit gab er sich her, wie sie in seinen Memoiren mit Behagen erzählt werden.

Das ist die Zeit, da d'Aubigné, nach Réaume's Ausdruck[24]), „seinen Schwur von Amboise und des Vaters Fluch vergaß". Genau besehen aber, ist damit zu viel gesagt:

vergessen hatte d'Aubigné auch damals seinen Schwur nicht; sondern sein Treiben war großentheils Maske, unter welcher sein hugenottisches Herz und Gewissen weiterlebte, und er sehnte sich nach dem Augenblicke, da er jene Maske abwerfen durfte. Das geht deutlich hervor aus einer Anzahl von Gedichten, welche offenbar in jenen Tagen entstanden sind[25]). Da redet er davon, wie die höfischen, geistreichen Spiele den Geist schärfen sollten für den Tag der Vergeltung, als Kiesel in Davids Schleuder gegen die stolzen Goliathe. Da gesteht er, des Hoflebens satt zu sein und der Chamäleonsrolle. Da bittet er Karl IX. in zwei Sonetten, die Schlechten zu strafen und das niedere Volk zu erleichtern. Er übersetzt ein Gedicht Beza's auf den Kometen, welcher zwischen der Bluthochzeit und dem Tode Karls IX. erschienen: es ist das derselbe Stern, der den Weisen aus Morgenland einst den Weg zur Krippe gewiesen, der die erste Ankunft des Welterlösers angekündigt, und der nun seine Wiederkunft anzeigt. Freuet euch, ihr verfolgten Christen! Zittre, blutiger Herodes! – Er dichtet ein zierliches Epigramm auf jenen Dorn, der nach der Bluthochzeit Blüthen trieb auf dem Friedhof «des saints innocents». – Er durchschaut die Herrschgelüste des höflichen und herablassenden Guisen. Und die „gebrochenen Verse" in zwei Kolonnen, welche, wenn man eine Zeile aus der ersten liest und daran die entsprechende aus der zweiten reiht, eine Abschwörung der Messe enthalten, wenn man dagegen jede Kolonne für sich liest, eine Abschwörung des hugenottischen Glaubens, sind eine künstliche Spielerei, die nach Form und Inhalt auf jene Tage höfischer Geistreichig-

keit und berechneter Verstellung als auf ihre Entstehungszeit hinweist. — Bezeichnend für den Ernst und die Tüchtigkeit seiner Gesinnung sind auch die herrlichen sechs oder sieben Gedichte d'Aubigné's auf den Tod des Tragikers Etienne Jodelle († 1574), voll hohen sittlichen Pathos und für die Hofkreise bitterer Wahrheit, wo es zum Schlusse heißt:

Leiber, geschaffen aus Staub und Erden,
Mögen durch Stein unsterblich werden;
Geister aber von himmlischer Stärke
Werden unsterblich durch ihre Werke.

Der beste Beweis jedoch dafür, daß d'Aubigné nicht vergessen hatte, was er einst geschworen, liegt in der Thatsache, daß er ganz besonders beitrug zu der Flucht des Königs von Navarra aus Paris, und zwar sowohl zur Beabsichtigung und Vorbereitung, als zur Ausführung derselben[26]). Die Königin-Mutter, welche etwas Derartiges stets befürchten mußte, hatte es verstanden, durch Veranlassung von Liebeshändeln und durch Vorspiegelung der General-Statthalterschaft im Königreiche Heinrich immer wieder von seinen Fluchtplänen abzubringen und am Hofe zurückzuhalten, wobei er gelegentlich diejenigen compromittirte und zur Flucht nöthigte, welche für ihn schon Manches gewagt und vorbereitet hatten. So blieben in seiner nächsten Umgebung eigentlich nur noch Drei standhaft: Jonquères, sein Haushofmeister, Armagnac, sein erster Kammerdiener, und d'Aubigné, sein Stallmeister. Der Erstere ward in die Picardie geschickt, und die Letzteren, von Katharina immer mehr bedroht, dachten auch schon daran, sich

zeitig davonzumachen. Da war es nun d'Aubigné, der eines Abends, als er mit Armagnac den fiebernden König seufzen und den 88. Psalm beten hörte, welcher die Entfernung treuer Freunde beklagt, den Anlaß benützte, um denselben zu entschlossenem Handeln aufzufordern in jener prächtigen Rede, die er in seiner „Geschichte" berichtet, und die also anhebt: „So ist es denn wahr, Sire, daß der Geist Gottes noch in Euch wohnt und wirkt?" Er stellte dem Könige die Treue und Tapferkeit seiner hugenottischen Freunde vor, das Unwürdige für ihn, lieber Knecht als Herr zu sein, die Unsicherheit und Gefährdung seines Lebens in Paris; denn es sei die Bartholomäusnacht denjenigen, welche sie veranstaltet hatten, noch gar wohl im Gedächtniß, und sie könnten nicht glauben, daß sie von denjenigen, gegen welche sie bereitet worden, vergessen sei. Er hielt ihm vor, wie man ihn schmählich ködere mit der Statthalterschaft, und wie er deshalb bei den Herren und den Damen des Hofes zum Gegenstand des Gelächters geworden sei. Und endlich nannte er ihm noch mehrere Edelleute, welche gerne zur Flucht mithelfen würden[27]). Als Heinrich am Neujahrstage 1576 mit Roquelaure und d'Aubigné in einem geschlossenen Wagen durch die Straßen von Paris fuhr, um frei und bequem von seinem Vorhaben reden zu können, überreichte ihm d'Aubigné zum Schlusse als Neujahrsgeschenk einen Strauß von Oliven, Lorbeer und Cypressen, mit einem Sonett, welches dieses Symbol beleben sollte. Es war eine Erinnerung an den Wahlspruch, den einst Johanna von Navarra ihren Hauptleuten gegeben hatte, des Sinnes:

„Sicherer Friede, vollständiger Sieg, ehrenhafter Tod!“[28]) In einer geheimen nächtlichen Zusammenkunft Heinrichs mit Armagnac, d'Aubigné, Servaques, Roquelaure, Lavardin und la Porte am 2. Februar 1576 wurde das Nöthige verabredet, unter Eidschwur und Kuß, auf den 20. Februar, und Jedem seine Aufgabe zugetheilt. Der König täuschte den Guise und durch diesen den Hof vollkommen über seine Absichten, indem er mit seinen Hoffnungen auf die Statthalterschaft prahlte.

Am folgenden Abende entdeckte d'Aubigné, daß Servaques bei Heinrich III. müsse geplaudert haben, benachrichtigte die Uebrigen und entkam mit ihnen glücklich nach Senlis, wo der Bearner gejagt hatte. Nun entledigte sich dieser geschickt der von Katharina ihm beigegebenen Aufpasser und entwich mit seinem Gefolge in eisiger, dunkler Nacht durch den Wald, setzte bei Poissy über die Seine, rastete zwei Stunden zu Chateauneuf und zog am frühen Morgen in Alençon ein, also am 4. Februar[29]). Dort hob der König seinem Leibarzt Caillard ein Kind aus der Taufe und freute sich, daß im Gottesdienste eben der Psalm an der Reihe war, der mit den Worten begann (Ps. 21): „Herr, der König freuet sich, daß du ihm Befreiung geschenkt hast“. Einer seiner Begleiter hatte ebendenselben gesungen, als sie bei Poissy über den Fluß gesetzt hatten und, auf die Uebrigen wartend, ihre Pferde am Zaum hielten[30]).

Kaum der Pariser Gefangenschaft entronnen und selber mit dem selbständigen Auftreten seines Herrn wieder freier aufathmend, ist d'Aubigné aufs Neue der furchtlose, treue

Hugenotte und ein beständiger Mahner seines Königs nach dieser Seite hin. Denn Heinrich von Navarra überlegte sich offenbar damals schon, ob nicht religiöse Neutralität für seine Anwartschaft auf den Thron Frankreichs das Klügste wäre. In dieser protestantischen Ueberzeugungstreue d'Aubigné's und in dem muthigen Vertreten derselben gegenüber dem Könige, ohne der Wahrheit und zugleich ohne der Diensttreue gegen seinen Herrn etwas zu vergeben, liegt nun die eigentliche Lebensarbeit unseres Helden in seiner dritten Periode und zugleich — abgesehen von seinen literarischen Leistungen — seine eigentliche Größe, eine sittliche Größe, und seine bleibende geschichtliche Bedeutung.

Schon in Saumur, als Heinrich ein bestimmtes Glaubensbekenntniß noch scheute, nahm von allen Hofkavalieren nur d'Aubigné mit La Roque an der reformirten Abendmahlsfeier Theil[31]). Und als im Juni 1576 La Rochelle dem Könige von Navarra die Thore öffnete, und dieser, gemäß der calvinischen Kirchenzucht, nach reumüthigem öffentlichen Sündenbekenntnisse wieder in die protestantische Kirche aufgenommen wurde mit seiner Schwester Katharina[32]), da verfaßte d'Aubigné eine sehr ernste „Meditation" über Ps. 51 und schenkte sie dem Könige. Sie wurde von diesem gut aufgenommen und mehrmals gebetet mit reumüthigem Sinne[33]).

Mit edler Freimüthigkeit hatte er «en franc Gaulois» der Dame von Carnavalet Vorwürfe gemacht über ihren Ehebruch mit Fervaques und über ihre Vergiftung der eigenen Mutter, und hatte sich dadurch die Feindschaft und

mehrere Mordversuche des Servaques zugezogen, deren einem er fast erlegen wäre[34]. Nun weigerte er sich mit derselben edlen Standhaftigkeit[35], seinem Herrn zu Willen zu sein und Kupplerdienste zu leisten in dessen Liebesabenteuern, besonders bei dessen Absichten auf die junge Tignonville, das edle und tugendhafte „Fräulein von Navarra“[36], und weder Bitten, noch Kniefall des Monarchen vermochten den starren Sinn d'Aubigné's zu brechen. Ja, selbst als er deshalb in der Gunst seines Königs zu sinken begann, und seine Freunde ihn ermahnten, aus Rücksicht auf die Religion demselben nachzugeben, damit nicht die Päpstlichen, welche dergleichen leicht nähmen, das Herz des Fürsten gewännen, erwiderte er, vom Pferde steigend: „Ihr meint also, man müsse zur Verdammniß fahren zum Wohl der Kirche? und Gott habe mir große Gaben und Fähigkeiten verliehen, um einen Kuppler daraus zu machen?“ — Umsonst ließ sich Heinrich sogar so weit hinreißen, seinem widerspenstigen Diener den Sold zu verweigern, ja seine Kleider zu verderben, um ihn in Verlegenheit zu bringen und gefügig zu machen[37].

Alle diese kleinen Kränkungen vermochten indeß nicht, seine Treue und seinen Eifer zu lockern; und auch der König war groß genug, um nicht den trefflichen Diener im Großen zurückzustellen, sondern verwendete ihn überall, wo Treue und Muth und diplomatische Klugheit Noth thaten in dem entbrannten Kriege gegen die „heilige Liga“. Er hatte im Languedoc wichtige geheime Aufträge auszuführen, die protestantischen Provinzen zum Kampfe aufzurufen und vorzu-

bereiten; er entdeckte und vereitelte einige Verrathspläne, wobei er ebenso waghalsig-entschlossen, als überaus schlau und berechnend zu Werke ging[38]. Im Gefechte aber kannte seine ritterliche Tapferkeit und seine Verachtung jeder Gefahr recht eigentlich keine Grenzen[39]: er war im Stande, vor einem Reiterangriff seine Armschienen wegzuwerfen, weil er allein solche trug; oder mitten im Kampfe den Degen in die Linke zu nehmen, um mit der Rechten ein härenes Armband an der Linken, das von einem Schusse Feuer gefangen hatte, zu löschen; oder einem Gegner die Reiterpistole zwischen Harnisch und Büffelkoller in den Leib zu rennen, ehe er abdrückte; er suchte begierig jede Gelegenheit, „seine Pistole rauchen zu lassen". In dem blutigen Treffen von Castel-Jaloux wurde er verwundet. Und diesem Umstande verdanken wir eines seiner herrlichsten Werke. Während er nämlich an seiner Wunde darniederlag, dictirte er dem „Richter des Ortes" die ersten Strophen seiner „Tragiques"[40], welche mit Recht die Epopöe des Calvinismus sind genannt worden[41]. In sieben Büchern, von zusammen etwa elftausend Alexandrinern, besingt der Dichter das tragische Schicksal des französischen Protestantismus, welches ihm zugleich als das tragische Schicksal Frankreichs selbst erscheint. Das Gedicht ist kein Epos, und doch am ehesten dem Epos verwandt; es ist nicht eine zusammenhängende, fortlaufende Erzählung; es bietet nicht eine große Handlung, aus welcher sich etwa eine Anzahl Nebenhandlungen abzweigten; und doch ist es auch kein Lehrgedicht, sondern eigentlich eine großartige Schilderung des Zustandes

Frankreichs, durchwebt von historischen Erzählungen, welche ihrer inhaltlichen Verwandtschaft nach gruppirt werden, durchflochten von lehrhaften Excursen, von poetischen Phantasien, und ausklingend in Visionen kommender Gerichte und göttlicher Vergeltung. Hier darf der Dichter den Geschichtschreiber entschädigen und von ganzem Herzen Partei ergreifen; hier lodert der Haß gegen die Unterdrücker, hier jammert das Weh der Verfolgten, hier donnert der heilige Zorn und die sittliche Entrüstung. Dazwischen hinwiederum vernehmen wir Töne einer himmlisch geläuterten Seele voll erhabenen Friedens. Es fehlt nicht an ermüdenden Wiederholungen und an einzelnen Geschmacklosigkeiten; aber das Ganze hat etwas packend Großartiges, Ueberwältigendes, wie Orgelklang, und diese männliche Kraft der französischen Sprache wird man kaum anderswo wiederfinden[42]). Einen Ueberblick über den Inhalt zu geben, ist in den „Anmerkungen" zu diesem Lebensbilde versucht worden[43]).

Als im September desselben Jahres 1577 zu Poitiers Frieden geschlossen wurde, nahm d'Aubigné, durch Reibereien mit seinem König ermüdet, Abschied von demselben in einem stolzen Schreiben, des Inhaltes: „Sire, Ihr Gedächtniß wird Ihnen zwölf Jahre meiner treuen Dienste und zwölf Wunden auf meiner Brust vorwerfen. Es wird Sie an Ihre Gefangenschaft erinnern und daran, daß die Hand des Schreibers dieser Zeilen es war, welche deren Fesseln sprengte, und welche rein geblieben ist in Ihren Diensten, leer von Ihren Wohlthaten und frei von Ihrer Feinde und von Ihren eigenen Bestechungen. Mit diesen

Zeilen empfiehlt dieselbe Sie Gott, dem ich meine bisherigen Dienste anheimgebe und meine zukünftigen weihe, durch die ich mich bemühen werde, Sie einsehen zu machen, daß, indem Sie mich verloren, Sie Ihren treuesten Diener verloren haben." ... Auf seiner Heimreise fand d'Aubigné in Agien einen Lieblingshund des Königs, Citron, dem Verhungern nahe. Er gab denselben einer Frau in „Pension" und ließ ihm auf sein Halsband ein Sonett nähen, in welchem er daran erinnerte, daß dieser Hund das Loos der Höflinge theile, welche für treue Dienste den Undank der Könige ernten. Der Hund wurde Tags darauf dem Monarchen zugeführt, welcher durch Agien zog; der König wechselte die Farbe, als er diese Verse las[44]).

d'Aubigné wollte eigentlich nach dem Poitou, seine Güter verkaufen und dann dem Prinzen Kasimir von der Pfalz seine Dienste anbieten. Aber es kam anders. Als er nämlich in Saint-Gelais einritt, erblickte er, noch bevor er vom Pferde stieg, an einem Fenster Susanna von Lezay, aus dem Hause von Divonne[45]), und verliebte sich augenblicklich „so sterblich" in sie, daß er, wie er sagt, „sein Deutschland bei den Herren von Saint-Gelais und La Boulaye fand". Diese benützten die Gelegenheit, um ihn in verschiedenen eigenen kriegerischen Unternehmungen gegen Montaigu und Limoges zu verwenden. Er mochte sich gerne nothwendig und seinem Herrn unentbehrlich zeigen.

Wirklich rief ihn Heinrich bald an seinen Hof zurück; aber d'Aubigné warf im ersten Zorn vier königliche Briefe ins Feuer. Als er jedoch erfuhr, der König habe, ihn in

Gefangenschaft vermuthend, Kleinodien seiner Gemahlin bei Seite gebracht, um ihn loszukaufen, und gar, auf eine falsche Nachricht von d'Aubigné's Tod hin, große Trauer gezeigt und mehrere Mahlzeiten unberührt gelassen, da ward er weich und kehrte an den Hof von Navarra nach Nerac zurück. Acht Tage vorher fand sich daselbst, von d'Aubigné vorausgeschickt, ein alter Kammerdiener ein, de Cour, ein possierlicher und kühner Mensch, welchen d'Aubigné seiner Zeit dem Könige zugeführt hatte, welchen aber weder die Bitten des Fürsten, noch diejenigen d'Aubigné's selbst am Hofe zurückzuhalten vermocht hatten, als der Letztere denselben verließ. Sowie nun aber die erwähnte Aussöhnung bekannt geworden, kehrte auch der Diener zurück. Auf des Königs Frage, woher er komme, antwortete er: „Ja!" und ebenso unpassend auf alle übrigen Fragen immer wieder „Ja"; denn, sagte er schließlich, was die braven Leute aus der Umgebung der Könige vertreibt, ist eben der Umstand, daß sie nicht immer „Ja" sagen. — Die adlige Gesellschaft der „Demogorgonisten" ritt dem zurückkehrenden d'Aubigné entgegen; vom Könige wurde er mit hohen Gunstbezeugungen aufgenommen und von der Königin, welche von ihm erhoffte, was sie hernach nicht fand, ebenso huldvoll[46]).

Im „Liebhaberkrieg" des Jahres 1579/80[47]) spielte d'Aubigné wiederum eine Rolle, meist in und um Montaigu. Ueberall leuchtet seine Tapferkeit; er ficht mit noch fünfzehn Reitern siegreich gegen sechzig; er commandirt eine Brigade Kavallerie, welche den Beinamen der „Albanesen" führt, weil sie beständig „das Roß zwischen den Schenkeln hatten." Neben

seiner Tapferkeit ragt seine Treue gegen seinen König und dessen Sache immer gleich hoch hervor[48]). Und sein reicher Geist sprüht wiederholt glänzende Funken in graziösen Versen und Improvisationen. Eine der zierlichsten verdient wohl, hier wiedergegeben zu werden. Als er mit seinem Herrn und mehreren Begleitern das physikalische Kabinet des königlichen Oheims besuchte, des berühmten Franz von Candale in Cadillac, und die Herrschaften eine Maschine besichtigten, mit welcher ein zehnjähriges Kind eine Kanone heben konnte, schrieb d'Aubigné inzwischen auf eine Marmortafel ein lateinisches Epigramm des Sinnes:

„Lehre den König, o Fürst, nicht solche Gewichte bewegen,
Sondern des Reiches Last tragen mit kundiger Hand!"

Als Candale diese Verse entdeckte, rief er entzückt: „Ha, es ist ein Mann hier!" worauf der König, etwas empfindlich, erwiderte: „Halten Sie die Uebrigen für Esel?" Dann aber bat Heinrich seinen Oheim, den Verfasser zu errathen, worauf, zu d'Aubigné's Ergötzen, sehr possierliche Scenen und Irrthümer erfolgten[49]).

In einer der kurzen Friedenspausen erhielt endlich d'Aubigné, nach mancherlei Schwierigkeiten und Intriguen, auf die persönliche Fürsprache seines Königs hin, und nach Vorweisung eines adligen Stammbaumes, welchen er selbst für echt halten mochte[50]), die Hand der reichen Erbin Susanna von Lezay, Tochter des Ambrosius von Lezay, Herrn von Surimeau, und der Renata von Vivonne, zur Ehe, den 6. Juni 1583, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, sich im Poitou ein neues Besitzthum zu kaufen, „le

Chaillou". Im Jahre 1585 wurde ihm sein erster Sohn, Constant, geboren. Aber eines ruhigen Familienglückes durfte er sich nie lange freuen; denn immer harrten seiner, nach wenigen Wochen oder Tagen der Ruhe, neue wichtige und gefährliche Aufträge und Reisen[51]).

In jene Zeit fallen die Versuche des französischen Hofes, welchem die Liga zu mächtig wurde, besonders durch den Herzog von Espernon den König von Navarra nach Paris zu locken und mit Heinrich III. auszusöhnen und enger zu verbinden. Dem widersetzten sich die Hugenottenführer, vor allen d'Aubigné und Ségur, Chef des Rathes. Endlich gelang es den Päpstlichen, den Letzteren für ihren Plan zu gewinnen, und Ségur suchte auch durch die Gräfin von Guiche, damalige Geliebte Heinrichs von Navarra[52]), in diesem Sinne auf seinen Herrn einzuwirken. Plötzlich war am Hofe von Navarra die Rede davon, daß der Hugenottenkönig nach Paris reisen werde. Da sehen wir denn nun d'Aubigné zu einem verzweifelten Mittel greifen, um das zu verhindern. Als Ségur eines Tages durch den Saal schritt, in welchem die Jungmannschaft des Hofes sich in den Waffen übte, faßte d'Aubigné ihn bei der Hand, führte ihn an ein Fenster über dem Abgrund und erklärte ihm: „Im Auftrag aller Wohldenkenden am Hofe zeige ich Ihnen diesen Abgrund, in den Sie hinabspringen sollen an dem Tage, da Ihr Herr nach Paris abreisen wird!" Ségur erwiderte, erstarrt: „Wer wollte das zu thun wagen?" worauf d'Aubigné: „Ich werde es thun; und wenn ich's nicht allein vollführen kann, so sind hier die Gefährten,

die dazu entschlossen sind". Als Ségur sich umwandte, sah er ein Dutzend der Verwegensten, welche ihre Hüte ins Gesicht drückten, wie sie gewohnt waren, ohne zu wissen, um was es sich handelte. Das wirkte; Ségur suchte aufs Neue d'Aubigné's Freundschaft, und die Reise Heinrichs nach Paris unterblieb[53]).

Im Jahre 1584 war der letzte Bruder des Königs, Franz von Anjou, gestorben, sodaß mit dem Tode Heinrichs III. das Haus der Valois aussterben mußte, und Heinrich von Bourbon-Navarra die nächsten Ansprüche an den Thron von Frankreich hatte. Um dieser Eventualität vorzubeugen, ernannte die heil. Liga den alten Cardinal Karl von Bourbon, einen Oheim des Königs von Navarra, zum allfälligen Thronfolger als Karl X. Dadurch wurde Heinrich III. so erschreckt und gefügig gemacht, daß er dem Einfluß der Liga nachgab und alle Toleranzedicte zu Gunsten der Hugenotten widerrief, im Juli 1585. Seinen Zweck erreichte er damit nicht; die Liga empörte sich gegen ihn und wiegelte eine Stadt nach der andern, eine Provinz nach der andern gegen ihn auf. Da ließ Heinrich III. die Hugenottenpartei ersuchen, ihm beizustehen gegen den gemeinschaftlichen Feind, doch so, daß die Reformirten, um den König zu schonen, ihre Streitkräfte heimlich in die des Königs einschöben, unter katholischen Hauptleuten und Fahnen. Diesen Vorschlag unterbreitete Heinrich von Navarra einer Hugenottenversammlung im großen Saale der Priorei zu Guistres bei Coutras. Es ließen sich, demgegenüber, noch zwei Möglichkeiten denken:

daß die Hugenotten entwaffneten, überhaupt sich als bloße Zuschauer verhielten; oder daß sie ganz selbständig, nach eigenem Gutfinden, in den Kampf eingriffen. Nachdem nun der Vicomte von Turenne zur Entwaffnung gerathen, in der Hoffnung, dadurch für die Zukunft allen Grund zur Verfolgung der Hugenottenpartei zu beseitigen, und etwa zwanzig Redner ihm Recht gegeben hatten, war es d'Aubigné, der in glänzender Rede[54]) diese Erwartung als unbegründet bestritt, diesen Vorschlag als ein Verbrechen an der protestantischen Sache und ihren Märtyrern bezeichnete, aber auch die Zumuthung des französischen Hofes zurückwies: „Wir können und sollen unseren Kriegsleuten nicht erlauben, sich denjenigen Hauptleuten eidlich zu verpflichten, welche ihrerseits den Eid geschworen haben, uns auszurotten; noch einem Angesichte ihren Waffengruß zu entbieten, das sie mit ihren Schwertern zerfleischen sollten! u. s. w. Wir wollen im Stande bleiben, dem Könige in der Noth zu dienen, aber auch uns zu dienen, wenn die Umstände es erheischen. Wenn wir uns waffnen, wird uns der König achten; und wenn er uns achtet, wird er uns zu Hilfe rufen; und mit ihm vereint werden wir unseren Feinden die Köpfe zerschellen". Gegen das Ende dieser Rede entfuhr dem König von Navarra das Wort: „Er hat mich gewonnen!" Die übrigen Redner, besonders Du Plessis-Mornay und der Prinz Condé, stimmten d'Aubigné bei; und so wurde auch entschieden[55]). Der „Krieg der drei Heinriche", «la guerre des barricades», brach aus. d'Aubigné focht in demselben als «Sergeant de bataille»

und «Maistre de camp», als Schlachtordner und Lagermeister, zunächst unter Condé auf dessen unglücklichem Zuge gegen Angers, mit altbewährter Tapferkeit[56]). Als bald darauf die Protestanten im Poitou ins Gedränge kamen, beschworen der Herzog von Rohan, die Leute von La Rochelle und die Prediger d'Aubigné (a. 1586) wiederum, „das Banner Israels zu erheben". Er sammelte 1100 Mann, erneuerte den Krieg im Poitou und nahm mit tollkühnem Handstreich die Insel Oléron ein[57]). Dort verschanzte er sich aufs Beste und schlug fünf feindliche Landungsversuche ab. Endlich aber ließ er sich von Saint-Luc in einen Hinterhalt locken und wurde, trotz verzweifelter Gegenwehr, gefangen. Der ritterliche Sieger sicherte ihm das Leben zu, falls ihn nicht höherer Befehl nöthigte, den Gefangenen auszuliefern. Ja, er entließ diesen sogar nach La Rochelle, auf sein Ehrenwort hin, sich bis zum nächsten Sonntag, Abends fünf Uhr, wieder einzufinden. Inzwischen kam ein königliches Kriegsschiff von Bordeaux nach Oléron mit dem Befehl der Auslieferung und mit dem Todesurtheil d'Aubigné's. Saint-Luc ließ Letzterem am Sonntagmorgen noch sagen, er möchte nicht zurückkehren. d'Aubigné dagegen wollte seinen Eid nicht brechen und entwich, da ihn die Seinen mit Gewalt zurückhalten wollten, heimlich aus La Rochelle. Als „neuer Regulus"[58]) kam er nach Oléron und wurde von Saint-Luc unter Thränen empfangen.

In derselben Nacht jedoch, in welcher er sich einschiffen sollte, gelang es seinen Freunden, den königlichen Statt-

halter auf den Inseln, Guiteaux, gefangen zu nehmen und d'Aubigné gegen dessen Freigebung wieder zu lösen. Daß es dem Letzteren heiliger Ernst war, wenn er an jene Erzählung die Mahnung knüpfte, nicht sowohl seine Treue zu preisen, als vielmehr Gottes Gnade und Hilfe, welche denen gewiß sei, die sich zur Pflicht machen, Treue und Glauben unverbrüchlich zu bewahren, ersieht man auch aus einem unter seinen Schriften noch erhaltenen Gebet in Versen, das er als zum Tode verurtheilter Kriegsgefangener verfaßt hat. In kraftvoller Ergebung ist er da zum Leben oder zum Sterben bereit, und erbittet von Gott das, was nach Gottes Rath für ihn das Beste sei[59]).

Nach seiner Freilassung kam er nach La Rochelle an den Hof. Neue Reibereien mit seinem Herrn, zum Theil wegen Disciplinarcompetenzen[60]), und besonders der Umstand, daß die von ihm heiß erkämpfte Insel Oléron den Papisten leichthin abgetreten ward, bewogen d'Aubigné, seinen Abschied zu nehmen. Ja, er war so verbittert, daß er daran dachte, die ganze Partei überhaupt zu verlassen. Aber da er sah, daß er die politische Partei nicht verlassen konnte, ohne zugleich die religiöse ebenfalls aufzugeben, fing er an, emsig nachzuforschen, ob ihm das nicht wirklich möglich wäre, ob er nicht in der römischen Confession ebenfalls hoffen könnte, selig zu werden. Seine Lectüre der bedeutendsten katholischen Schriftsteller, Panigarola, Campianus und Bellarmin, die er stets unter innigem Gebete begann, befestigte ihn aber wider seinen Willen nur um so mehr in seinem protestantischen Glauben. Und so, sagt er,

habe er durch seinen Eifer den Zweck seines Eifers vereitelt, weil er jeweilen vorher die Kniee gebeugt[61]).

Als im Jahre 1587 die Sache der Hugenotten ganz schlimm stand, kehrte d'Aubigné auf seines Königs Aufforderung zu demselben zurück. Am 20. October befehligte er als Feldmarschall den linken Flügel in der glänzenden, siegreichen Schlacht bei Coutras[62]). Er war es, der, nachdem der König vor dem Angriff das Heer hatte beten lassen, als Schlachtgesang den 118. Psalm anstimmte: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" [63]). Er war es auch wiederum, der den König, welcher nach der Schlacht von Coutras, der Gräfin von Guiche wegen, „seinen Sieg der Liebe opferte" [64]), und welcher im Begriffe stand, dieselbe zur Ehe zu nehmen, durch kluge und ernste Vorstellungen davon abbrachte[65]) und auf seine Pflicht hinwies mit einem kräftigen Mahnwort: «Aut Caesar, aut nihil!»

Unterstützt durch ausländische Hilfe, hatte die Liga die Protestanten abermals ins Gedränge gebracht, als Heinrich III. den verzweifelten Versuch machte, sich von dem lästigen, wachsenden Einfluß der Liga zu befreien durch die Ermordung des Herzogs Heinrich von Guise in Blois (22. December 1588). d'Aubigné erhielt die Kunde hievon, als er eben die Festung Maillezais eingenommen hatte. Er war „des Laufens müde" geworden und blieb als Gouverneur dieses festen Platzes, der den unteren Poitou beherrschte, La Rochelle deckte und zudem nahe bei den Besitzungen seiner Frau gelegen war, hier zurück. Es war seine erste Ruhezeit seit seinem 16. Jahre, und er ging damals ins 37. Ab-

gesehen von den Zeiten der Erkrankungen und Verwundungen, war er nicht vier Tage nacheinander ohne Hofdienst gewesen. Aber auch jetzt dauerte die Ruhe nicht lange.

Heinrich III. war durch die Ermordung des Guisen so unmöglich geworden in Paris, daß er kein anderes Heil für sich sah, als in der Verbindung mit seinem Feinde von Navarra. In Plessis-les-Tours fand ihr Bündniß statt (30. April 1589), und nun rückten ihre vereinigten Heere gegen Paris, mit ihnen d'Aubigné. In St. Cloud traf der Dolch des Dominikaners Clément den letzten Valois am 1. August 1589. Am 2. August „starb dieser Fürst durch die Hände, welche er zu oft geküßt hatte"[66]), nachdem er selber noch Heinrich von Bourbon-Navarra als Heinrich IV. zu seinem Nachfolger erklärt hatte. Damit war dieser aber thatsächlich noch keineswegs König; die Liga wollte von einem hugenottischen Herrscher Nichts wissen, sondern hielt sich an Karl X., obgleich derselbe in den Händen seines Neffen von Navarra gefangen war. Und so wurde denn diesem Letzteren der Gedanke an einen Uebertritt zur römischen Kirche immer näher gelegt. Die versöhnlichen Katholiken verlangten einen solchen, die echten Hugenotten befürchteten denselben und warnten davor. Es läßt sich denken, daß d'Aubigné unter den Letzteren in vorderster Reihe stand.

Er berichtet denn auch von einer gewaltigen Scene unmittelbar nach dem Verscheiden Heinrichs III.[67]), da er selber in einer Garderobe neben dem Saal, in welchem die königliche Leiche lag, im Beisein des La Force den König

von Navarra vor dem Uebertritt warnte, mit staatsmännischen Erwägungen und aus Gewissensgründen. „Wenn Ihr Gewissen" — sagt er u. A. — „Ihnen nicht die nothwendige Antwort (an jene den Uebertritt Verlangenden) dictirte, so achten Sie die Gedanken der Köpfe, welche den Ihrigen bisher bewacht haben; stützen Sie sich, nächst Gott, auf diese festen Schultern und nicht auf jene Rohre im Winde; erhalten Sie sich diese Partei ganz und voll, und im Uebrigen lassen Sie fahren, was sich nicht will halten lassen!" [68])

Einstweilen mußte freilich Heinrich IV. nach größerem Uebergewicht seiner Waffen trachten und den Kampf fortsetzen. d'Aubigné focht mit bei Tours [69]), führte die «enfants perdus» zum Sturme auf Estampes, zeichnete sich aus in beiden fruchtlosen Belagerungen von Paris, sowie bei Ivry (14. März 1590), Rouen, Lagny, Poitiers u. s. w. Der Krieg erlahmte allmählich, und die Liga gerieth, je länger, desto mehr, in innere Auflösung [70]). Je weniger die Waffen wirkliche Entscheidung brachten, um so nothwendiger erschien der Uebertritt des Königs. Abgefallene protestantische Pfarrer halfen demselben, seine Gewissensbedenken übertäuben. d'Aubigné, der wohl einsah, daß alle seine Warnungen Nichts ausrichteten, und daß der König im Grunde zu jenem Schritte soviel wie entschlossen sei, entfernte sich vom Hofe. In seiner «Histoire» giebt er eine treffliche Darstellung der zum Uebertritt des Königs mitwirkenden Factoren [71]). Am 25. Juli 1593 fand Heinrich IV. „Paris einer Messe werth" und trat zum Katholicismus über in St. Denis. Am 27. Februar 1594 ließ

er sich zu Chartres feierlich krönen; am 22. März öffnete ihm Paris die Thore, und er zog in die Hauptstadt ein mit „Messe" und «Te deum». Er selber redete sich gerne ein, einem Mose oder Paulus gleich „sich verbannen zu lassen von Gott" für seine reformirten Unterthanen. Bei diesen aber mengte sich unter so manchen Schmerzensschrei über des Königs Abfall auch der seines treuen Stallmeisters[72]).

Am 27. December 1594 zückte der Attentäter Jean Châtel den Dolch gegen Heinrich, durchschnitt ihm die Lippen und stieß ihm ein paar Zähne ein. Mit Bezug hierauf sprach d'Aubigné später, als er zur Belagerung von La Fère sich wieder eingestellt hatte, zu dem Könige, in Gegenwart von dessen Geliebter, der schönen Gabrielle d'Estrée, Herzogin von Beaufort, das berühmte Wort: „Sire, Sie haben Gott erst mit den Lippen verleugnet; er hat sich begnügt, diese zu durchbohren; aber wenn Sie ihn mit dem Herzen verleugnen werden, wird er Ihnen das Herz durchbohren". Die Herzogin rief hierauf: „O die schönen Worte, aber übel angebracht!" — „Ja, gnädige Frau", erwiderte der Hugenotte, „denn sie werden Nichts nützen"[73]).

Nachdem Heinrich bei Fontaine-Françoise das spanische Heer Philipps II. geschlagen, und am 17. September 1595 Papst Clemens VIII. ihn feierlich vom Banne losgesprochen hatte, war Heinrichs Königthum gesichert, und der Bürgerkrieg erlosch; nur der Krieg gegen Spanien zog sich noch bis zum 2. Mai 1597 hinaus. Nun mochte d'Aubigné nicht länger am Hofe verweilen, sondern zog sich auf seinen Gouverneurposten nach Maillezais zurück, mit einer Pension

von 7000 Pfund und dem Titel eines Vice-Admirals von Aunis und Saintonge. Seine Freudigkeit, dem Könige zu dienen, mochte der alte Hugenotte eingebüßt haben[74]), seine Treue nicht. Beweis dafür ist, daß ihm der Thronprätendent Karl X. nach Maillezais zur Bewachung übergeben wurde.

Bevor d'Aubigné vom Hofe abreiste auf seinen Posten, ereignete sich ein Auftritt, der ebenso charakteristisch ist für die Stimmung des übergetretenen Königs, als für die Wahrhaftigkeit d'Aubigné's und für deren Anerkennung durch Heinrich. Dieser suchte in Travecy, krank und fiebernd, seinen treuen Stallmeister auf, schloß das Zimmer ab, und nachdem er sich zweimal betend auf die Kniee geworfen, beschwor er d'Aubigné, ihm zu sagen, ob er die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe. d'Aubigné wollte ihn mit dieser Frage an einen Geistlichen weisen, mußte aber schließlich doch selbst dem Könige Rede stehen. Da nannte er denn diesem vier Merkmale jener Sünde: Erkenntniß des Bösen, während man es begehe, Zuneigung zum Irrthum und Abneigung gegen die Wahrheit, Mangel an Reue und Verlust des Vertrauens auf Gottes gnädiges Erbarmen. Danach sollte der König sich selber gewissenhaft prüfen und entscheiden. Nach vierstündiger Unterredung und sechsmaligem Gebet wurde das Gespräch abgebrochen. Am folgenden Morgen fühlte sich der König wohler und wollte d'Aubigné nicht weiter hören[75]).

IV.

Der Gouverneur von Maillezais.

1596—1620.

Von da an ist d'Aubigné der Gouverneur von Maillezais und der trotzige Hugenotte, der, ohne große Hoffnungen, noch zu retten sucht für die protestantische Sache, was unter so schlimmen Umständen zu retten war, und der, wo Nichts zu erreichen war, wenigstens wagte, zu protestiren und Zeugniß abzulegen für die von den Uebrigen so schmählich preisgegebene Sache. Das persönliche Freundschaftsverhältniß zu seinem Könige vermochte nicht völlig zu reißen, obgleich sich der Letztere öfters unwürdig und untreu gegen ihn benahm.

d'Aubigné's Hang zur Einsamkeit und sein Eifer für die religiösen Fragen erhielt offenbar Nahrung durch den im Jahre 1596 erfolgten Tod seiner Frau, um welche er, wie er sagt, drei Jahre lang allnächtlich weinte, so daß er ein wunderliches Milzleiden davontrug[76]). Es begann nun

die trostlose Zeit der Synoden und Assembleen zu St. Maixant, Vendôme, Saumur, Loudun, Châtelleraault, welche die Lage der Protestanten im Königreiche normiren sollten. Gegenüber den Strebern, welche dem Könige möglichst viele Concessionen machen wollten, war d'Aubigné immer unter den drei oder vier Zähesten, die den königlichen Commissären am hartnäckigsten widerstanden und dadurch den König und den ganzen Hof erbitterten. Dem Präsidenten, Le Fresne-Canaye, trat er einst mit solcher Freiheit entgegen, weil derselbe Königsdienst und Gottesdienst in Widerstreit bringe, daß Jener im Zorn ausrief: „Wo sind wir?" — «Ubi mures ferrum rodunt», „wo Mäuse am Eisen nagen", antwortete der unerschrockene Hugenotte. So wurden denn alle Härten der Opposition ihm Schuld gegeben, aller Haß auf ihn abgeladen, und er bekam den Spitznamen des „Bocks der Wüste" (Le bouc du désert), des „Sündenbocks".

Dieselbe Gewissenhaftigkeit und Glaubenstreue aber, welche ihn bewog, in diesen grundsätzlichen Fragen dem Könige fest entgegenzutreten, erhielt ihn in anderen Lagen ebenso unerschütterlich seinem Herrn ergeben. Die Herzogin von Retz ließ ihm durch einen italienischen Edelmann 200 000 Dukaten anbieten, wenn er den gefangenen Cardinal-König entwischen lasse, oder das Gouvernement von Belle-Isle nebst 150 000 Thlrn. d'Aubigné antwortete dem Boten: „Das zweite Anerbieten wäre mir bequemer, um in Frieden und Sicherheit das Brot meiner Untreue verzehren zu können; aber weil mein Gewissen mir so eng auf dem Fuße folgt, daß es sich mit mir einschiffen würde,

wenn ich nach der Insel hinüberführe, so kehren Sie nur wieder um, versichert, daß ich Sie, wenn ich Ihnen nicht sicheres Geleite zugesagt hätte, gebunden meinem Könige zusenden würde!" — Gegenüber den Versuchen der Liguisten, ihren Prätendenten mit Gewalt zu befreien, oder durch meuchelmörderische Beseitigung des unbestechlichen Festungscommandanten, wußte d'Aubigné in seiner altbewährten, klugen und zugleich tapferen und ritterlichen Weise sich zu sichern[77]).

Das Jahr 1598 brachte mit dem Edict von Nantes den Protestanten eine gewisse Religionsfreiheit und Aemterfähigkeit. Es war das Geringste, was Heinrich IV. seinen Hugenotten bieten durfte, diesen Männern, welche, „in ihre Harnische eingenäht wie Schildkröten"[78]), ihn „auf ihren Schultern vom jenseitigen Ufer der Loire hergetragen hatten". d'Aubigné ist denn auch keineswegs so entzückt von jenem Edicte, wie andere und spätere Geschichtschreiber, sondern macht es kurz ab in seiner „Geschichte", zählt die einzelnen Artikel abgekürzt auf und schließt mit den Worten: „das Uebrige ist Stilübung", «le reste est du style»[79]). Immerhin hörte der Bürgerkrieg nun auf.

In dieser Zeit der Muße in seinem Maillezais verfaßte d'Aubigné verschiedene Schriften, zum Theil voll beißendster Satyre, zum Theil voll des höchsten und heiligsten Glaubensernstes. Die üblich gewordenen Uebertritte aus politischen und ökonomischen Gründen geißelte er äußerst witzig in der Schrift vom Jahre 1597, betitelt: La Confession catholique du sieur de Sancy. Nicolas Harlay de Sancy,

der schon einmal während der Bluthochzeit katholisch geworden, um sein Leben zu retten, und der im Mai 1597 abermals übergetreten war, muß hier dem Satyriker als Typus dienen. Der beißendste Hohn spricht aus des Apostaten eigenen Argumenten für die römische Lehre[80]. In jener Zeit entstanden wohl auch mehrere Epigramme, welche ähnliche Stimmung und Auffassung zeigen[81].

Dagegen wird, zur Ehre d'Aubigné's, von dem jüngsten Herausgeber seiner Werke demselben entschieden abgesprochen: «Le divorce satyrique». Heinrich IV. hatte am 17. December 1599 die Scheidung seiner Ehe mit Margaretha von Valois erlangt und war mit Maria von Medici getraut worden[82]. Nun erschien die erwähnte Schrift, welche die Sittenlosigkeit der abgeschiedenen Königin geißelte, und zwar in der boshaftesten Form, indem die Erzählung ihrer Sünden ihrem eigenen königlichen Gemahl in den Mund gelegt wird[83].

Eine wahre Perle unter d'Aubigné's Schriften ist der herrliche Brief, welchen er im Jahre 1600 an die Schwester seines Königs schrieb, Katharina, Herzogin von Bar[84]. Vergebens hatten ihr Gemahl, ihr königlicher Bruder, der Papst und die Jesuiten sie bestürmt, ebenfalls zur römischen Kirche überzutreten; sie hatte alle derartigen Versuche mit Majestät zurückgewiesen[85]. Jetzt eben war ihr Gemahl in Rom, um vom Papste die Erlaubniß zu erwirken, seine Frau behalten zu dürfen. Da suchte nun d'Aubigné durch das erwähnte Schreiben sie zu trösten und in ihrer Standhaftigkeit zu stärken, besonders mit einer höchst geistreichen An-

wendung der Versuchungsgeschichte Jesu. Der Brief ist von eigentlichem Schmelz, voll innigster Verehrung, zart und zierlich, daneben voll männlichster Kraft und Freimüthigkeit und von einer so festen Gesinnungstüchtigkeit und christlichen Freudigkeit, daß er wohl selbst auf eine Geringere, als Katharina von Navarra, hätte Eindruck machen müssen[86]). Sie aber dankte dem Schreiber desselben, den sie „aus den sechs ersten Zeilen" erkannt hatte, und ermahnte ihn nicht nur, fortzufahren mit solchen Freundschaftsdiensten, sondern sie ersuchte ihn auch sofort um einen solchen. Der König wollte nämlich seine Schwester womöglich durch eine gelehrte Disputation bekehren, und da sie einer solchen nicht entgehen konnte, behielt sie sich die Wahl von drei der zwölf Disputatoren vor; als diese drei aber bezeichnete sie Mr. de Courdon (de Courde), ihren Hofprediger Feugueray und d'Aubigné[87]).

Möglicherweise verdankte der Letztere diese ehrenvolle Wahl insbesondere seinem Auftreten gegen Du Perron, Bischof von Evreux[88]), welcher neben dem königlichen Beichtvater, Pater Cotton[89]), großen Einfluß auf Heinrich IV. ausübte und besonderes „Glück" hatte als angestellter Hugenottenbekehrer. Etwa vierzehn Tage nach der bekannten Conferenz von Fontainebleau zwischen Du Perron und Du Plessis-Mornay (4. Mai 1600) war d'Aubigné nach Paris gekommen. Der König hoffte auf seine Niederlage, als er ihn zu einer Disputation mit dem redegewandten Bischof veranlaßte. Aber in fünfstündigem Wortgefecht vor über 400 Personen von Rang aus beiden

Lagern wußte d'Aubigné aus den eigenen Worten des Prälaten eine „Contrebatterie" gegen den Letzteren aufzuführen und demselben damit so zuzusetzen, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff auf das Manuscript eines heil. Chrysostomus in seiner Hand, und zwar so reichlich, „daß man wohl hätte mit den Tropfen die Schale eines gewöhnlichen Eies füllen können". Es handelte sich um die „Autorität der Kirchenväter in Glaubenssachen". d'Aubigné stellte folgenden Beweis auf:

1. Wer in einer Materie irrt, kann darin nicht Richter sein.
2. Die Väter haben geirrt in der fraglichen Materie, denn sie haben einander widersprochen.
3. Also können sie in dieser Materie nicht Richter sein.

Der Bischof gab die erste Prämisse zu, die zweite dagegen nicht, als eine erst noch zu beweisende. d'Aubigné schrieb daraufhin einen Tractat „Ueber die Widersprüche der Kirchenväter" [90]), den der Bischof nicht beantwortete, obgleich der König sich hiefür verbürgt hatte [91]).

d'Aubigné war selber in diesem Jahre 1600 besonders ernst gestimmt. Von Jacqueline Chayer war ihm ein natürlicher Sohn geboren worden. Charakteristisch genug für d'Aubigné, nannte er denselben Nathan, damit der Name jenes Strafpredigers des gefallenen David ihm beständig seinen eigenen Fall in Erinnerung rufe [92]). Uebrigens knüpft sich an diesen Namen eine ernste Tragik des Schicksals für unseren Helden, die wir am Besten hier erwähnen. d'Aubigné hatte von seiner ersten Gattin fünf Kinder, deren

zwei jung starben. Seine zwei Töchter, Marie und Louise Artémise, heiratheten später französische Edelleute, die Herren von Adde (Dadou) und von Villette. Sein einziger legitimer Sohn, sein Erstgeborener, Constant, Herr von Surimeau, ward des Vaters Schmerzenskind, ein Scheusal: Spieler, Trunkenbold, Wollüstling, Falschmünzer, Mörder seiner ersten Frau, saß öfters im Gefängniß, wurde «in effigie» gehängt, ward katholisch, mit geheimer Erlaubniß des Papstes, als Protestant zu gelten, wechselte zehnmal die Confession um Geldes willen, versuchte, seinen Vater mit Waffengewalt zu vertreiben und verrieth schließlich protestantische Unterhandlungen mit England an Ludwig XIII. Von seinen vier Söhnen starben drei ganz jung; der vierte, ein unbedeutender Mensch, hinterließ keinen männlichen Nachkommen. Die einzige, im Kerker geborene Tochter Constants aber, Françoise d'Aubigné, wurde die bekannte Madame de Maintenon, welche vom Papste eine geheime kirchliche Trauung mit Ludwig XIV. erlangte und dafür diesem die Aufhebung des Edictes von Nantes abnöthigte und dem französischen Protestantismus, für welchen ihr Großvater sein ganzes Leben eingesetzt hatte, die Todeswunde schlug! Nathan dagegen, der illegitime Sohn, war der geradeste und edelste Charakter der ganzen Familie und hat dem Namen d'Aubigné bis in die neueste Zeit hinein einen guten Klang erhalten. Seine Großtochter, Elisabeth d'Aubigné, wurde die Gattin des François Merle und durch diesen die Großmutter des berühmten Geschichtschreibers der französischen Reformation, J. H. Merle († 1872), welcher

seinem Familiennamen den seiner Großmutter beifügte und so als Merle-d'Aubigné bekannt ist[93]).

Durch innere Kämpfe und Leiden, und die Muße zu deren sittlicher Verarbeitung, vertieft und geläutert, steht d'Aubigné in jenen Tagen, da Viele abfielen und sich bestechen ließen, unentwegt fest in seinem Glauben und in seiner unbestechlichen Gewissenhaftigkeit. Zwar erfahren wir aus den ersten zehn Jahren des begonnenen Jahrhunderts wenig Einzelheiten mehr; es mögen in diese Zeit hauptsächlich schriftstellerische Arbeiten fallen und umfassendere, besonders geschichtliche Studien[94]); aber was wir Einzelnes erfahren, erfüllt uns immer mehr mit Bewunderung für seine charaktervolle Gestalt.

Die Duldung der Protestanten war der katholischen Partei nicht recht; man hätte ihre Zahl gerne vermindert und ihre Freiheiten beschränkt; besonders ihre Sicherheitsplätze waren vielen Politikern ein Dorn im Auge; und auch der König selber hätte eine innere, religiöse und politische Einigkeit und Einheit seines Volkes gewünscht. Darum versuchte man, möglichst Viele zur römischen Kirche herüberzuziehen und die Uebrigen durch Drohungen oder durch Bestechungen zu immer größerer Nachgiebigkeit zu bringen. Da war es dann, neben dem Herzog de Thouars, La Trimouille, immer wieder d'Aubigné, welcher den protestantischen Widerstand weckte und leitete. Zu unedlen Mitteln, seiner Partei Vortheile zu verschaffen, bot er die Hand nie: Der Papst, der Kaiser, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen hatten einen Plan ausgeheckt, um Frankreichs

Macht zu brechen, wonach den Hugenotten das Reich westlich von der Loire sollte angewiesen werden (a. 1601). Gegen diesen Vorschlag einer Zerstückelung Frankreichs zu Gunsten des Auslandes trat d'Aubigné vor Allen auf[95]). Aber ebensowenig nahm er mit La Trimouille das königliche Anerbieten an, gegen freie Wahl von zehn Lagermeistern und zwei Feldmarschällen auf gewisse Freiheiten für die Hugenotten zu verzichten[96]); und als bald nach dem Tode von La Trimouille (October 1604) der König einmal auf der Jagd, vielleicht die Sachlage etwas übertreibend, um d'Aubigné eher einzuschüchtern und mürbe zu machen[97]), ihm eröffnete, die Mehrzahl der protestantischen Deputirten sei ihm verkauft, und einer der Angesehensten unter denselben diene ihm für lumpige 600 Thaler als Spion in ihren Assembleen, da entgegnete d'Aubigné: „Wenn ich Eurer Majestät mißfallen habe durch meinen Eifer für die protestantischen Gemeinden, so wage ich dennoch, Ihnen zu sagen, daß ich lieber mein Leben lassen, oder aus Ihrem Königreiche weichen will, als Ihre Gunst mir zu erhalten durch Verrath an meinen Brüdern und Glaubensgenossen". Aber auch vom Könige ist es groß gedacht, wenn er darauf hin erklärt, er wolle lieber d'Aubigné und dem entschiedenen Katholiken Jeannin trauen, als denen, welche doppeltes Spiel spielten[98]).

Drei Monate vor seinem Tode[99]) berief Heinrich IV. auch d'Aubigné zu einer Berathung seines Lieblingsprojectes, der Herstellung einer gemeinsamen Kirche, indem dieselbe auf die Bekenntnisse der vier ersten Jahrhunderte

gegründet würde. Nachdem d'Aubigné mit den Pfarrern du Moulin und Chamier sich über die Annehmbarkeit dieses Vorschlages verständigt, hatte er eine Besprechung unter vier Augen mit dem nunmehrigen Cardinal du Perron. Als dieser zu den vier ersten Jahrhunderten als Basis für die gemeinsame Kirche noch vierzig Jahre verlangte, entgegnete ihm d'Aubigné, man würde ihm nöthigenfalls sogar noch zweihundert zugeben, aber unter der Bedingung, daß die Protestanten mit den Vorschlägen anfingen[100]. Auf die Frage des Königs, warum er auf dieser letztern Bedingung beharrt habe, erklärte ihm d'Aubigné vor hoher Versammlung: „Ei, darum, Sire, weil, wenn die Doctoren der römischen Kirche außer den vier zugestandenen Jahrhunderten noch fünfzig Jahre dazu begehren würden, dies ein stillschweigendes Geständniß wäre, daß die vier ersten Jahrhunderte nicht für sie sprächen". Die Umgebung des Königs, die Cardinäle und die Jesuiten, voraus der Pater Cotton[101], nahmen diese Bemerkung sehr übel auf und drangen in den Monarchen, er solle den unbequemen und gefährlichen Störefried aus dem Wege räumen oder wenigstens festsetzen lassen. Mit knapper Noth entging d'Aubigné damals der Bastille[102].

Als Heinrich IV. im Begriff stand, durch einen auswärtigen Krieg seine Macht nach außen zu mehren und den inneren Frieden zu fördern, und selber über den Rhein ziehen wollte zur Unterstützung der deutschen Protestanten, war einen Augenblick die Rede davon, d'Aubigné als außerordentlichen Gesandten nach Deutschland zu schicken. Schließ-

lich aber wurde ihm das Commando einer spanischen Expedition, die er besonders befürwortet hatte, zugedacht. d'Aubigné reiste darum zunächst nach der Saintonge, um Vorbereitungen zu treffen. Beim Abschied sagte ihm der König: „d'Aubigné, täuscht Euch nicht länger! ich habe mein zeitliches und ewiges Leben in die Hände des Papstes gelegt, des wahren Statthalters Gottes". Da erkannte d'Aubigné sofort, daß nicht nur des Königs hohe Pläne in Rauch aufgehen werden, sondern daß auch sein Leben in großer Gefahr sei, weil er die Sorge dafür in die Hände eines Sterblichen gelegt[103]). Bald darauf, den 14. Mai 1610, fiel der große König, durch Ravaillacs jesuitischen Dolch ins Herz getroffen. d'Aubigné sah seine einstige Weissagung traurig erfüllt[104]). Unter allen Thränen, welche dem Ermordeten nachgeweint, und allen Lobeserhebungen, welche ihm gespendet worden, sind jedenfalls von den wahrsten und aufrichtigsten und schönsten diejenigen seines alten treuen hugenottischen Stallmeisters[105]).

Die Herrschaft lag nun zunächst, bei der Minderjährigkeit Ludwigs XIII., in den Händen seiner Mutter. Das Parlament von Paris hatte ihr die Regentschaft übertragen, und alle Provinzialversammlungen beeilten sich, ihr zu huldigen. Nur d'Aubigné mit seiner Provinz zögerte und meinte, nicht das Parlament von Paris, sondern die versammelten Reichsstände hätten sie zu wählen. Dennoch wurde er als Deputirter nach Paris geschickt, und seine Collegen aus den übrigen Provinzen ernannten ihn zum Wortführer bei der Huldigung. Als man daran Anstoß

nahm, daß kein Deputirter niedergekniet war, bemerkte d'Aubigné: „sie seien lauter Edelleute und Geistliche und darum dem Könige nur Verbeugung schuldig, aber nicht Kniebeugung". — Die Regentin that Alles, um den hochangesehenen Hugenotten für sich zu gewinnen, oder ihn wenigstens seiner Partei verdächtig zu machen. Aber alle Bestechungsversuche glitten an ihm ab: „Ich werde von der Königin haben, was ich wünsche", erklärte er, „nämlich, daß sie mich für einen guten Christen und guten Franzosen halten soll".

Auf der Synode zu Saumur (eröffnet den 27. Mai 1611) gab er aus Glaubenstreue die langjährige Freundschaft des Herzogs von Bouillon preis, indem auf seinen Antrag nicht dieser, sondern Philipp von Mornay zum Präsidenten ernannt wurde, und dann, als Bouillon verschiedene Concessionen an den Hof, besonders die Uebergabe der Sicherheitsplätze, empfahl, mit affectirter Lobpreisung des Martyriums, zu dem man bereit sein müsse, d'Aubigné ihm scharf erwiderte und also schloß: „Ja, das Martyrium kann man nicht zu hoch preisen. Selig, wer es um Christi willen erduldet; sich selber zum Martyrium bereit halten, ist Sache eines echten Christen; aber Andere dazu führen und ausliefern, das ist Sache eines Verräthers und Henkers"[106]). Das spätere Schicksal des Protestantismus in Frankreich hat d'Aubigné Recht gegeben und denen, welche „Garantieen" ihrer Glaubensfreiheit nicht preisgeben wollten[107]).

Von jener Zeit an gerieth die Hugenottenpartei und

ihre Sache in Verfall durch politisches Streberthum der Adeligen und Habsucht der Geistlichen. Einer der Letzteren, sagt d'Aubigné, habe z. B. eine Pension bezogen unter dem Namen seines Sohnes, sei darum von wenigen alten Collegen verachtet gewesen, von den jungen dagegen „umhöfelt, wie ein Hund, der den Kopf in einen Butterhafen gesteckt, und dem die anderen, kleineren Hunde sich gratulirend beeilen, den Bart zu lecken". Einer rief beständig in den Versammlungen: „Meine Herren, hüten wir uns wohl, die Königin zu verletzen!" Von bestechlichen Gouverneuren rühmten junge Geistliche, es seien vorsichtige und friedliebende Menschen, und ein Prediger schämte sich sogar nicht, mit dem lateinischen Worte: «Principibus placuisse viris non ultima laus est» („den Obersten zu gefallen ist nicht der schlechteste Ruhm") sein Benehmen zu rechtfertigen. — Das war nicht nach dem Geschmack d'Aubigné's. Er selber hatte ohne Zaudern sich gefallen lassen, daß man ihm die von Heinrich IV. zuerkannte jährliche Pension von 7000 Pfunden vorenthielt, weil er eine Vermehrung derselben um 5000 Pfund aus der Hand der Königin nicht hatte annehmen wollen. Ein „Störefried" (brouillon) hieß er bei Denen, welche sich das gute Einvernehmen mit den Austheilern höfischer Gunst und Pension nicht wollten stören lassen. Voll Unmuthes nahm er seinen Abschied von diesen öffentlichen Assembleen, welche „öffentliche Dirnen" geworden seien.

So oft es dagegen den Anschein hatte, als wenn sich die Protestanten zu neuem kräftigen Handeln aufraffen

wollten, so war er auch immer wieder bereit zum Kampf nach außen, und bereit zur Versöhnung mit der vorher von ihm befehdeten Fraction im hugenottischen Lager. Als der Prinz von Condé einige Kriegsrüstungen machte (a. 1614), mit Bouillon und Rohan, und auch d'Aubigné aufforderte, mitzuhalten, erklärte dieser sofort: „Die Last eures Krieges wollen wir schon auf unsere Schultern nehmen; befreit uns nur von der eures Friedens!" Und obgleich die Anstifter jener Rüstungen schon am 15. Mai 1614 Frieden schlossen, unter der Bedingung einer allgemeinen Amnestie, von welcher d'Aubigné allein ausgenommen war, sodaß er sich in seiner Festung Maillezais und Doignon in Vertheidigungszustand setzen mußte, so hielt ihn das doch nicht ab, auf der Versammlung von Nîmes (1615) zu erscheinen mit seinem Sohne Constant, damals seinem Lieutenant, und den Unionseid zu leisten[108]). Ja, als es Ende August 1615 wieder zum Kriege kam, und ihn Condé zu seinem Feldmarschall ernannte, nahm er dieses Amt an, zwar nicht aus Condé's Auftrag, wohl aber aus dem der Kirchenversammlung von Nîmes. Dieser Krieg nahm nun freilich einen höchst kläglichen Ausgang mit dem Vertrag von Loudun (a. 1616), welcher „ein öffentlicher Markt von besonderen Perfidien" war[109]). Der charakterlose Condé belohnte d'Aubigné's Dienste, indem er denselben am Hofe verleumdete, als Feind der Krone und einziges Hinderniß dauernden Friedens.

Seiner Stimmung konnte d'Aubigné's kraftvolle Natur nun kaum besser Luft machen, als durch die Satyre. Im

Jahre 1617 erschien sein Werk «Les avantures du baron de Faeneste». Es ist ein Dialog zwischen einem bramarbasirenden Ritter aus der Gascogne, der auf den „Schein" (φαίνεσθαι) hält, und einem Herrn von Enai (εἶναι), der sich begnügt mit einem tüchtigen „Sein"[110]).

Ludwig XIII. war 1617 zur Herrschaft gelangt. Ein Brief an diesen König, welcher sich unter d'Aubigné's Schriften vorfindet[111]), hat jedenfalls, wenn er an denselben abgeschickt wurde — und d'Aubigné war der Mann dazu, ihn wirklich abgehen zu lassen — dem Schreiber Unannehmlichkeiten zugezogen[112]) und mitgewirkt zu dessen Entschluß, von zwei Versammlungen zu La Rochelle sich Vollmacht zu erbitten, seine Aemter niederzulegen und seine Festung zu verkaufen an einen der hugenottischen Sache treu ergebenen Mann, damit sie nicht etwa in des Königs Hände gerathe. Denn dieser hatte bereits, theils direct, theils durch den Herzog von Espernon und den Bischof von Maillezais, deshalb Unterhandlungen mit d'Aubigné angeknüpft[113]). Bis ans Ende bewährte sich die Gewissenhaftigkeit des Letzteren glänzend; denn obgleich ihm d'Espernon 200 000 Frs. anbot, zog er es vor, den festen Platz für nur 100 000 Frs. in die Hände des treuen Herzogs von Rohan zu übergeben, Ende April 1619[114]).

Dann zog er sich nach St.-Jean d'Angely zurück, bezog dort eine Wohnung und besorgte die Herausgabe seiner «Histoire universelle»[115]) auf seine Kosten. Er rechnete sich's zur Ehre an, daß das „Collége Royal" in Paris das Werk verdammte und verbrannte. Beinahe hätte er noch-

mals zu den Waffen gegriffen in dem kleinen Krieg der Königin-Mutter mit Rohan und Soubise, gegen den König, Luynes und Condé. Glücklicherweise wurde Friede geschlossen den 16. August 1620. Als nun das königliche Heer den Poitou überschwemmte, — das alte Béarn mit dem Reiche zu vereinigen und all seiner politischen und religiösen Freiheiten zu berauben, — entschloß sich d'Aubigné, in Genf, wo er einen Theil seines Lebensmorgens zugebracht hatte, auch seinen Lebensabend zu beschließen, nachdem er, auf eine bezügliche Anfrage hin, von der Republik die Versicherung erhalten hatte, man werde ihn mit Freuden empfangen[116]).

V.

Der Exilirte.

1620–1630.

Mit zwölf wohlbewaffneten Reitern, begünstigt durch seine vortreffliche Kenntniß von Weg und Steg, zog d'Aubigné glücklich durch ganz Frankreich, trotz den Verhaftsbefehlen, welche überallher ihn verfolgten, und einigen kleineren Gefahren, welchen er in Châteauroux, Bourges, Mâcon und Gex entrann, und kam den 1. September 1620 in Genf an. Mit unerwarteten Ehren wurde der Flüchtling hier empfangen. Der Bürgermeister holte ihn persönlich in seiner Wohnung ab, führte ihn in den Gottesdienst und wies ihm den Ehrensitz an, welcher sonst für Fürsten und königliche Gesandte reservirt war. Man gab ihm zu Ehren ein Festmahl, wobei auf dem Backwerk sein Wappen angebracht war, und der gesammte Magistrat nahm daran Theil; auch wurden angesehene Fremde dazu geladen. Man logirte ihn auf Staatskosten im Hause des Herrn Sarrasin, welches

später von den Prinzessinnen von Portugal gekauft wurde, bis er sich durch Heirath ein eigenes Haus erwarb. Man zeigte ihm alle Magazine und Staatsgebäude und weihte ihn in Regierungsgeheimnisse ein, veranstaltete ihm zu Gefallen eine feierliche Musterung aller Zünfte, zog ihn zum Kriegsrath der Sieben bei, da eben Verwicklungen mit Savoyen drohten, und übertrug ihm neue Befestigungsarbeiten bei St. Victor und St. Johann.

Kaum war er sechs Wochen in Genf, so ersuchte ihn schon die Generalversammlung von La Rochelle, durch ihren Deputirten d'Avias, eine bewaffnete fremde Intervention anzubahnen zu Gunsten der Hugenotten. Er trat deshalb in Correspondenz mit verschiedenen protestantischen Kantonen, Städten und Fürsten, durch Vermittelung Sarrasins mit dem Grafen von Mansfeld und mit den beiden Herzögen von Weimar. Diese zeigten sich bereit, 12000 Mann, 6000 Pferde und 12 Kanonen zu schicken; er selbst sollte zu ihnen stoßen an der Saône mit drei Regimentern von je 2000 Mann und sollte als oberster Feldmarschall commandiren. Wirklich stand der Mansfelder bereits im Elsaß, und d'Aubigné wartete nur noch auf eine Geldanweisung von 200000 Pfund aus La Rochelle, als, statt der letzteren, die Nachricht kam, man wolle diese wichtige Angelegenheit lieber in die Hände des Herzogs von Bouillon legen. Der Mansfelder zog sich gegen Sedan zurück, und d'Aubigné war also schnöde im Stiche gelassen worden und hatte persönlich noch 500 Pistolen einbüßen müssen[117]).

Während dieser Verhandlungen hatten die Berner zu

ihm nach Genf geschickt und ihn ersucht, ihre Stadt zu inspiciren vom militärischen Gesichtspunkt aus[118]). Er wurde von ihnen mit Kanonendonner, Festessen, und, wie er selbst sagt, überschwänglichen Ehren empfangen. Diese Reise zog einen zweiten, drei- bis viermonatlichen Aufenthalt des Gefeierten in Bern nach sich. Er entwarf den Plan einer Befestigung der Stadt, im Widerspruch, wie er sagt, mit den Ansichten hervorragendster Rathsherren, mit alten Gesetzen und Verträgen und mit der Stimmung des Volkes, aber in Rücksicht auf das Bedürfniß. Man wendete zwar ein, die Lage Berns im Herzen des Landes mache ihre Befestigung unnöthig; worauf er entgegnete, dieses Herz liege nur einen Finger breit entfernt von den Rippen. Ein paar Betrunkene liefen mit Hellebarden hinzu, als die Ingenieure die ersten Besichtigungen vornahmen, und wollten die „welschen Schelme" [119]) in die Aare werfen. Auf Anrathen von Grafenried und Erlach zog d'Aubigné die Pfarrer ins Interesse. Der Oberpfarrer der Stadt begleitete den Rath bei der Inspection, flehte auf freiem Felde kniefällig um Gottes Segen zu heilsamem Entschluß; Rath und Volk thaten desgleichen, und die Sache war mit einem Male populär geworden. Folgenden Tags strömte Alles hinaus; nach Psalmengesang, Ansprache und einem „langen Gebete" [120]) des Oberpfarrers ließ d'Aubigné die Absteckpfähle bringen und — nach glücklicher Erledigung von Fragen der Etikette, betreffend den „Vortritt", die der alte Haudegen mit schelmischem Humor berichtet, — schlug er den ersten Absteckpfahl ein, indem er seinen Hut zur Erde warf, ein Knie beugte und

rief: „Es geschehe zur Ehre Gottes, zur Erhaltung seiner Kirche und zum Schutz der verbündeten Schweizer gegen ihre Feinde!" — Die Arbeiten wurden rasch gefördert, und d'Aubigné erklärte Bern für eine der schönsten und regelrechtesten Festungen Europa's. Er mußte noch einer Revue beiwohnen über die waffenfähige Mannschaft des Kantons, 48000 Mann, und alle Städte besuchen. Aus Erkenntlichkeit wollten ihn die Berner zu ihrem Generalcapitän ernennen; d'Aubigné lehnte jedoch diese Ehre ab, weil er sich nicht eidlich binden wollte, mit hohem Alter sich entschuldigend und mit seiner Unkenntniß der Sprache. Er empfahl ihnen für jene Stelle drei Andere, den Stiftshauptmann von Chartres, den Herrn von Montbrun und den Grafen de la Suze; der Letztere wurde gewählt[121]).

Der Rath von Basel[122]) wollte, ebenfalls im Jahre 1622, von derselben Hand bedient sein. Bürgermeister Lützelmann[123]) holte d'Aubigné ab und geleitete ihn. Aber von zweiundzwanzig Bastionen, welche der Herr de la Fosse (Nathan d'Aubigné) ihnen aussteckte, erbauten die Basler nur vier, indem sie, wie d'Aubigné etwas verletzt bemerkt, „ihre Stadt in dem unvollendeten Zustand beließen, in welchem sie noch sei" [124]).

Auch Zürich scheint in Verbindung mit d'Aubigné getreten zu sein, indem es ihn um seine Werke und um sein Bild ersuchte für die Stadtbibliothek[125]).

Die Republik Venedig wünschte ebenfalls d'Aubigné zum General ihrer französischen Truppen zu ernennen. Doch der französische Gesandte in der Schweiz, Myron, drohte

ihr mit der Feindschaft seines Königs, wenn sie sich eines diesem so verhaßten Mannes bediente. Es half Nichts, daß seine Freunde bemerkten, die Gründe für den Haß der Könige müßten ja Gründe sein für die Liebe der Republiken; die Furcht siegte über den Wunsch, die Treue in Dienst zu nehmen. Der französische Gesandte that sein Möglichstes, um d'Aubigné in Genf zu discreditiren und seine Auslieferung zu erlangen. Der Rath von Genf benahm sich fest und klug und erklärte: wenn die Kläger einen Bevollmächtigten mit dem nöthigen Beweismaterial sendeten, so wollten sich die Genfer Behörden selbst bemühen, dem Ruhm guter Gerechtigkeitspflege, wie ihn ihre Väter sich erworben hätten, zu entsprechen. Sogar ein Todesurtheil des französischen Hofes gegen d'Aubigné, weil dieser einige Bastionen habe vermauern lassen mit Steinen einer im Jahre 1562 zerstörten Kirche, wurde durch Myron in Genf veröffentlicht, um ihn verhaßt zu machen und womöglich eine Heirath zu verhindern, die er eben einzugehen im Begriffe stand. Es war das vierte Todesurtheil über ihn wegen dergleichen „Verbrechen", das ihm „zum Ruhm und zum Vergnügen gereichte". Selbst gedungene Meuchelmörder — d'Aubigné spricht von zehn solcher — fahndeten auf ihn.

Der alte Herr aber saß in Sicherheit auf seinem Schlosse du Crest bei Genf, auf dem linken Seeufer, das er am 21. Juni 1621 für 11 000 Thaler gekauft und dann noch befestigt hatte. Beim Bauen wäre er fast verunglückt, indem unter ihm das Gerüste des fünften Stockwerkes brach; er konnte sich mit der einen, durch zwei frühere Verwun-

dungen geschwächten Hand an einem faustgroßen Steine schwebend erhalten, mit der vergnüglichen Aussicht, falls er losließ, auf zwei spitze Pfähle hinabzustürzen — wenn ihm nicht noch rechtzeitig Hilfe geworden wäre. Er bemerkt dazu: „Gott habe ihn eben zu keiner Zeit und an keinem Orte ohne Gefahren lassen wollen" [126]).

Obgleich über 71 Jahre alt, verehelichte er sich den 24. April 1623 zum zweiten Male mit einer Dame, welche ebenfalls des Glaubens wegen nach Genf geflüchtet war, mit Renata Burlamacchi, aus einer adeligen und reichen Familie von Lucca, der kinderlosen fünfundfünfzigjährigen Witwe des Cesare Balbani. In fünfunddreißigjähriger Ehe hatte sie dem Letzteren zehn Kinder geboren, deren keines gelebt hatte. Sie hat Memoiren und Briefe hinterlassen, welche sie als einen sanften und liebevollen Charakter zeigen, ganz geeignet, „unseren guten Herrn", wie sie den brauseköpfigen Greis nannte, zu besänftigen. Die Verlobung, welche allgemein sei gewünscht und gerne gesehen worden, erzählt er sehr artig. Der Flüchtling rechnete so: „Wenn ich mit einem gewöhnlichen Geist und Muth zu thun habe, der nicht bereit ist, sein Leben aufs Spiel zu setzen für die Dinge, welche das meinige der Verurtheilung preisgeben, so wird die Dame zurückschrecken; aber wenn ich einer Seele begegne, welche über dem Gewöhnlichen steht, und wie sie nöthig ist für einen Muth, der entschlossen ist, nicht zu biegen, so kann sie hier sich zeigen und mich glücklich machen". Die Antwort Renata's lautete: „Ich bin sehr glücklich, mit Ihnen theilzunehmen an der Sache Gottes;

was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!" [127])

d'Aubigné führte nun ein behagliches und doch noch geistig reges Stillleben. Er entließ vier Edelleute, die er bis zu seiner Heirath als einen kleinen Hof um sich gesammelt hatte. Aber er behielt doch, der alte Hofkavalier, das Bedürfniß nach einigem Glanz und Einfluß, wenn er schon zu behaupten liebte, „er lebe außerhalb Frankreichs, weil er als Republikaner sei erfunden und bezeichnet worden" [128]). Er wurde vom Volke, von Behörden, Gelehrten und Geistlichen hoch in Ehren gehalten, von durchreisenden Fremden aufgesucht, vom Markgrafen von Baden, von der Prinzessin von Portugal, der Herzogin von Rohan u. A. m. Er unterhielt eine sehr ausgedehnte Correspondenz; er liebte die Musik und übte sich selbst auf der Geige, gab auch etwa in seinem Schlosse Concerte, eines zu Ehren der Prinzessin von Portugal und ihrer sechs Töchter. In seinem Nachlasse fanden sich neben einer Anzahl Waffen auch ein paar Geigen [129]).

Bis ans Ende war er literarisch thätig; er revidirte zum Theil frühere Arbeiten und besorgte neue Ausgaben derselben, so z. B. seiner «Histoire universelle» [130]), von welcher er am 27. Juli 1622 ein Exemplar dem Rathe von Genf übergab, mit der goldenen Inschrift und Widmung: „Der Stadt Gottes, dem Asyl der Frömmigkeit, dem heiligen Genf und seinen hochgeehrten, gnädigen Herren widmet Theodor Agrippa d'Aubigné, mit offenen Armen in ihrem Schooße aufgenommen, die Reste seiner Arbeiten und seines

Lebens". — Er sammelte und veröffentlichte zum Theil seine kleineren Schriften und Abhandlungen[131]). Daneben war er aber auch noch fortwährend productiv; er schrieb ein Gedicht über „die Schöpfung"[132]), in fünfzehn Gesängen, das freilich so poesielos als möglich ist, naturhistorisch-philosophisch, didaktisch, prosaisch in Gedanken und Diction. Réaume bemerkt dazu: „Der Zorn ist d'Aubigné's Muse; sowie das Alter ihn besänftigt hat, verschwindet der Dichter". Von allen dichterischen Erzeugnissen des gealterten Hugenotten gilt dieses schön ausgesprochene Urtheil aber nicht; er kennt auch eine andere Muse, die Andacht, und diese flieht ihn nicht in seinem Alter, sondern schenkt seiner Harfe da noch einige volle und herrliche Klänge. Seine „Hymne auf die wunderbare Befreiung Genfs" („Escalade" a. 1602) ist noch schwungvoll genug[133]); aber ein Zauber edelster Frömmigkeit und oft schönster Diction liegt vollends auf manchen seiner „religiösen Dichtungen"[134]), auf seinen kindlich-schlichten Gebeten, wenn er z. B. bei der Vorbereitung auf den Abendmahlsgenuß[135]) bittet:

Wie man einst das Opferthier
Erst entleerte seiner Galle,
Hilf, Herr, daß mein Opfer dir,
Alles Bittern frei, gefalle!

oder wenn er nach großartigem Sündenbekenntniß fleht[136]):

Du wollest strafen, Herr, doch nicht verdammen!
Die Zweige reinigen, doch nicht versehren!
Die Luft zu säubern, läßt man ja die Flammen
Aufschlagen überall, doch Nichts zerstören.

oder wenn er, da der Winter seines Lebens gekommen, die flatterhaften irdischen Begierden, die Schwalben seines Sommers, entläßt mit dem Nachrufe:

Laßt in Frieden schlafen meines Winters Nacht[137])!

oder wenn er sich zum Sterben bereitet[138]):

Ich spähe nicht mehr nordwärts über Bord,
Ich forsche nicht mehr, wo die Sterne bleiben;
Die Segel einzuzieh'n, und hinzutreiben,
Genügt, um mich zu bringen in den Port.

Die bedeutendste Frucht aber seiner Genfer Muße sind seine „Memoiren"[139]), welchen wir auch in dieser Darstellung wesentlich gefolgt sind. Er schrieb dieselben im Jahre 1623, an der Hand seiner „Histoire" und zur Ergänzung derselben, mit Benützung seiner über 200 Briefe und mit Hilfe eines jungen Studenten, Esaie de Baille — Sohn oder Neffen des Pastors Baille in Lyon, — der den Winter 1622 auf 1623 bei d'Aubigné gewohnt und dessen Erzählungen sich aufgezeichnet hatte. Diese Memoiren sollten eine vertrauliche Selbstbiographie für seine Kinder sein und nur in drei Exemplaren in deren Händen bleiben; wirklich wurden sie auch erst 1729 zum ersten Male veröffentlicht. Das eine jener drei Exemplare, einst Eigenthum der Maintenon, ist 1871 im Communeaufstand mit der Bibliothek des Louvre verbrannt, und zwar das Originalmanuscript. Der Schluß dieser Memoiren berührt den Leser recht wehmüthig; es ist die Erzählung der Schandthaten des Constant, die der betrübte Vater einleitet mit den Worten: „Gott wolle nicht, daß seine Gnadengaben an Fleisch und Blut gebunden

seien", d. h. sich von Vater auf Sohn vererben[140]). d'Aubigné fügte diese letzten Seiten wohl noch bei zu seiner eigenen Rechtfertigung darüber, daß er allen Verkehr mit dem Sohne abgebrochen hatte und denselben enterbte, nachdem er das Vaterherz tödlich verwundet.

Verschiedene Einladungen und Berufungen nach England, an militärische Posten in Italien und in der Franche-Comté hatte d'Aubigné abgelehnt, als in Frankreich noch einmal der Krieg gegen die Hugenotten losbrach, besonders gegen La Rochelle (a. 1625–1628). Damals zog es den alten Degen mächtig nach seinem Frankreich zurück, aber umsonst[141]). Die Hugenotten wandten sich an England um Hilfe. – Constant, lange am Hofe von Paris gerne gesehen[142]), hatte sich einige Zeit in Genf bei seinem Vater, der ihn vergebens in dänische oder venezianische Dienste zu bringen suchte, aufgehalten. Nun entschloß er sich zu einer Reise nach England und wußte sich dort als Deputirter seines Vaters in den geheimen Rath des englischen Königs Eingang zu verschaffen. Dieser beschloß den Krieg gegen den französischen Hof und die Berufung des alten d'Aubigné. Der Sohn übernahm es, die letztere Mission zu besorgen, reiste über Paris, verrieth dort Alles dem Hofe, und zerriß so das letzte Band zwischen ihm und seinem Vater.

Dem treuen Hugenotten mußte wohl das Herz bluten, als La Rochelle, seit dem 10. August 1628 belagert, nach mehr als vierzehnmonatlicher heldenmüthigster Gegenwehr unter seinem eisernen Maire Guiton fiel; und das Gnadenedict von Nîmes, welches das Edict von Nantes bestätigte,

am 28. Juni 1629, konnte den kaum gründlich trösten, welchen schon das Edict von Nantes nicht recht befriedigt hatte. Doch durfte d'Aubigné vom Schauplatz abtreten, bevor neuer Jammer über die Protestanten Frankreichs hereinbrach. Am 24. April 1630 unterzeichnete er noch sein Testament, welches für seine Sinnesweise durchaus charakteristisch ist[143]. Sein Grabmal sollte nicht über 25 Thaler in Gold kosten; die lateinische Inschrift dafür hatte er selbst verfaßt. Fremden armen Theologiestudirenden vermachte er 1000 Fls., in fünf Jahren „à 200 Fls. par an" aufzubrauchen; ebenso verfügte er zu Gunsten armer fremder Soldaten. Der Kirche von Jussi vermachte er für den Schulmeister auf fünf Jahre hinaus 10 Fls. jährlich; seinen Dienern, außer dem laufenden Jahressold, noch einen, und jedem besondere Geschenke, sowie den Armen 100 Fls., welche bei seinem Begräbniß unter sie sollten vertheilt werden. Natürlich wurden seine Familienglieder und sein Arzt nicht vergessen. Seine Manuscripte betreffend, befahl er kurz: «Ure, seca!» (Zu verbrennen! zu zerstören!) Eine großartige Lobpreisung seines Gottes schließt das merkwürdige Schriftstück ab.

Am 29. April 1630 starb d'Aubigné, wie es scheint ziemlich plötzlich. Als seine Gattin ihm zusprach, er möchte Nahrung zu sich nehmen, erwiderte er: „Laß mich in Frieden fahren, meine Freundin! ich will nun von dem himmlischen Brote essen". Mit freudiger Christenhoffnung erwartete er sein Ende. Noch zwei Stunden vor demselben sang er jene Strophe aus dem Psalm 118, die er einst vor

der Schlacht bei Coutras angestimmt hatte: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ [144]) Was mochte dabei alles durch den Geist des Sterbenden ziehen? Damals war durch d'Aubigné's Heldenherz, nach dem glänzenden Siege Heinrichs, wohl eine stolze und große Hoffnung gegangen auf ein glückliches Frankreich unter dem Scepter eines großen und edlen hugenottischen Königs; nun fühlte seine Seele, daß die Erfüllung aller schönsten und größten Hoffnungen nur in dem Reich zu finden sei, das nicht von dieser Welt ist; daß erst der Tag, der dorthin führe, im vollen Sinne der Tag sei, den der Herr macht, an dem man sich wahrhaft freuen könne und fröhlich darinnen sein.

So starb, an Jahren und Ehren reich, einer der treuesten alten Protestanten Frankreichs, ein „Hugenott von altem Schrot und Korn“, ja, man darf wohl sagen „einer der außerordentlichsten Männer seiner Zeit“ [145]), wo nicht jeder Zeit. Denn „54 Jahre Soldat sein, 50 Jahre Hauptmann, 44 Jahre Lagermeister und 32 Jahre Feldmarschall“ [146]), — dazu Ingenieur, Gelehrter, Geschichtschreiber, Dichter, und auf jedem dieser Gebiete wieder äußerst reich und vielseitig und productiv, — das geht doch wahrlich weit hinaus über das, was zu allen Zeiten, auch zu den besten, Mittelmäßigkeit heißt, und ist eben Genie. — Die Stadt Genf ließ den Leichnam im Kreuzgang der Kathedrale von St. Peter beisetzen; später wurde sein Grabstein ins Innere der Kirche gebracht, rechts vom Eingang durch das Hauptportal. Die von ihm selbst verfaßte lateinische Inschrift [147]) enthält

eine Ermahnung an seine Nachkommen zu würdigem Wandel.

In der Stadtbibliothek von Genf wird ein Bild d'Aubigné's aufbewahrt; eine lithographische Copie nach jenem Originalgemälde schmückt Baums oft citirtes Werk. Ein zweites wurde a. 1874 durch Mr. Ch. Read auf der Universitätsbibliothek zu Basel wieder entdeckt, nachdem es eine Zeit lang unbeachtet geblieben war[148]). Sorgfältig gereinigt, ist es jetzt in der Gemäldegallerie des Museums untergebracht und von den Kennern als Werk des Barthol. Sarbruck bezeichnet worden. Es ist dem Genfer Bilde so ähnlich, daß unzweifelhaft das eine nur eine Copie des anderen, mit kleinen Variationen, sein kann[149]). Das Basler Bild zeigt d'Aubigné's Gestalt bis zum Knie. Der stehende Held trägt ein reiches Wams, verzierten Brustharnisch, sowie die steife hugenottische Halskrause, in der gesenkten Rechten den Commandostab, die Linke in die Hüfte gestützt; dahinter ruht auf einem Tische der Helm mit dem stolzen weißen Federbusch. Der Kopf erinnert etwas an Heinrich IV. mit der scharfen Adlernase und der Form des Vollbartes. Bei d'Aubigné, der damals in seinem 72. Lebensjahre stand, mengt sich in das Gelbbraun des kurzgeschorenen Haupthaares und des Bartes einiges Weiß. In den tiefen Falten um Augen, Nase und Mund spielt etwas Satyrisch-Schalkhaftes. Der Gesammtausdruck des Gesichtes kündigt auffallenderweise eher einen behaglichen „Lebemann" an, als einen lebhaften und energischen Charakter. Um das Wappen, einen silbernen aufrechten Löwen

im rothen Felde, in der linken oberen Ecke des Bildes steht das selbstbewußte Wort geschrieben: «Non data, parta gero» („Nicht Ererbtes, Errungenes führ' ich"); und in der rechten oberen Ecke hat wohl der Besteller des Bildes, in begeisterter Verehrung des Helden, zur Angabe seines Alters von 72 Jahren und des Jahrganges 1622 ein Wort beifügen lassen, welches in der That ausspricht, was Jeder empfinden wird, der sich mit d'Aubigné etwas eingehender beschäftigt: «Scribendus scripsit, cecinitque canendus», d. h. Selbst würdig, beschrieben zu werden, hat er geschrieben; und selbst würdig, besungen zu werden, hat er gesungen.

Genauere Titelangaben

einiger öfters citirten Werke.

O. C. = Oeuvres complètes de Th. Agr. d'Aubigné par Eug. Réaume et F. de Caussade. Paris, Alphonse Lemerre, éditeur. MDCCCLXXIII.

H. U. = Histoire universelle du Sieur d'Aubigné. Amsterdam 1626, fol.

Fr. Prot. = La France Protestante, par MM. Eugène et Emile Haag. — II. Édit. par Henri Bordier. Paris. Sandoz. 1877. Tome I.

R. = Étude historique et littéraire sur Agrippa d'Aubigné par Eugène Réaume. Paris. 1883.

Postansque = Théodore Agrippa d'Aubigné, sa vie, ses oeuvres et son parti. Thèse pour le Doctorat par M. A. Postansque, professeur agrégé d'histoire. Montpellier. 1854.

Baum = Der Hugenott von altem Schrot und Korn. Denkwürdigkeiten Theodor Agrippa d'Aubigné's. – Deutsch mit Erläuterungen, Zusätzen und einer Einleitung über d'Aubigné als Geschichtschreiber von Joh. Wilhelm Baum. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1854.

Stähelin, Uebertritt Heinrichs IV. II. Ausg. Basel. 1862.

Anmerkungen.

[1]) Das Geburtsjahr wird verschieden angegeben, von Fr. Prot. und Réaume 1552, von O. C. 1551, von Baum 1550. Nach der Altersbezeichnung auf beiden vorhandenen Bildern (1622, Aet. s. LXXII), scheint 1551 wohl richtig zu sein.

[2]) Vergl. besonders Fr. Prot. Col. 460 ff.

[3]) Der Maintenon zu Ehren versuchte man freilich, seine Genealogie auf die „d'Aubigny d'Anjou", auf einen Savary d'Aubigny, Gouverneur von Chinon im XV. Jahrh., — ja auf König Dagobert und auf römischen Namensursprung zurückzuführen. Agrippa selber schmeichelte sich gerne mit der ersteren Annahme, aber fälschlich (Fr. Prot. a. a. O.).

[4]) Vergl. Fr. Prot. Col. 468 ff.

[5]) ibid.; vergl. Baum, pag. 34, wo nachgewiesen wird, daß Agrippa sich in dieser Verwandtschaftsbezeichnung irre, und daß sein Lehrer wahrscheinlich derselbe Joh. Morely, „der Pariser", gewesen sei, der a. 1566 und 1567 Lehrer Heinrichs von Navarra war.

[6]) Ueber beide vergl. Baum pag. 36.

[7]) de Mouchi, Baum pag. 38.

[8]) Mit Recht findet R. pag. 10 in diesem Zuge «un premier linéament du caractère de d'Aubigné; c'est une nature exaltée, raisonneuse, un tempérament oratoire».

[9]) Baum pag. 45 vermuthet, es sei das A. T. gemeint; denn die Geschichte von den Rabbinen klinge doch gar zu seltsam. In seinen Werken freilich sind von seiner hebr. Wissenschaft wenig mehr Spuren zu entdecken, als sein beliebtes Monogramm א und O. C. I, pag. 450 ff.

[10]) Vergl. Fr. Prot. Col. 471 f.

[11]) Vergl. Baum pag. 46. Die Hugenotten pflegten das in Reime gefaßte apostol. Glaubensbekenntniß herzubeten.

---

[12]) Vergl. Hist. univ. I, 5, 16 (Col. 397).

[13]) R. pag. 15 versetzt diese Episode in die Zeit nach dem 24. Aug. 1572, doch kaum mit Recht, denn nicht nur hätte d'Aubigné in dieser Zeit schwerlich genügende Muße gefunden zu den zahlreichen Gedichten seines „Printemps", während die Friedensjahre 1570—1572 ihm dieselbe reichlicher darboten; sondern der ganze Tenor jener Dichtungen müßte bei d'Aubigné sichtlich ein anderer geworden sein, wenn ihrer Abfassung die Schrecken der Bluthochzeit vorausgegangen wären.

[14]) O. C. III, pag. 4—205 umfaßt unter dem Titel «Le printemps du Sieur d'Aubigné» vorerst 100 Sonette, meist in Alexandrinern, als «Hécatombe à Diane», sodann 22 Stanzen, aber in durchaus willkürlichen Strophenformen, und endlich 42 Oden, von denen dasselbe gilt. Doch enthält schon diese Sammlung offenbar Gedichte aus späterer Zeit, z. B. an Susanna (also nicht vor 1583); und umgekehrt finden sich in den «Poésies diverses», O. C. III, pag. 206 bis 269, und IV, pag. 345 ff. und 393 ff. Lieder, welche in jene erste Liebeszeit gehören. Seiner ganzen poetischen Richtung nach stand d'Aubigné unter dem Einfluß von Ronsard; aus seinem 16. Jahre ist uns ein begeistertes Lobgedicht an denselben aufbewahrt (O. C. III, 207 f.). Für seine Liebesklagen braucht er oft kriegerische Bilder, die antike Mythologie wird reichlich verwerthet; seine Diction ist stets originell, kräftig und reich an graziösen, aber auch wieder an harten, doch bedeutenden und treffenden Wendungen und Wortspielen.

z. B. C'est beaucoup d'estre ainsi de sa race honoré,
Mais c'est encores plus d'estre honneur de sa race.

oder: Diane repen'toy, pense que tu as tort
Donner la mort à ceux qui te font immortelle.

oder: La preuve d'un'amour non feinte
Est lors qu'on cherist son ennuy,

Et quant pour trop aimer autruy
L'amour de soy mesme est esteinte.

oder: Je fuis celle qui veult, je veulx celle qui nie;
L'amour desire vaincre et non se contenter.

Frei und stolz lautet die Widmung des Buches, die nicht einem „gnädigen Fürsten" gelten soll:

Livre, celuy qui te donne
N'est esclave de personne;
Tu seras donc libre ainsi
Et dedié de ton père
A ceux à qui tu veux plaire
Et qui te plairont aussi.

Uebrigens sei, wer ein französisches, in diesem Punkte ja allein maßgebendes, Urtheil wünscht, verwiesen auf das treffliche Kap. IV, «d'Aubigné poète», bei R. pag. 238 ff.

15) Vergl. H. U. II, 1, 3 und R. pag. 15, wo der Warner «Langoiran, depuis Montferrand» heißt. Dieser nahm, als Coligny seine Warnung verachtete, Abschied und erklärte: „Ich gehe, weil man Euch hier zu gut aufwartet, und ich will also lieber zu den Narren, als zu den Dummen zählen; denn die ersteren können von ihrer Krankheit geheilt werden, die letzteren aber nicht.

16) Die Bartholomäusnacht erzählt d'Aubigné in seiner H. U. I, 1, 3. Hier, wo er sich beständig bemüht, „die Leidenschaft unter die Füße zu treten" (R. pag. 84), läßt er nur die einfachen Thatsachen reden, wie er sie von zuverlässigen Augenzeugen vernommen, zum Theil von Henri IV. selbst: vergl. O. C. IV, pag. 222 (Tragiques V):

Toy, Prince prisonnier, tesmoing de ces merveilles,
Tu as de tels discours enseigné noz oreilles;
On a veu à la table, en public, tes cheveux
Herisser en contant tels accidents affreux.
Si un jour oublieux tu en perds la memoire,
Dieu s'en souviendra bien à ta honte, à sa gloire.

Gerade diese bloße Aufzählung der geschehenen Greuel, diese entsetzliche Namensliste der Gemordeten, wirkt in ihrer Art furchtbar genug auf den Leser. Im fünften Buche seiner «Tragiques» aber, wo der Dichter jene Religionskriege schildert, und die Stimme des Herzens sich darf vernehmen lassen, bricht sein Zorn und sein Schmerz über jenen Frevel mit großartigster Gewalt hervor:

pag. 214 f. Voicy venir le jour, jour que les destinées
Voioient à bas sourcils glisser de deux années,
Le jour marqué de noir, le terme des appasts,
Qui voulut estre nuict et tourner sur ses pas:
Jour qui avec horreur parmy les jours se conte,
Qui se marque de rouge et rougit de sa honte.

Wenn d'Aubigné in diesen Versen die That als seit zwei Jahren prämeditirt betrachtet, so scheint er dagegen Karl IX. von solcher Vorbereitung derselben freizusprechen im zweiten Buche der «Tragiques», wo er von ihm sagt:

pag. 97. Sa foy s'envole au vent, mais il feignit après,
Ce qu'il faisoit forcé, l'avoir commis exprès.
C'est pour ce qu'en ce temps c'est plus de honte d'estre
Mal advisé qu'ingrat, mal prevoiant que traistre.

17) Vergl. Baum pag. 64. Daß der Kanzler Theil an jener Verschwörung hatte, behauptet d'Aubigné auch auf das Bestimmteste in seiner Histoire univ. I, pag. 129.

18) Baum pag. 74 * vermuthet wohl mit Recht, d'Aubigné schließe hier fälschlich nach dem Grundsatze: post hoc, ergo propter hoc.

---

19) Vergl. R. pag. 16 und H. U. II, 1, 6.

20) Vergl. Baum pag. 68 und O. C. I, pag. 21.

21) d'Aubigné hatte sich nämlich mit dem Gedanken getragen, den damals gefangenen Hugenotten, Grafen von Montgommery — welcher bald nachher, 26. Juni 1574, hingerichtet wurde — zu befreien; vergl. H. U. II, 2, 7 und Baum pag. 68 f.

22) So übersetze ich den französischen Ausdruck; denn ich lese

O. C. I, pag. 22 – wie übrigens auch schon Postansque a. a. O. pag. 23 — «Dieu m'en face la grace!» Baum pag. 70 dagegen übersetzt: „Gott verzeih' mir's!" Wahrscheinlich las er bloß: «Dieu m'en face grace!» wie denn oft ersichtlich ist, daß ihm ein verschiedentlich anders lautender Grundtext muß vorgelegen haben.

[23]) So in O. C. I, pag. 23. Baum pag. 72 nennt 240 und liest in seinem Originaltext 340 Jahre.

[24]) R. pag. 8, 16 f.

[25]) O. C. IV.

pag. 331 f. (V). Ainsy nos jeux mignards, essais de nos espritz,
Preparent pour un jour noz courageux escritz
À descocher du fond d'une petite fonde
Le caillou qui saura bien dessirer les lions,
Les hydres, les Pythons, conceus d'infections
Et des fiers Goliathz desengeancer le monde.

pag. 332, VII; 336, XIV und XV; pag. 340, XXI.

pag. 348, VII. Ceste espine a poussé mainte fleur argentine
Pour ceux qui lors portoient la couronne d'espine;
Elle eut nouvelle vie et prit nouveaux essors,
Non au champ des tueurs, mais à celuy des morts.

pag. 347 f. VI. . . . .
Ce mattois faict tout sur ma foy
En serviteur pour estre Maistre,
En valet pour devenir Roy.

pag. 346, III. Vers brisés.

Je ne veulx plus	La Messe frequenter
Pour mon repos	C'est chose profitable,
Des Huguenotz	Le Presche escoutter
Suivre l'abus,	C'est chose dommageable,
Ores je voy	Combien est detestable
Ceste finesse	En ce siecle mondain
Parquoy il faut	Voyant la saincte table
Tenir la Messe,	En horreur et desdaing.

Dieselbe künstliche Form findet sich O. C. III, pag. 245 in einem Gedichte, welches das „Glück" und das „Unglück" der Liebenden zugleich schildert, je nachdem man liest. Und auch dieses Gedicht paßt am besten in jene Pariser Zeit d'Aubigné's.

O. C. III, pag. 315—324 auf Jodelle:

Les corps qui sont nés de terre
S'éternizent par la pierre:
Mais les celestes espriz
S'éternizent par escriz.

²⁶) Die Geschichte dieser Flucht ist von d'Aubigné selber aufs Genaueste und Ausführlichste berichtet in seiner H. U. II, 2, 20; vergl. Baum pag. 79 ff., Stähelin pag. 48 ff., R. pag. 19.

²⁷) R. pag. 19 sagt von dieser Rede sehr schön: C'est le chant de l'Exode; le sort en est jeté, l'instant est solennel, le maître est digne de son serviteur et le serviteur du maître. Comme le dit magnifiquement notre historien: «L'âme du prince va répudier les delices, et son coeur espouser les dangers». La fuite est décidée, l'entreprise bien menée. . . . . .

²⁸) Das betreffende Sonett findet sich in O. C. IV, pag. 329 f. und schließt so:

Sage, brave, constant, mon Prince, fais fon conte
De regner, vivre, ou bien ne survivre à ta honte.
Si tu donnes la paix, je te donne l'olive:
Si tu vaincs, saches qui, le laurier vient aprés:
Si tu meurs, le cyprés couronne l'ame vive;
Si non, rend tout, olive, et laurier, et cyprés.

²⁹) Nach Baum pag. 91 würde d'Aubigné in seinen Memoiren die Flucht etwas anders berichten: die Jagd bei Livry und Alles wäre ganz programmmäßig verlaufen. In dem Text der O. C. I, pag. 27 aber kann ich von alledem Nichts finden.

Dagegen melden Baum und O. C. a. a. O. übereinstimmend, wie Heinrich auf jener Flucht in einem kleinen Dorfe, seiner Nothdurft wegen, in einen Schweinestall einkehrte und dort in solcher Positur von

einem alten Weibe fast wäre erschlagen worden, wenn nicht d'Aubigné ihren Streich abgewehrt hätte. Darauf sagte er zu seinem Herrn spaßhaft: Si vous eussiez eu ceste honorable fin, je vous eusse donné un tombeau en stile de Sainct-Innocent; c'estoit:

Cy gist un Roy par grand merveille,
Qui mourut, comme Dieu permet,
D'un coup de serpe et d'une vieille,
Comme il chioit dans une met.

(Baum pag. 92 ** hat einen etwas abweichenden Wortlaut.)

Auf derselben Flucht-Reise geschah es auch, daß ein Edelmann aus der Gegend, der sie nach Chateauneuf geleitete, unterwegs den unerkannten König unterhielt mit Skandalgeschichten vom Hofe und besonders mit solchen betr. die Königin von Navarra, und dann vor Schreck fast erstarrte, als vor dem Thor von Chateauneuf Frontenac hinaufrief: «Ouvrez à vostre maistre!»

30) Baum pag. 89 f. Stähelin pag. 51 f.

Der „Begleiter" ist jedenfalls d'Aubigné selbst.

31) O. C. I, pag. 28, vergl. Stähelin pag. 51.

32) H. U. II, 3, 1, vergl. Stähelin pag. 52 f. Baum pag. 89 *.

33) O. C. II, pag. 174–189 . . . . cette meditation . . . . fut lors très bien receuë, et plusieurs fois prononcee par Sa Majesté, avec toutes les contenances d'un coeur contrit et repentant.

34) O. C. I, pag. 25 ff., 28 f.

35) Obgleich er gesteht O. C. I, pag. 28 f.: d'Aubigné, assez vicieux en grandes choses, et qui peut-estre n'eust refusé ce service par caprice à un sien compagnon, ...

36) Ueber deren Persönlichkeit vergl. Baum pag. 94 *.

37) O. C. I, pag. 31. Auch über das knickerige Benehmen Heinrichs gegen seine treuen Diener beschwert sich d'Aubigné wiederholt: H. U. II, 3, 8. Und nicht minder über des Königs Eifersucht und Neid gegenüber ihrem Ruhm, wenn sie besonders glänzende Tapferkeit und Tollkühnheit bewiesen hatten (O. C. I, pag. 34 f.).

d'Aubigné behauptet sogar (O. C. I, pag, 32 f.), Heinrich habe ihn wollen heimlich erdolchen und ins Wasser werfen lassen, worauf er

dem Könige an offener Tafel und in großer Gesellschaft eine solche Strafpredigt gehalten habe, daß derselbe im Zorn aufstand und sich entfernte.

Man hat die Richtigkeit solcher Erzählungen und Behauptungen in Zweifel gezogen. Réaume widmet der Untersuchung und Beurtheilung derselben ein ausführliches Kapitel (a. a. O. Kap. IV, pag. 100 ff.). Er giebt zu bedenken, daß Vieles, was jetzt unhöflich und unhöfisch erscheint, ganz in der Sitte der Zeit lag; daß die eigentliche „Kameradschaft" d'Aubigné's und des Königs Vieles von den Freiheiten des Ersteren erklärt; daß er in seiner «Vie à ses enfants» anders reden durfte, als in seiner «Histoire», auch über seinen König; daß er selbst in der letzteren, welche doch demselben alle Bewunderung zollt, ähnliche Fehler des Monarchen erwähnt; daß d'Aubigné jedenfalls diesem treuer war und blieb, als ihm gegenüber der König, der manchen Eid vergaß. Und so kommt Réaume mit Recht zu dem Schlusse, daß das von d'Aubigné gezeichnete Bild Heinrichs IV. so ziemlich das richtige sein werde, wenn schon «loin du type légendaire de Henri, ... du monarque populaire de la poule au pot».

38) Vergl. besonders Baum, pag. 102 ff., Kap. IX: „Die geschickte Entlarvung des Marschalls Damville".

39) Ueber seine Waffenthaten jener Tage vergl. besonders H. U. II, III, 4, 6, 7, 12, 13, 14. O. C. I, pag. 31 ff. R. pag. 20 ff. und 96 ff., wo neben dieser soldatischen Eitelkeit auch wieder die wunderliche Bescheidenheit d'Aubigné's hervorgehoben wird, wonach er in seiner «Histoire», um nicht als Prahler zu erscheinen, bei der Erzählung seiner Bravourstücke sich oft verbirgt hinter anonyme oder pseudonyme Bezeichnungen, wie „der Stallmeister des Königs", der „Fähndrich", ein „Lieutenant", „Einer", Vachonnière, Montluc u. dgl. In späteren Auflagen findet sich an solchen Stellen, angeblich auf Anstiften des „Druckers" und gegen d'Aubigné's Willen ein ℵ oder ·/. .

40) O. C. I, pag. 33: d'Aubigné fit escrire sous soy par le Juge du lieu les premieres clauses de ses Tragiques. — Baum pag. 119 * bemerkt dazu: „Man kennt weder den Ort, noch die Zeit der ersten Ausgabe. Nur so viel ist gewiß, daß das Werk 1577 geschrieben worden ist. Eine zweite vermehrte Ausgabe erschien mit dem Druckort «Au

Desert 1616». — Die letztgenannte Ausgabe ist ohne Zweifel die von Postansque (vide pag. 56) benützte, welcher zu «au désert» in Klammern beifügt: „Maillezais“, — und von Fr. Prot. pag. 496 ff. erwähnte, deren vollständiger Titel lautete:

«Les Tragiques, donnez au public par le larcin de Prométhée. Au Dezert par L. B. D. D. — M.DC.XVI.»

Die vier Buchstaben, welche den Verfasser bezeichnen und verbergen sollen, werden dort zweifellos richtig erklärt als die Initialen von «Le Bouc du dezert», was «surnom de d'Aubigné» war. Postansque und Fr. Prot. betrachten nun diese Ausgabe überhaupt als die erste, die Originalausgabe. Auch stimmt damit die Vorrede des Verfassers selbst überein, in O. C. IV, pag. 3 ff., der dort pag. 5 sagt: «Je croy mesme que nous amenerons l'autheur à favoriser une edition seconde» — und dort pag. 4 den Tod Heinrichs IV. voraussetzt. — Wenn Baum gleichwohl behauptet, es sei diese Ausgabe die zweite, so gründet er diese Meinung vielleicht auf jene Stelle der Vorrede (O. C. IV, p. 10), wo der Verfasser von Henri IV. sagt: «Ce Prince qui avoit desjà leu tous les Tragicques plusieurs fois»... Doch wird eben unter diesem vom Könige gelesenen Exemplar ein Manuscript zu verstehen sein (vergl. Postansque pag. 98). Wäre dagegen ein gedrucktes Exemplar gemeint, so behielte allerdings Baum Recht, und es müßte dann die Notiz der Vorrede von 1616, wo es heißt (pag. 4): «Il y a trente-six ans et plus que cet oeuvre est faict, assavoir aux guerres de septante et sept à Castel-Jaloux, où l'autheur commandoit quelques Chevaux-legers etc.» nicht ungenau genommen werden, statt 39 Jahre, sondern genau, als Wortlaut einer früheren, wirklich ersten Vorrede und Ausgabe, welche dann ins Jahr 1613 fallen würde. Wahrscheinlich aber beruht Baums Behauptung auf einem bloßen Mißverständniß der Thatsache, welche Réaume pag. 244 anführt, daß zwei Ausgaben der Tragiques zu d'Aubigné's Lebzeiten erschienen.

Zur ersten Veröffentlichung des Gedichtes entschloß sich der Verfasser, als ihn mehrere Geistliche zur Zeit, da der protestantische Schwung nachgelassen, aufforderten: «Nous sommes ennuyez de livres qui enseignent, donnez nous en pour esmouvoir!» . . . (O. C. IV, pag. 3.)

41) Fr. Prot. pag. 498.

[42]) Vergl. R. pag. 230 ff.: «Ce grand style, qui peint d'un mot, qui substitue à l'idée abstraite l'image saisissante, ne l'abandonne même pas entre les bras de la mort. — Il n'exprime pas, il peint toutes ses pensées, les plus simples, les plus ordinaires; sa plume est un pinceau. — pag. 241 ff. Il donne carrière à «son satirique Demon» avec une furie vengeresse que nul poète français n'avait encore atteinte et n'a jamais dépassée.

— Postansque pag. 57—91 giebt einen Ueberblick über das ganze Gedicht, mit Auszügen aus demselben, aber nicht immer aufs Beste. Seine Ausstellungen dagegen, pag. 91—97, sind wohl wesentlich berechtigt, seine Notizen über das Schicksal der Dichtung, pag. 98—100, sehr interessant, wonach z. B. Maria Stuart in ihrer Gefangenschaft sie kennen lernte.

[43]) Les Tragiques (O. C. IV, pag. 1—309) beginnen mit einem poetischen Vorwort, einer Apostrophe an Frankreich in alttestamentlich-prophetischem Sinn und Geist. Seine Anonymität begründet der Dichter kräftig damit:

Que la Vérité a coustume
D'accoucher en un lieu secret.

Entschuldigen aber will er sich nicht des Inhaltes wegen, sondern erklärt:

Je vay le jour me refusant
Lorsque le jour je te refuse,
Et je m'accuse en t'excusant.

Livre I. Misères, pag. 29—70. Das Elend der Kirche treibt ihn, zu singen; er trinkt nicht aus silbernen Fluthen, wie die Griechen:

. . . . . mais les ondes si claires
Sont rouges de nos morts.

Und nun hebt er an:

pag. 32. Je veux peindre la France une mère affligée
Qui est entre ses bras de deux enfants chargée. . .

Der ältere Knabe (Esau) will allein ihre Brüste, welche Beide nähren sollten, verschüttet die Milch, um sie dem jüngeren (Jakob) nicht

zu gönnen. Sie streiten sich auf dem Leib der Mutter, welche dabei wund und blutend gerissen wird und sterbend spricht:

Elle dit: «Vous avez, felons, ensanglanté
Le sein, qui vous nourrit et qui vous a porté;
Or vivez de venin, sanglante geniture,
Je n'ay plus que du sang pour vostre nourriture!»

Von diesem symbolischen Bilde des vaterländischen Jammers geht der Dichter über zur realistischen Schilderung desselben:

pag. 33. . . . . . le peuple abat ses loix:
Tous nobles et tous Roys, sans nobles et sans Roys.
La masse degeneree en la melancholie.

und hält jedem Stande seine besonderen Sünden vor.

pag. 40 ff. zeichnen in einigen concreten Schreckensbildern die traurige Lage des armen Volkes. An all dem Elend sind zwei Personen schuld, der Cardinal von Lothringen und Katharina von Medici die mit kräftigem Hasse gemalt werden:

pag. 50. Voici les deux flambeaux et les deux instruments
Des plaies de la France, et de tous ses tourments:
Une fatale femme, un Cardinal qui d'elle,
Parangon du malheur, suivoit l'ame cruelle.

pag. 51—58. Katharina:
Pleust à Dieu, Jesabel, que tu eusse à Florence
Laissé tes trahisons en laissant ton païs!

pag. 54. Sie schüttelt ihre Locken, und siehe:
Par neuf fois tu secouë, et hors de chaque pointe
Neuf Demons conjurez descochent par contrainte.
. . . .
Et les feux de Neron ne furent point des feux,
Près de ceux que vomit ce serpent monstrueux.
. . . .
La peste ne l'arreste, ains la peste la craint,
Pour ce qu'un moindre mal un pire mal n'esteint.

pag. 54 f. deutet an, wie sie das Orakel mißverstanden, das ihr angekündigt, sie werde durch den Sturz eines Hauses umkommen. — pag. 56 schildert ihre magischen Künste.

pag. 57. . . . . di que par tes menées
Tu as peuplé l'Enfer de legions damnées!

In pag. 58—66 erhält der Cardinal, «en mesme subject . . . Adultère, paillard, bougre et incestueux» seine Charakteristik, und dann Rom, der Papst und die Jesuiten.

pag. 66 ff. wenden sich betend an Gott: er möge „darein sehen" um seiner eigenen Ehre und um seiner armen Kirche willen! Denn er selbst hat ja keinen Raum mehr auf Erden:

pag. 68. Les moineaux ont leurs nids, leurs nids les hirondelles;
On dresse quelque fuye aux simples colombelles;
Tout est mis à l'abry par le soing des mortels,
Et Dieu seul immortel n'a logis ni autels.

und die Kirche:

pag. 69: Tel est en cet estat le tableau de l'Eglise:
Elle a les fers aux pieds sur les gesnes assise,
A sa gorge la corde et le fer inhumain,
Un pseaume dans la bouche et un luth en la main.

Livre II. Princes. pag. 71—116.

Das vorher im Allgemeinen charakterisirte Elend wird in den nächstfolgenden Gesängen nun nach einigen Seiten hin speciell beleuchtet, wie die Titel der Bücher andeuten, jedesmal mit einer besonderen Einleitung. Diese Einleitungen sind oft vom Allerschönsten, so hier: der Dichter will ein Höllenbild zeigen, daß selbst die Schrecklichen darob erschrecken werden, zwar nicht aus Scham, denn dieser sind sie nicht mehr fähig, «j'en ai rougi pour vous»; aber die Wahrheit muß er sagen, entstehe daraus, was da wolle!

pag. 72. Je voy ce que je veux, et non ce que je puis;
Je voy mon entreprise, et non ce que je suis.

Mit der Davidsschleuder der Wahrheit will er kecklich dem Goliath entgegentreten, denn:

L'ennemy mourra donc, puisque la peur est morte.

Und nun folgen einige ganz herrliche Verse über die Wahrheit:

pag. 76. Je l'ay prise aux deserts, et la trouvant au bord
Des isles des bannis, j'y ay trouvé la mort.
La voicy par la main, elle est marquée en sorte
Qu'elle porte un couteau pour celuy qui la porte.
Que je sois ta victime, o celeste Beauté,
Blanche fille du Ciel, flambeau d'Eternité!
Nul bon oeil ne la voit qui transy ne se pasme:
Dans cette pasmoison s'esleve au Ciel tout' ame.
L'antousiasme apprend à mieux connoistre et voir;
Du bien vient le désir, du désir vient l'espoir,
De l'espoir le dessein, et du dessein les peines,
Et la fin met à bien les peines incertaines.

Er will sich nicht der Heuchelei schuldig machen gegenüber den Mächtigen, sondern geißelt jene wie diese, pag. 78 ff.

pag. 82. Dieu veut punir les siens quand il leve sur eux,
Comme sur des meschants, les Princes vicieux.

Wohl giebt es auch noch andere Fürsten, die Bourbons,

pag. 83. Princes que Dieu choisit pour du millieu des feux,
Du service d'Aegypte et du joug odieux
Retirer ses troupeaux . . . . . .

aber: Vous estes courageux, que sert vostre courage?
Car Dieu ne benit point en voz mains son ouvrage;
En vain, tous contristez, vous levez vers les Cieux
Voz yeux, car ce ne sont que d'impudicques yeux.

Und nun zeichnet er kräftig und wahr die Fehler der Besseren, offenbar des Heinrich von Navarra, und stellt das ideale Königthum ihnen vor Augen, den Unterschied zwischen «Roy» und «Tyran» (pag. 84 ff.). In Frankreich aber dominiren jetzt Spanier und Italiener (pag. 87 ff.):

pag. 90. Noz Rois qui ont appris à machiavelizer,
Au temps et à l'Estat leurs ames desguiser,
Ploient la pieté au joug de leur service,
Gardent religion pour ame de police.
. . . .

pag. 93. Mais mal heureux celuy qui vit esclave infame
Soubs une femme hommace et soubs un homme femme.

Natürlich sind unter den letzteren beiden Katharina und Heinrich III. verstanden. Und pag. 93 ff. schildern dann die Mediceerin und ihre Erziehung von Karl IX. und Henri III., ihre Beschäftigung, ihre Lebensweise, ihre Kleidung, die entsetzliche Schweinerei und die widerliche abergläubische Bigotterie am Hofe. (Der betreffende Passus muß unverkürzt im Texte gelesen werden, und er verdient es.) Ein wahrhaft ritterlicher Mensch, der an den Hof kommt (pag. 104 ff.), bleibt völlig unverstanden. Im Traum erscheinen vor ihm «la Fortune» und «la Vertu» und haranguiren ihn vortrefflich (pag. 106—110 und 110—115); die letztere räth ihm:

pag. 114. Va suivre les labeurs du Prince Navarrois!

Zum Schluß mitleidvolle Anerkennung der ehrenhaften Hofleute, welche inmitten solchen Schmutzes sich rein erhalten; aber wohlgemeinter Rath, aus diesem Sodom und Gomorrha zu fliehen; denn wenn das Wetter (Gottes Rächerzorn) die Eichen (Fürsten) trifft und fällt, so zerstört es auch die Gräser alle und vernichtet die Vögelein, die in ihrem Schatten weilten.

Livre III. La Chambre dorée, pag. 117—148.

Der Dichter schildert den Himmelssaal und seine Herrlichkeit, die himmlischen Heerschaaren und ihr Thun. Hierher eilt die flüchtige Gerechtigkeit, zu Gott, und bittet ihn um Wiedereinsetzung in ihre Rechte auf Erden.

Die Frömmigkeit (Piété), der Friede (la Paix) und alle Engel im Chor unterstützen ihre Bitte, Gott hinweisend auf die im Aether daherschwebenden Seelen der Märtyrer.

pag. 121 ff. Dieu se lève en courroux . . . .

Nun erhebt sich Gott, unter dem Zittern der Welt und den Lobgesängen der Frommen, und blickt hernieder auf die Erde. Da schaut er ein prunkvolles Schloß (Justizpalast), aus Schädeln gebaut — Asche der Verbrannten diente als Sand, Blut statt Wassers zum Mörtel . . . Im Innern sitzen Kannibalen bei greulichem Fraße; die Kissen ihres Lagers sind gepolstert mit Haar der Waisen; darauf schläft ihr todtes Gewissen. Und in „goldenem Saal", mit Bestechungsgold ausgestattet, entscheidet die Gewalt, statt des Rechts, sitzt

pag. 124. Sur un throsne eslevé l'Injustice impudente, . . .

Um sie her auf den Richterstühlen alle möglichen Laster, welche oft ganz vortrefflich charakterisirt sind, «une vieille harpye», der Geiz, – daneben der Ehrgeiz, in scheinbarer Demuth, denn:

pag. 125. La gloire la plus grande est sans gloire paroistre,
L'ambition se tuë en se faisant connoistre.

auf Schlangen thront der Neid, daneben der Zorn, die Gunst, die Bachantin der Trunkenheit, die Heuchelei, die Rachgier, die Eifersucht, die Unzuverlässigkeit, die Dummheit und die Unwissenheit:

pag. 128. Son livre est le commung, sa loy ce qu'il luy plaist;
Elle dit «ad idem», puis demande que c'est.

daneben die Grausamkeit, die Leidenschaft, der Haß, die Eitelkeit im lächerlichsten Aufputz, der Sklavensinn, der Spott, die Unzucht, die Schwäche, die Trägheit:

pag. 130. Qui le menton au sein, les mains à la pochette,
Feint de voir, et sans voir juge sur l'etiquette.

ferner die Jugendlichkeit (Jeunesse):

pag. 131. C'est cet esprit qui meut par chauds et prompts moiens
Noz jeunes Roboams à une injuste guerre:
C'est l'eschanson de sang pour les Dieux de la terre.

die Verrätherei, die Unverschämtheit, und dann «une dame»

pag. 131. (Et) qui difforme tout, c'est la Formalité:
Erreur d'authorité, qui par normes enormes
Oste l'estre à la chose au contraire des formes.

und endlich die elende Furcht:

pag. 132. Elle a soubs un tetin la plaie où le Malheur
Ficha ses doigts crochus pour luy oster le coeur.

Neben jenem ersten erblickt Gott ein zweites düsteres Schloß:

pag. 132 ff. . . . . c'est le palais, le fort
De l'Inquisition, le logis de la mort.
. . . .
. . . . c'est l'abbrégé d'Enfer.

Es wird ein solcher „Aufzug" geschildert, mit Ferdinand, Isabella und Papst Sixtus:

pag. 134. Hommes desnaturez, Castillans naturels.

pag. 135. Ce venin Espagnol aux autres nations
Communicque en courant telles inventions.

pag. 137. . . . sectateurs ardents du meurtrier Dominicque.

Aus der Ferne aber kommt der Zug der Themis, mit den gerechten Richtern der Juden, der Griechen, der Römer u. s. w. Und auch den Schweizern und den Graubündnern flicht der Dichter ein Kränzlein, indem er vom Unrecht sagt:

pag. 144 f. Vous ne verrez jamais le train que nous disons,
Se sauver en la Suisse ou entre les Grisons,
Nation de Dieu seul, et de nulle autre serfve,
Et qui le droict divin sans autre droict observe.

Den Schluß des Gesanges bildet eine Ermahnung und ein Gebet um gerechte Rache, mit dem grandiosen „Komm" vom Schlusse der Apokalypse. (Das Ende ist künstlerisch verfehlt, entspricht nicht dem Anfang des Gesanges.)

Livre IV. Les Feux, pag. 149–191.

pag. 149. Voicy marcher de rang par la porte sacrée
L'enseigne d'Israël dans le Ciel arborée,
Les vainqueurs de Sion, qui au prix de leur sang,

Portans l'escharpe blanche, ont pris le caillou blanc.

. . . .

Les feux qui vous brusloient vous ont rendus candides.

. . . .

So beginnt der Gesang, mit der Schilderung des feierlichen Einzuges der vollendeten Märtyrer im himmlischen Jerusalem. Der Dichter bittet Gott, daß ihm gelingen möge, ein treues Bild jener zu malen; er beschränkt sich aber im Ganzen auf diejenigen, welche den Feuertod starben, und hebt an bei Huß u. s. w., greift sogar zurück auf die Waldenser und Albigenser, und schildert und erzählt bis in seine Tage hinein. Auf das Einzelne können wir hier nicht eintreten, des Raumes wegen; aber es sind da ergreifende Schilderungen in Fülle, und manche sonst unbekanntere Martyrien werden hier erzählt, die wohl werth wären, in der Reformationsgeschichte Frankreichs jeweilen berücksichtigt zu werden, z. B. pag. 154, 160, 163, 165, 167, 170, 178, 181, 184, 185. (Nebenbei erwähne ich, daß d'Aubigné pag. 162, Zeile 10 v. oben die Henker «ces jacobins» nennt.)

Auch in diesem Gesange finden sich eine Menge von Worten ewiger Schönheit und Kraft:

pag. 160. L'homme est un cher flambeau: tel flambeau ne s'allume
Affin que soubs le muys sa lueur se consume.

pag. 163. Dieu ne donna sa force à ceux qui sont plus forts:
Le présent de la vie est pour les demi-morts.

pag. 172. Ce corps est un logis par nous pris à louage,
Que nous debvons meubler d'un fort leger mesnage,
Sans y clouer noz biens, car après le trespas,
Ce qui est attaché nous ne l'emportons pas.

pag. 181 heißt es von einer jungen Märtyrerin:

Dieu larmoya sur elle . . . . .

Das war, sagt der Dichter pag. 170 ff., „die Zeit der Lämmer", bevor man sich zum Widerstand entschloß, bei dem dann der Märtyrermuth aufhörte, bis auf wenige Ausnahmen:

On vint des feux aux fers; lors il s'en trouva peu,
Qui de lions agneaux, -vinssent du fer au feu:
En voicy qui la peau du fier lion posèrent,
Et celle des brebis encores espousèrent . . . .

Zum Schlusse, pag. 190 f., mächtige Schilderung von Gottes Zorn und Schmerz. Er verläßt die Erde.

Livre V. Les Fers, pag. 192—238.

Gott kehrt von der feindlichen Erde zu seinem himmlischen Throne zurück. Und nun folgt eine Hiob-Scene: der Satan kommt als Engel des Lichts. Von Gott ergriffen, sinkt er entlarvt zusammen. Sein Begehren geht dahin, Gott möge auf die Martyrien den Krieg folgen lassen, als sicherste Probe für die Frömmigkeit. Er ist überzeugt, daß sich dann diese letztere, indem im Kampfe Ehrgeiz, Rachsucht, Fürstendienst u. s. w. erwachen müßten, als bloße Heuchelei enthüllen werde, und schließt:

pag. 197. . . . si ma force est esteinte,
Lors je confesseroy que ton Eglise est sainte.

Gott geht auf Satans Vorschlag ein und erlaubt ihm, die meisten Leiber zu tödten, mit echt calvinischer Reservation der „erwählten" Seelen:

pag. 197. Fay selon ton dessein, les ames reservees,
Qui sont en mon conseil avant les temps sauvees.
Ton filet n'enclorra que les abandonnez,
Qui furent nez pour toy premier que feussent nez.

Jetzt spaltet sich der Himmel: die Elemente gerathen alle in einen furchtbaren Kampf, einen Orkan, „Typhon", der sich gegen die Seine wälzt. Dort schleicht sich die teuflische Schlange in den Kopf der Jesabel, «la peste Florentine», in den Rath der Großen u. s. w., indem sie sich unter allerlei Gestalten insinuirt, je nachdem — bald als Weib, bald als Eremit, oder:

pag. 198 f. Se faict frere ignorant pour plaire à l'ignorance . . .
Ment le nom de Jésus . . . .

Die schwarzen Höllenschaaren werden los:

pag. 199. Ce sont ces Esprits noirs qui de subtils pinceaux
Ont mis au Vatican les excellens tableaux.

Demgegenüber machen sich auch die himmlischen, guten Geister auf (pag. 200 ff.); sie dürfen ihre Kinder sehen sich bewähren, die Kinder der Märtyrer; freilich müssen sie auch sehen:

pag. 201. Comme les dons du Ciel ne vont de rang en rang
S'attachant à la race, à la chair et au sang.

Die himmlischen Geister nun schauen, malen und beschreiben, was kommen und geschehen wird — alle Kämpfe u. s. w. Wir müssen auf eine Skizzirung dieser Schilderungen verzichten und können nur einiges Wenige hervorheben.

pag. 202 bringt eine excellente kurze Charakteristik der verschiedenen Provinzen Frankreichs:

Du brave Languedoc, de la seiche Provence,
Du noble Dauphiné, du riche Lyonnois,
Des Bourguignons testus, des legers Champenois,
Des Picards hazardeux, de Normandie forte,
Voicy le Breton franc, le Poictou qui tout porte,
Le Xaintongeois heureux, et les Gascons soldarts . . .

pag. 203. Vous voiez la Victoire en la plaine de Dreux
Les deux favoriser pour ruiner les deux.

pag. 204 Jarnac, Saint Yrier, Montcontour; pag. 205 Montargis; pag. 207 Lusson, Sainct Gille; pag. 208 ff. die Massacres von Vassy, Agen, Cahors, Tours, von dessen Kindergemetzel es heißt:

C'est assez pour mourir que de pouvoir mourir!

pag. 211 ff. Orleans, Mouvant, Tende, Merindol, Cabrière, Angrongne; pag. 214 ff. und nun Paris! — der Tod «de nostre Debora»; und gar die Ste. Barthélemy! (Ueber die großartige poet. Einführung der letzteren siehe Anmerkung 16.)

pag. 216. Dessoubs le nom du Roy parricide des loix
On destruisoit les coeurs par qui les Roys sont Roys.

pag. 220 ff. behandeln den Sardanapal — Karl IX.

pag. 223 ff. die Mördereien in den übrigen Städten Frankreichs, mit ehrenvoller Ausnahme von Bayonne.

pag. 227 ff. Erzählung göttlicher Rettungen; pag. 229 f. das „Manna" von La Rochelle, neue Kriege und Siege; pag. 232 Coutras, Tod des Henri III., Arques, Ivry, Hunger in Paris; pag. 233 Blick in die Zukunft: ein Engel mahnt d'Aubigné zum Kämpfen und Schreiben (vergl. pag. 227: Conception seiner Tragiques).

pag. 229. Beim Gedanken an alle die theuren Todten drängt sich dem Dichter die Frage auf an einen Engel, ob sich einst die Auferstandenen auch wieder erkennen werden; und er erhält die schöne Antwort:

Mais puis qu'ils sont parfaicts en leur comble, faut croire
Parfaicte connoissance et parfaicte memoire.

Den Schluß dieses Gesanges bildet (pag. 235 ff.) eine großartige Vision von hoher poetischer Schönheit, von äußerst sorgfältiger Einzelausführung: der alte Oceanus schlummert in der Nähe des Gestades. Er erwacht von Wogenstimmen und taucht empor: seine Locken sind blutig, und die Wellen röthen seine Haut, die Flüsse bringen Blut und Leichen mit. Entrüstet will er sie zurückdrängen; da öffnet sich der Himmel: Engel schweben hernieder und schöpfen in Rubinschalen die kostbare blutgesättigte Fluth, um sie zu Gott emporzutragen; und die Sonne sendet ihre Strahlen, um ebenfalls sie aufzusaugen. Nun merkt Oceanus, um was für Leichen es sich handelt, und wechselt Stimmung. Er ruft die blutige Fluth zu sich herbei; er steigt selbst in die Loire hinauf, die Leichname zu sammeln und zu bewahren bis zum Tage, da das Meer seine Todten wiedergiebt. Die Erde war nicht werth, ihre Leiber zu beherbergen.

Statt daß der Dichter hiermit nun den Gesang wirklich schlösse, fügt er noch eine Bitte an die Fremden an, nicht ungerecht zu urtheilen, wenn sie von den Greueln Frankreichs hören, sondern zu unterscheiden zwischen Gemordeten und Mördern u. s. w. Und dann kündigt er an, daß Gott rächen werde. — Dieser Rache Gottes sind die zwei folgenden und letzten Gesänge des Werkes geweiht, welche, wie es in der Natur der Sache liegt, der Realistik der vorangehenden entbehren und darum auch an Kraft hinter denselben zurückstehen.

Livre VI. Vengeances, pag. 239—272.

Ein herrliches Gebet, mit prophetischen Anklängen, eröffnet den Gesang: „Oeffne deine Schätze, deine Heiligthümer, Gott! gieb Träume den Alten, Gesichte den Jünglingen!" u. s. w. Um göttliche Gesichte haben zu können, muß man zugleich alt und jung sein. Diesen grandiosen und geistreichen Gedanken führt der Dichter nun aus in wunderbar schöner Weise, in geradezu heiligen Klängen:

pag. 240 f. Il faut estre vieillard, caduc, humilié,
A demi mort au monde, à luy mortifié,
Que l'ame recommence à retrouver sa vie,
Sentant par tous endroits sa maison démolie.
. . . .
Puis il faut estre enfant pour voir des visions,
Naistre et renaistre après, net de pollutions;
Ne sçavoir qu'un sçavoir, ce sçavoir sans science,
Pour consacrer à Dieu ses mains en innocence;
Il faut à ses yeux clairs estre net, pur et blanc.
. . . .
Les enfants de ce siecle ont Satan pour nourrice;
On berce en leurs berceaux les enfants et le vice:
Noz mères ont du vice avec nous accouché,
Et en nous concevant ont conceu le péché.
. . . .

pag. 241. Par la mort d'un exil fay moy revivre à toy;
Separé des méchants, separe moy de moy!
D'un sainct enthousiasme appelle au Ciel mon ame,
Mets au lieu de ma langue une langue de flamme!
Que je ne sois qu'organe à la celeste voix
Qui l'oreille et le coeur anime des François:
Qu'il n'i ait sourd rocher qui entre les deux poles
N'entende clairement magnificques parolles
Du nom de Dieu; j'escris à ce nom triomphant
Les songes d'un vieillard, les fureurs d'un enfant.
L'Esprit de verité despouille de mensonges

Ces fermes visions, ces veritables songes:
Que le haut Ciel s'accorde en douces unissons
A la saincte fureur de mes vives chansons!

. . . .

Aber wie Jesus kein anderes Zeichen für die Zukunft verhieß, als das des Jonas, also an die vergangenen Zeiten verwies, wer das Künftige ahnen wollte — so sollen auch des Dichters Zukunftsvisionen an die Vergangenheit des Reiches Gottes sich anschließen. Und nun sammelt er die Beispiele für das sichere Eintreffen der göttlichen Rache aus dem ganzen Alten Testament, von Kain bis auf Esther, aus der Geschichte der christlichen Kirche, von Herodes I. bis auf Arius. Daran reiht er (pag. 262 ff.) aus neuester Zeit Beispiele von Gottes Vergeltung in äußerem Unglück und in inneren Gewissensängsten. Und, auf diese Erfahrungen gestützt, schließt er (pag. 272): Gott donnert und naht, und zwar:

Un temps, de son Eglise il soustint l'innocence,
Ne marchant qu'au secours, et non à la vengeance;
Ores aux derniers temps et aux plus rudes jours,
Il marche à la vengeance, et non plus au secours.

Livre VII. Jugement, pag. 273—309.

Fahre denn herab, Ewiger! zum letzten Gerichte! — Euch das Leben! Euch, die ihr's für Christus dahingegeben! Aber Verderben den Andern, und voraus den Apostaten! Und da geht nun auf die Bourbons das Wort:

pag. 277 f. Ils ressusciteront, ces pères triomphants;
Vous ressusciterez, detestables enfants:
Et honteux, condamnez sans fuittes ny refuges,
Voz pères de ce temps alors seront voz juges.

. . . .

Au jour de vostre change on vous pare de blanc,
Au jour de son courroux Dieu vous couvre de sang.

Ein specieller Fluch trifft das Babel — Paris, pag. 280 f. An die Auferstehungsaussicht fügt der Dichter eine Philosophie über deren

Möglichkeit und Nothwendigkeit, als dem Wesen der Seele entsprechend, an antike Philosophie anlehnend (pag. 284 ff.) und versichert:

pag. 289. L'esprit n'oublie point ce qui reste au tombeau.

Dann schildert er die Auferstehung, wie sich die Glieder zusammenfügen, wie die Asche der Verbrannten überall herbeifliegt. Des Menschen Sohn erscheint; ein neuer Himmel ist, eine neue Erde; Gottes Richterstuhl ist aufgerichtet. Alle Elemente fragen die Menschen: „Warum habt ihr mich entweiht?" — Das wird großartig ausgeführt pag. 296 f. Und dann wird ebenso das Gericht Gottes, zur Verdammniß oder zum Leben, geschildert in biblischer Weise und Sprache. Die Seligen aber erkennen einander; denn die Schrift selbst deutet es an, wo der Reiche im Jenseits den Lazarus erkennt, die Jünger auf dem Tabor den Mose und den Elia, ja Adam vor dem Fall sogar die Thiere. (!) Angesichts dieser seligen Vollendung erstirbt dem Dichter sein Sang auf den Lippen:

Mes sens n'ont plus de sens, l'esprit de moy s'envole,
Le coeur ravy se taist, ma bouche est sans parolle:
Tout meurt, l'ame s'enfuit, et reprenant son lieu
Extaticque se pasme au giron de son Dieu.

44) O. C. I, pag. 36 f., vergl. Baum pag. 124.

45) O. C. I, pag. 37 hat Divonne, nicht Vivonne; vergl. Baum pag. 125 *.

46) O. C. I, pag. 40 bezeichnet d'Aubigné «l'entreprise de Limogse» als «un moyen de reconciliation entre le Maistre et le serviteur», und verweist, betr. dieselbe, auf H. U. II, 4, 4.

47) O. C. I, pag. 40; vergl. H. U. II, 4, 4 ff. und Baum pag. 130 ff., wo die traurigen Ursachen jener «guerre des Amoureux» anschaulich geschildert sind, und recht deutlich wird, wie die sexuelle Leichtfertigkeit eben auch den Hof von Navarra und selbst Männer, wie d'Aubigné, ergriffen hatte.

48) O. C. I, pag. 40 ff.; vergl. Baum pag. 138—161.

49) ibid. pag. 45 f.; vergl. Baum pag. 158 f.

Das lateinische Epigramm lautete:

Non isthaec, Princeps, Regem tractare doceto:
Sed doctâ Regni pondera ferre manu.

[50]) O. C. I, pag. 46 ff. Wegen d'Aubigné's Stammbaum vergl. Anm. 3 und Fr. Prot. Col. 478 f.

[51]) Schon drei Wochen nach seiner Hochzeit mußte d'Aubigné, weil sonst Niemand den gefährlichen Auftrag übernehmen wollte, im Namen seines Königs vom Pariser Hofe Genugthuung verlangen für Beleidigungen, welche der Königin von Navarra dort waren zugefügt worden. (O. C. I, pag. 49 und H. U. II, 5, 3 f.; vergl. Baum pag. 166 f.) d'Aubigné schickte das Original des königlichen Auftrages versiegelt seiner Neuvermählten zur Aufbewahrung, mit dem Verbot, es zu öffnen, „was sie, gegen die Gewohnheit ihres Geschlechts, gehalten habe". (O. C. a. a. O.)

Es ist ein schöner Zug von d'Aubigné's Diensttreue, daß er jenen Auftrag ausführte, zu Gunsten derselben Königin, die ihn tödlich haßte und kniefällig ihren Gemahl um Entfernung d'Aubigné's von seinem Hofe gebeten hatte. Der Hugenotte schonte nämlich das schamlose Treiben der Königin nicht, sondern verletzte dieselbe wiederholt durch seine «bons mots». Ein solches hatte sie besonders erbittert. Die Marschallin von Retz hatte ihrem Geliebten, Entragues, ein Diamantenherz geschenkt; die Königin wußte aber jener nicht nur den Geliebten, sondern zugleich diesem das Diamantenherz abzulisten, und rühmte sich nun gerne: „Ich besitze das Diamantherz". — „Ja", entgegnete d'Aubigné, „denn man kann darauf in der That nur mit Bocksblut schreiben". (O. C. I, pag. 46.)

Als einst Rath gehalten wurde am Hofe von Navarra, ob nicht die Königin sollte aus der Welt geschafft werden, war es wieder d'Aubigné, der sich dem widersetzte; «de quoy son Maistre le remercia». (ibid. pag. 52.)

[52]) Ueber diese Diana von Guiche, seit 1580 Witwe des Grafen Philibert von Grammont, „die schöne Corisanda von Andoins", vergl. Baum pag. 138 * * * (H. U. II, 5, 1 f.; III, 1, 5 u. 18).

[53]) Ségur war nach jener Scene zum Könige geeilt und hatte diesem nicht das Geschehene berichtet, wohl aber d'Aubigné verklagt wegen unehrerbietiger Aeußerungen desselben über die Gräfin von Guiche. d'Aubigné, der einen Besuch zu Hause gemacht, wurde bei seiner Rückkehr gewarnt, es sei der Gräfin und Ségur seine Ermordung versprochen worden. Er

aber steckte einen Dolch zu sich, überraschte Heinrich und die Guiche während einer Schäferstunde, und stellte den König zur Rede. Dieser erwiderte: „Ihr wißt wohl, daß ich Euch liebe; aber ich bitte Euch, den Ségur zu besänftigen". d'Aubigné suchte diesen auf und schüchterte ihn durch seine Vorwürfe und durch den Anblick seines Dolches so ein, daß er zum König kam mit dem Bekenntniß: „Sire, dieser Junge ist mehr Ehrenmann, als Sie und ich". Und zum Beweis wirklicher Aussöhnung ließ er dem d'Aubigné 2500 Thaler ausbezahlen, welche er demselben schuldete für seine Reisen, und welche zu erhalten d'Aubigné niemals zu hoffen gewagt hatte. — Diese Scenen sind höchst anschaulich geschrieben in O. C. I, pag. 51 f.

54) Wenn auch der Wortlaut der Rede später vom Geschichtschreiber modificirt wurde, so entspricht ihr Inhalt ohne Zweifel der Originalrede vollkommen.

55) H. U. II, 5, 8 ff.; vergl. Baum pag. 175 ff.

56) ibidem und R. pag. 28 wird berichtet, wie d'Aubigné in einer elfstündigen Schlacht bei Contré in einem brennenden Hause drei Stürme abschlug und schließlich seine Kapitulationsbedingungen dictirte.

57) O. C. I, pag. 54 ff. H. U. III, 1, 2 ff.; vergl. Baum pag. 191 ff.

58) So R. pag. 29 f. Die ganze Erzählung siehe O. C. I, pag. 56 ff. und H. U. III, 1, 6.

59) O. C. I, pag. 57 verweist d'Aubigné auf dieses Gebet, als auf ein lat. Epigramm, welches anhebe: «Non te caeca latent». (Baum pag. 194 hat «Non te cara latent».) In den O. C. ist ein solches nicht zu finden. Dagegen betrachtet R. pag. 29 f. wohl mit Recht das in O. C. III, 304 abgedruckte Gedicht als jenes Gebet — vielleicht eine nachträgliche Ausführung des ursprünglichen lateinischen. Da heißt es u. A.:

Tout plaist pourveu qu'il te plaise,
O Dieu, pour me donner l'aise,
Donne-moi ce qu'il me faut.

und zum Schlusse:

Je suis tout prest de courir,
De tout quiter pour te suivre:
Le mourir me sera vivre,
Vivre me sera mourir.

60) O. C. I, pag. 57 f.

61) O. C. I, pag. 58 f.; vergl. Baum pag. 201 ff.

Sehr bemerkenswerth ist das kurze, unbefangene und richtige Urtheil des Kriegsmannes über jene drei katholischen Gelehrten.

62) O. C. I, pag. 60 f. und H. U. III, 1, 16 u. 17.

Als die Katholiken über das Gebet der Hugenotten spotteten, als über ein Zeichen von Furcht, bemerkte der Lieutenant von Bellegarde dagegen: «Monsieur, quand les Huguenots font cette mine, ils sont prèts de se bien battre».

63) Eine zierliche Episode, welche die H. U. a. a. O. berichtet, mag hier ihre Stelle finden: Nach der Schlacht werden zwei Gefangene zusammen vor den König von Navarra geführt, Fautré, früher Gouverneur desselben, dann aus Habsucht abgefallen, «un des plus pecunieux gentilshommes de France» — und Fansac, «qui par sa libéralité s'estoit appauvri». — Sansac dit au Roi de Navarre, en lui faisant la reverence: «Sire, voici deux Evangiles». Ce Prince, pensant, qu'il voulust discourir sur les maux qu'apportent deux religions, rabroua ce discours; mais l'autre s'expliqua: «J'entens, que voici les deux Evangiles, du mauvais riche et de l'enfant prodigue tout à la fois». Sautré fut seul qui ne print point de plaisir à la raillerie.

64) Heinrich von Navarra war bekanntlich, statt seinen glänzenden Sieg auszunützen, mit einem Reitertrupp durch die ganze Gascogne geeilt, um Fahnen und Trophäen in Béarn der schönen „Corisandre" zu Füßen zu legen (vergl. R. pag. 31).

65) O. C. I, pag. 62 ff. Es ist eine herrliche und muthige Rede, mit welcher d'Aubigné dem König zusetzte, nachdem dieser in jener Angelegenheit ihn um Rath gefragt mit dem Geständniß: «J'ai à cette fois besoin de vostre rude fidelité».

66) H. U. III, 2, 22. Et ainsi mourut ce Prince par les mains qu'il baisoit trop souvent . . . . ce Prince digne du royaume s'il n'eust point regné (vergl. R. pag. 35). — d'Aubigné sieht in den begleitenden Umständen von Heinrichs III. Tode eine deutliche göttliche Nemesis für die Bartholomäusnacht. Er sagt (H. U. a. a. O.; vergl. O. C. I, pag. 510): «Quelques curieux ont remarqué qu'il receut le coup de la mort en la même maison, chambre et place, et au mesme mois que 17 années

auparavant il avoit consulté violamment, sollicité et resolu le massacre de la S. Barthelemi». — Kurz vor seinem Tode hatte sich der König, der, um 8 Uhr früh verwundet, den ganzen Morgen noch ziemlich munter war und die Wunde für ungefährlich hielt, d'Aubigné wollen vorstellen lassen mitsammt einem Gefangenen, den dieser gemacht unter erstaunlichen Umständen: bei Pré-aux-Clercs hatte er mit seinem Pferde nämlich über einen breiten Graben gesetzt und den Herausforderer, der sich dort vor ihm sicher glaubte, abgefangen. Die kühne That war dem verwundeten Könige erzählt worden. Aber d'Aubigné «ne voulut faire le charlatan» (O. C. I, pag. 66 f.), am Wenigsten vor einem Fürsten, dem er das grausame Blutbad der Bartholomäusnacht nicht verzeihen konnte (Baum pag. 214).

67) Die Scene im Sterbezimmer Heinrichs III., wie sie H. U. III, 2, 23, vergl. Baum pag. 214—224 zu lesen steht, ist ohne Zweifel eine der glänzendsten Partieen der ganzen H. U.

«Henri IV. se trouve Roy plustost qu'il n'eust pensé et desiré, et demi assis sur un trosne tremblant: au lieu des acclamations et du «Vive le Roy» accoustumé en tels accidens, vit en mesme chambre le corps mort de son predecesseur, deux Minimes aux pieds avec des cierges, faisans leurs liturgies, Clermont d'Antragues, tenant le menton: mais tout le reste parmi les hurlemens, enfonsans leurs chapeaux, où les jettans par terre, fermans le poing, complottans, se touchans à la main, faisans des voeux et promesses desquelles on oyoit pour conclusion «plustost mourir de mille morts!» etc . . . .

68) Diese Rede siehe H. U. III, 2, 23, sowie bei Stähelin a. a. O. pag. 36 f.

69) R. pag. 36. Si d'Aubigné n'a pu donner son coup d'épée à Arques, nul n'a loué plus magnifiquement les soldats en rapportant le mot de Mayenne. d'Aubigné pressait le vaincu d'expliquer sa défaite par quelques défauts de son armée: «Qu'on die que c'est la vertu de la vieille phalange huguenotte et de gens qui, de père en fils, sont apprivoisez à la mort».

70) H. U. III, 2, 23 schildert meisterhaft «le déclin de la Ligue».

71) H. U. III, 4, 24 (Col. 405 ff.); vergl. III, 4, Col. 503 ff.; vergl. R. pag. 40 f.

[72]) O. C. IV, pag. 360 findet sich ein Epigramm, das offenbar in diese Tage gehört:

Prince, c'est contre Dieu que tu as entrepris:
Dieu qui ne change point, et qui void que tu changes,
Qui n'a pour instrument qu'un couteau de vendanges,
Pour vendanger des Roys les fragiles esprits.

[73]) O. C. I, pag. 68 f. ist diese ganze Scene sehr hübsch erzählt. Das freimüthige und prophetische Wort d'Aubigné's, auf das er sich selber etwas zu gute thut, wird noch mehrmals erwähnt: H. U. III, 4, 13, im Vorwort zu den «Tragiques» O. C. IV, pag. 24 f., sowie im selben Bande pag. 314.

[74]) R. pag. 116 f. urtheilt hierüber sehr richtig und schön: «La conversion est à ses yeux le crime irrémissible du Béarnais . . . . Eh bien! d'Aubigné qui a entendu souspirer le Roy en ses perplexités, ... lave cette tache autant qu'il est en lui par le tableau même de ces souffrances».

[75]) An der Aechtheit dieser Scene ist nicht zu zweifeln; sie wird, außer O. C. I, pag. 69 f., auch noch erwähnt H. U. III, 3, 12 und O. C. IV, pag. 315.

---

[76]) O. C. I, pag. 68.

[77]) ibid. pag. 72 f.

[78]) H. U. III, Col. 404 cousus en leurs cuirasses comme tortues, ennemis de l'aise et du repos.

[79]) H. U. III, Col. 730—732. Eine vortreffliche Beurtheilung des Edictes, wie des wohlbegründeten Mißtrauens der Protestanten giebt R. pag. 124—128.

[80]) Abgedruckt ist die Schrift in O. C. II, pag. 233—373. Ein Auszug läßt sich hier nicht wohl geben; dagegen ist bezeichnend für den Ton des Ganzen z. B. die Stelle (pag. 335), wo Sancy sich vertheidigt gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit und des Abfalles:

«Ce n'est pas changer que de suivre tousjours mesme but. J'ay eu pour but, sans changer, le profit, l'honneur, l'aise et la seureté» . .

In dem Kapitel «De l'impudence des Huguenots», pag. 348 ff. finden sich köstliche historische Hugenottenworte, darunter auch viele der bekannten Worte unseres d'Aubigné.

Sogar Postansque (pag. 129–150), der natürlich die Invectiven gegen die römische Kirche überhaupt nicht als zutreffend anerkennen darf, sondern über Cynismus klagt und über «le charme de la canaille», muß zugeben (pag. 147): «Néanmoins, il y a beaucoup d'esprit, de verve satirique; ce style est net et franc; quelques chapitres . . . . sont d'un excellent comique, fin et amusant . . . .» Und R. pag. 238 ff. sagt geradezu mit Bezug auf „Saeneste" und „Sancy": «Avant notre siècle, nous n'avons qu'un grand satirique politique, c'est d'Aubigné. . . . . d'Aubigné nous apparaît comme un véritable ancêtre de Voltaire. . . . . C'est une des originalités de d'Aubigné que cette piété exaltée et profonde qui se concilie avec la gaieté, avec une franchise téméraire, avec une verve parfois bouffonne et cynique».

81) Vergl. O. C. IV, pag. 348, 358, 364, 377, 384.

82) H. U. III, 5, 10 erzählt bei Anlaß des Berichtes hierüber, speciell über Maria's Ankunft in Avignon und Lyon: «la Royne remarqua, que parmi plusieurs nations, desquelles les Ambassadeurs haranguèrent, tous fleschirent le genou, hors-mis les Suisses et Grisons, qui par leur Privilège maintenu, firent voir leur Privilège de liberté».

83) Le divorce satyrique, ou les amours de la reine Marguerite, hat R. in den O. C. II, 653–684 abgedruckt, weil die Unechtheit nicht allgemein anerkannt ist, obgleich er O. C. I, pag. XI dieselbe des Entschiedensten behauptet. Es ist ein erschrecklich gemeines und freches Pamphlet; und auch der Styl und die Diction scheinen mir mit denjenigen d'Aubigné's nicht übereinzustimmen. Sogar Postansque (pag. 166 1) ist dieser Meinung: «C'est un morceau très-plat et fort obscène . . . . On n'y reconnaît pas la bonne humeur et la verve de notre auteur; et Le Duchat, en laissant soupçonner que d'Aubigné pourrait être l'auteur de ce pamphlet, ajoute qu'il ne donne ceci que comme une faible conjecture».

84) Ueber ihre Heirath siehe H. U. III, 5, 4.

85) H. U. III, 5, 14. En fin elle se fit laisser en paix; mais elle acquit la colère du Roy pour avoir dit à ceux, qui la pressoient par

l'exemple du frère: Que cet exemple lui estoit loi en tout ce qui ne touchoit point l'honneur de Dieu; qu'elle savoit les bornes de l'obéissance; et qu'en fin la loi Salique n'avoit pas fait les partages de la constance en leur maison; touchant en passant l'exemple de Antoine de Bourbon et de Jeanne d'Albret.

[86]) O. C. I, pag. 531—551. «Lettre à Madame, soeur unique du Roy». Der Brief wurde auch besonders herausgegeben unter dem Titel: «De la douceur des afflictions» (vergl. Fr. Prot. pag. 500 ff.). Der Eingang zeigt, welcher süßen Töne der tapfere Haudegen fähig war: «Madame, c'est dès vostre enfance que la tristesse et l'adversité vous ont esté mieux sceantes et plus utiles que la joye et la prosperité: mieux sceantes à vos beautez visibles, plus utiles à celles de l'âme. La première de ces remarques parut en vostre chambre de Pau, ainsy que vous chantiez un air triste, duquel vous aviez honoré mes paroles:

Et c'est un don du ciel particullier à vous.

Pour le second, qui est commun à tous les enfans de Dieu, j'auray les tesmoignages des consciences qui se sont examinees, et en l'affliction et en la prosperité. Or si autrefoys le triste maintien de vostre visage luy a donné parement, la tristesse qui aujourd'huy vous est familiere, embraze vos spectateurs de veritables amours, de coelestes desirs les coeurs, et emplit leurs bouches de louanges. Et moy, qui ay toute ma vye aymé les tristesses, comme vous savez, Madame, je sens mon coeur compatizer de deux cens lieuës aux peines qui vous font bien heureuse: ayez agreable de ma bouche des louanges, de ma plume cet escrit. Que si autrefoys vous avez donné l'air à mes parolles vaines, comme liant d'or et de soye ces fleurs de printemps, serrez au thresor de vostre coeur (comme le sanctuaire du petit temple que Dieu a mis en vous) ces fruicts de vostre ésté et de mon automne, qui à la saison des feux et des tempestes parviennent à leur maturité. Assez d'esprits sont sectateurs de la gayeté, et s'embrazent d'elle: les bons cherchent la maison de pleurs que le sage tesmoigne bien heureuse. C'est en ces pleurs que reluisent en vous des beautez surnaturelles; cette affliction esmeut l'Eglise de Dieu à vous endormir dans son giron, à vous serrer en son sein, à donner des baizers chaux à vos larmes tandres, et à faire ce que font

les mères debonnaires à leurs chers enfants qu'elles menaçoient naguères en l'esclat de leurs felicitez. Ces caresses sont les prières que toutes les Eglises de l'Europe presentent à Dieu, comme encens de bonne odeur: vostre nom par leurs bouches resonne dans le Ciel avecq des cris plus amers, dès lors qu'avec plus d'amertumes, et plus de playes honorables, vous combatez le bon combat.

Nous avons sceu, Madame, comment Monseigneur le Duc vostre mary, estant allé vers le Pape pour faire lever l'excommunication foudroyée sur luy, a reçeu pour sa peine ce qui se trouve ordinairement en ce siège d'impiété, c'est à sçavoir aultant d'orgueil comme on a recongneu en luy d'humilité, et des menaces aussy hautaines qu'ont esté infimes ses submissions. Or comme l'acte de vostre martyre et triomphe a pour eschafault vostre grandeur, et pour spectateur l'Univers, là dessus nous oyons divers advys des Theologiens et des hommes d'Estat; les uns pensent que le Pape ne peut separer ce que Dieu a conjoinct; les autres, que quand il est dit que l'homme ne le separe point, cela ne se peut entendre du Pape qui n'est pas homme, mais quelque chose d'entre Dieu et l'homme. Les uns esperent que Monseigneur le Duc opposera l'amitié cordiale qu'on dit qu'il vous porte à la tyrannye insuportable de ce monstre; les aultres disent, qu'on doit au Pape ce qu'on doit à Dieu, quitter femmes et enfans, vie temporelle pour luy, peut estre l'éternelle aussy».

So steht die Sache. Die Herzogin ist, all' diesen Gram u. s. w. berücksichtigt, wahrhaftig eine Märtyrerin, denn: «ce n'est pas la peine qui fait le martyre, c'est plustost la Cause». Die Versuchungen dieser Zeit aber, welche ihr nun nahetreten, haben ihren Typus (modèle) in Matth. 4. Das führt der Schreiber des Briefes nun geistreich, z. Th. allegorisirend, aus: Der Versucher macht sich jetzt, wie damals, zuerst an die ausgehungerten Seelen, die von Gottes Wort verlassen sind, und zwar mit dreierlei Versuchungen. Man beginnt auch mit der Verachtung gegen unsere Religion: Seid ihr Gottes Kinder, so thut Zeichen und Wunder! Wir aber weisen sie an den wahren Jonas und an den Wahrheitsbeweis durch die heiligen Schriften, während sie sich mit allerlei Wundern brüsten; doch sind es eben „Satanswunder", ihre Verwandlungen von Steinen in Brot: denn aus den Steinen der Tempel, der steinernen Götzen und aus den Gebeinen versteinerter Todten ge-

winnen sie das Brot fleischlichen Götzendienstes. Aus der gleichen Werkstätte stammt die Verwandlung von Steinen in Brot, und diejenige von Brot in den kostbaren Leib Christi. In Ermanglung von Beweisen hierfür berufen sie sich, wie Satan, auf die Allmacht: „Bist du Gott, so . . .“ Wir antworten: Gott kann Alles, aber will nicht Alles; seine Allmacht kann uns die Schätze des Sacramentes austheilen, ohne seinem Sohne die nothwendige Menschheit zu nehmen. Auch antwortet Jesus für uns dem Versucher: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Mund Gottes geht“. Das wahre Essen und Trinken seines Leibes und Blutes geschieht nicht nur im Sacrament, sondern auch im Lesen der Schrift. — Umgekehrt aber verwandelt Satan auch wieder den geistlichen Gottesdienst in fleischlichen (materiellen): die mißbrauchten Völker müssen ihr Brot hergeben und verwandeln lassen in steinerne Tempel, Heiligenbilder, Grabmäler u. s. w.

Die zweite Versuchung lautet: „Seid ihr Gottes Kinder und zum Heil vorherbestimmt, so stürzt euch in alle Sünde; denn ihr seid gerettet vor der Schöpfung der Welt; ihr braucht nur gute Werke zu thun“. Wir antworten: „Wir werden den Herrn, unsern Gott, nicht versuchen. Wir werden der Gnade gewiß durch den Glauben; dieser Glaube bezeugt sich durch den Geist Gottes, der in uns wirkt; wir halten keine Werke für gut, als die, welche Werke des heil. Geistes sind. — Wer übrigens wissen will, wie hoch die Päpstler die guten Werke halten, sehe ihren Leichtsinn an gegenüber der Sünde, ihren Ablaß u. s. w. — Sie werfen uns auch unsere Vertheidigungsmaßregeln vor, unsere Sicherheitsplätze u. s. w. und rufen uns zu: „Seid ihr Gottes Kinder, so gebt das Alles auf und stürzt euch sorglos in unsere Hände!“ Wir aber antworten mit unsrem Meister: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ — Seine Antworten beginnt Jesus stets mit: „Es steht geschrieben!“ und der Teufel selbst, schamvoller als die Jesuiten, wagt dieses Argument nicht zu bekämpfen. Sie aber behaupten die Unzulänglichkeit des geschriebenen Wortes; sie sollten aber bedenken: Wessen Wort nicht hinlänglich ist, der ist selbst nicht hinlänglich!

Die dritte Versuchung betrifft die Machtfrage (gist en l’authorité). Da führen sie die Geister auf ihre „sieben Hügel“ und zeigen ihnen von da aus ihre Herrlichkeit: das Alter, die Ausdehnung und die Segens-

und Fluchgewalt ihrer Kirche. — Wir aber beweisen unser Alter mit dem Glauben an die Gebote, die wir empfangen, mit unserer Weise des Betens und des Gebrauches der Sacramente: wir anerkennen nur das Alte und das Neue Testament, verwerfen alle päpstlichen Gesetze; — wir beten, wie Christus und die Apostel uns lehren, verwerfen dagegen Segefeuer, Seelenmessen u. s. w.; wir haben die Sacramente in ihrer urspr[illegible]glichen Gestalt. — Gegenüber dem römischen Ruhm der Ausdehnung des katholischen Glaubens verweisen wir auf die Offb. Joh. und die kleine Zahl der Geretteten, von der jene spricht. — Und wenn sie denen, welche dem Satan die Anbetung verweigern, mit Verderben und Tod drohen, und dagegen denen Ehren und Staaten und Königreiche verheißen, welche sich zur Erde beugen, um den Pantoffel des Antichrists zu küssen, so wiederholt sich damit nichts Anderes, als ein Abbild jener Verhandlung in der Wüste zwischen Jesus Christus und dem Sorbonnisten, der ihn bekehren wollte. Weil es aber dort keine Staaten zu verlieren und keinen rothen Hut zu hoffen gab, fand der Bekehrer kein der Unterweisung zugängliches Herz, sondern die Antwort: „Weiche von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen!" Dieses Wörtlein „allein" schließt alle Geschöpfe von der Anbetung aus; und wenn wir wohl aufmerken, so lassen sich alle Controversen zwischen den Götzendienern und uns mit diesem Worte kennzeichnen: „allein".

Gegenüber ihrem kirchlichen Pomp halten wir allein fest die wahrhafte Anbetung im Geist und in der Wahrheit; — gegenüber ihrer Lehre von Engeln und Heiligen und von der Fürbitte derselben und vom Gebet zu denselben, wir Christus allein als Mittler, und sein einmaliges Opfer allein; gegenüber ihrer Hoffnung auf kirchliche Werke, als seligmachende, wir die Hoffnung auf Christi Tod allein; — sie wollen leiblichen Genuß seines Leibes und Blutes, wir das Genießen durch den Mund des Glaubens allein; — sie haben sieben Sakramente, wir die beiden der alten Kirche allein; — sie lehren, der Papst vergebe, wir, Gott allein; — sie verlangen Beichte vor dem Priester, wir vor Gott allein; — sie behaupten, der Glaube reiche nicht aus zur Seligkeit, wir der Glaube allein. — Sie wollen endlich, wir sollen dem Antichrist und den Götzen dienen, und wir sagen: „Weiche von mir, Satan! denn es

steht geschrieben: du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen!“

(Zu dieser Ausführung des „allein“ erhielt d'Aubigné wohl die Anregung durch das Martyrium des lombardischen Blutzeugen Montalchine; vergl. O. C. IV, «Tragiques», pag. 167 ff.)

Und nun wendet d'Aubigné sich an die hohe Frau mit herrlichem Schwung: «Soyt donc ycy le corolere de nos responces, et aux plus fortes tentations desquelles vous estes affligée, levez les yeux au Ciel, dictes ces paroles en foy: «Va, Satan!» etc. Satan s'en yra, et les Anges vous serviront. Les ennemys de la vérité . . . nous veulent faire peur d'excommunications et de bannissements: bannissons-les de nous, et nos vices avecq'eux; et quand nous serions releguez aux desers, c'est en ces desers que les Prophetes banys ont esté servys par les Anges, c'est en ces desers que pleut la manne et courent les vives eaux, présans familiers de la main du Dieu vivant. Vous avez veu, Madame, combien doux estoit l'exil du Roy et de vous, en cette Guyenne, que nos courtizans estiment une solitude. Vous souvient-il de la douce vye que nous y vivions?» . . . .

Nach einer warmen Schilderung jener glücklichen Zurückgezogenheit fährt er fort: Gott will, daß wir seine Ruthen spüren, aber auch, daß unsere Schuld uns brenne inmitten unserer Schmerzen. Wir müssen also aus Gottes Busen den Grund seines Zornes entfernen, nicht seine Strafmittel, — nicht Kindern gleichend, welche die Ruthen zerstören, um nicht mehr gestraft zu werden! Nun ist es christliche Demuth, immerdar in unseren Sünden die Ursachen unserer Leiden zu suchen. Glücklich, wem sein Gewissen bezeugt, daß die Ursache seiner Leiden eine gemischte sei, und daß Gott ihn befähige, in seiner eigenen Unvollkommenheit für das Bekenntniß der vollkommenen Wahrheit zu leiden! Darum nennet Eure Unterdrückung nicht mehr Unglück, sondern unvergleichliches Glück; denn für unsere Sünden zu leiden, ist nicht Christusähnlichkeit; aber für ihn zu leiden, heißt, sein Bild an sich tragen! . . . Diese Christusähnlichkeit macht der Kirche ihre Märtyrer so lieb; . . . darum schließt dieselbe auch Euch an ihr Herz . . . . Das hat schon einzelne Angesichter verklärt mit unendlicher Schönheit, wie die Schrift bezeugt von Mose und von Stephanus, — von jenem, als er zurück-

kehrte; von diesem, als er hinzunahte zur Gegenwart Gottes, des Vaters des Lichtes ..... Glücklich diejenigen, welche der Geist Gottes erleuchtet und schleift, und welche, wie ein Krystall, oder wie die Sterne, die Strahlen des göttlichen Antlitzes, das sich in ihnen spiegelt, wiederum zurückstrahlen in die Augen der Engel und der Menschen! Die Päpstler zwar behaupten. die Gesichter der Ketzer würden schwarz; wenn er das Eurige ansieht, gnädige Frau, muß der Herr Herzog diese Meinung wohl verlieren. Aber gebe Gott, daß er auch offene Augen haben möge für die Schönheiten der Seele! .... Alle diese entfernten Strahlen der großen Lichtsonne geben nur eine leise Ahnung jener unendlichen Schönheit, jener unaussprechlichen Seligkeit, jenes unbegreiflichen Glanzes, welche den Lämmern Christi bereitet sind vor dem Angesicht des Ewigen.

87) Der Brief der Katharina ist abgedruckt bei R. pag. 301 ff. und besprochen pag. 156—158.

88) Ueber dessen Persönlichkeit vergl. Baum pag. 248 f.

89) d'Aubigné's Ingrimm gegen den «Père Cotton», wie gegen dessen gehorsames „Beichtkind", machte sich u. A. Luft in einem Epigramme, worin die Bedeutung des Namens zu einem nicht gerade feinen, aber immerhin guten Wortspiel dienen mußte, O. C. IV, pag. 361. XX. «Au Roy»:

Sire, vostre humeur n'est pareille
Aux autres Roys qui ont vescu:
Le Cotton vous bouche l'oreille,
Il leur servait de torche cu.

90) Dieser Tractat «De dissidiis Patrum» hat nirgends mehr aufgefunden werden können.

91) Die genannte Disputation berichtet d'Aubigné nicht nur in seinen Memoiren, O. C. I, pag. 73 f., sondern auch in H. U. III, 5, 7, und besonders ausführlich in einem Briefe, O. C. I, pag. 373—382, wo er seinen Syllogismus lateinisch formulirt.

92) In seinem Testament, O. C. I, pag. 113 ff., gesteht er seinen Kindern seinen Fehltritt, mit dem Beifügen, daß er drei Jahre vor seiner Ehe, und vier Jahre nach seinem Witthum die Keuschheit vollkommen gewahrt hatte, und sagt (pag. 119 f.): «le vicieux désir de

maintenir ou croître sans trouble le bien de mes enfans . . . m'empêchèrent un second mariage, et me firent rechercher la compagnie de Jacqueline Chayer, laquelle, non sans grandes suasions, eut de moy un fils né et nourri à Nancray en Gâtinois . . . . Je le fis nommer Nathan, et lui donnai pour surnom Engibaud» (Anagramm von d'Aubigné). Diesen Nathan, Sieur de la Fosse, authorisirt er in jenem Testamente feierlich, für sich und seine Nachkommen ebenfalls den Namen d'Aubigné zu führen.

93) Zur Genealogie d'Aubigné's vergl. die dieser Arbeit beigefügte Geschlechtstafel, vor Allem jedoch die trefflichen Artikel in der Fr. Prot., pag. 514 ff. auch R. pag. 65 ff., 159 ff. (179 ff.). — Die herzlichen Beziehungen zu den Seinigen erhellen vielfach aus seinen Schriften, zu seiner geliebten Susanna aus: O. C. II, pag. 190 ff., Meditation über Psalm 88, vergl. ibid. III, pag. 276 ff.; aus mehreren Gedichten in Bd. III, pag. 276 ff., 278 f. Larmes pour Susanne de Lezai etc. — zu seinen Kindern, seinen Schwiegersöhnen und seinen Großkindern aus seinem „Testament" O. C. I, pag. 121, und aus mehreren Briefen, ibid. I, 289 ff., 351 ff., 419 ff., 568, 575 (von Mme. de Villette wünscht er ein Kind ihrer Schwester) u. s. w. — Die Erziehung seiner Kinder, speciell seiner Töchter, lag ihm so sehr am Herzen, daß er für sie eine «Logique des filles» verfaßte und in einem Briefe (O. C. I, pag. 445 ff.) sie auf die Vorbilder hoher Frauen hinwies. R. pag. 179 ff. widmet den Ideen d'Aubigné's über Frauenerziehung ein eigenes kleines Kapitel. Er ließ jedoch seine Töchter nicht mit den Brüdern „studiren", denn: «Quand le rossignol a des petits, il ne chante plus»; wozu R. zierlich bemerkt: «Le rossignol ne doit-il pas apprendre à chanter à ses petits?» — Auch die wunderliche, moralisch-allegorisirende Schrift «L'Hercule Chrestien» (O. C. II, pag. 226 ff.) hat er für seine Kinder geschrieben, «s'accomodant à la fole curiosité de ceux qui aiment mieux legere aurum ex Ennii stercore, que de prendre l'or d'Ophir tout pur de la parole de Dieu».

94) Chronologisch ordnen lassen sich seine Schriften, besonders die kleinen Abhandlungen und die Briefe, kaum, sofern sie eben kein Datum tragen. Vielleicht stammt aus diesem Jahrzehnt jener Brief aus Maillezais an den M. l'Advocat du Roy, mit der Bitte an den letzteren, um

Zusendung von: «Petrarcha et Bembo et il Cortegiano di Baldezar Castiglione, qui me sera escole à ceste heure-cy» (O. C. I, pag. 572).

[95]) Siehe O. C. I, pag. 74; vergl. H. U. III, 5, 13; R. pag. 47 f.

[96]) R. pag. 43 f. und H. U. III, Col. 623, wo auch die herrliche Antwort des La Trémoille auf jene Zumuthung steht.

[97]) Vergl. Fr. Prot. Col. 483 f.

[98]) Diese Scene siehe O. C. I, pag. 74 ff. Ueber den edlen Jeannin vergl. Baum pag. 254 *.

[99]) So O. C. I, pag. 78. — Baum pag. 258 * verlegt den Auftritt ins Jahr 1607, mag also vielleicht gelesen haben: „drei Jahre vor seinem Tode.

[100]) d'Aubigné fügte bei, der Papst werde sich aber nicht wollen auf das zurückführen lassen, was er in jenen ersten Jahrhunderten gewesen; und erzählt weiter: «Le Cardinal, qui avoit esté enpoissonné à Rome, et en estoit revenu en colère, s'escrìa: Qu'il falloit faire cela à Paris, si à Rome il ne se pouvoit». Baum pag. 261 * bemerkt dazu: ein unabhängiger gallicanischer Primas von Frankreich zu sein, hätte natürlich dem Cardinal gar nicht übel angestanden, vergl. R. pag. 190. Die ganze Scene ist erzählt bei Baum pag. 258 ff., O. C. I, pag. 78 ff. und in einem Briefe ibid. pag. 386—389.

[101]) Auch diesen Cotton hatte d'Aubigné in einer kleinen Disputation über eine Stelle aus Theodoret gründlich und fröhlich „abgeführt", wie er mit köstlichem Behagen und unter Berufung auf bestimmte Zeugen berichtet in einem Briefe O. C. I, pag. 390 ff. — Eine hübsche Meditation über Psalm 133 (O. C. II, pag. 117 ff.) wurde durch denselben Père Cotton veranlaßt. d'Aubigné hatte dem Könige bei der Taufe des Dauphin eine Meditation über Psalm 101 gewidmet. Cotton hörte sie vorlesen und bemerkte, der Styl zeige einen Geist, der immer bereit sei, gegen die Laster zu deklamiren, aber nie zu loben. Daraufhin forderte der König d'Aubigné auf, Etwas zu schreiben über die Lieblichkeit des Friedens. So entstand diese Meditation. Sie preist den christlichen Frieden, der nun seit neun Jahren über Frankreich ausgegossen sei, als ein „köstlicher Balsam", welcher zunächst dem „Haupt" (König) zu gute komme, aber auch herabfließe in den „Bart" (Adel), auf die „Schultern" (Beamte), bis zum „Saum des Kleides" (Volk). Von

Zion und Hermon, von den grünen Hügeln der Königsmajestät, fällt der erfrischende Thau aufs Land. Aber auch diese bizarre Allegorie konnte d'Aubigné nicht anders abschließen, als mit einem Ausfall gegen die Friedensstörer. – Cotton mag über diesen Schluß zufrieden gelächelt haben. – Ueber d'Aubigné's Stimmung gegen diesen Jesuiten vergl. Anm. 89.

102) Das Nähere darüber in O. C. I, pag. 81 f.

103) R. pag. 116 f. bemerkt zu diesem Augenblick, da sich Heinrich IV. wirklich zum Papst bekannte, den d'Aubigné als den Antichrist ansah, sehr schön: «.... le dernier lien du coeur était rompu. Il faudra que la mort ait passé par là pour rappeler au serviteur ce long passé, pour lui faire verser de vraies larmes, pour évoquer une image de Henri le Grand purifié, idéalisé».

104) d'Aubigné hatte des Königs Tod erfahren zugleich mit der Nachricht, der Dolchstoß habe demselben die Kehle durchschnitten. „Nein" — erwiderte er, seiner Prophezeiung nach dem Attentat des Jean Châtel gedenkend, und gewiß, nicht gelogen zu haben — „der Dolch traf nicht die Kehle, sondern das Herz!" Er hatte Recht behalten. – d'Aubigné hält Ahnungen, Vorzeichen u. dgl. hoch; berichtet oft ganz wunderliche Geschichten, die er selber jedenfalls glaubte, die aber z. Th. kaum glaubwürdig sind. Wer sich darum speciell interessirt, findet sie ziemlich vollständig zusammengestellt und besprochen in einem eigenen Kapitel bei R. pag. 166—178, wo es im Schlußurtheil heißt: «L'étendue manque à cette intelligence».

105) Vergl. d'Aubigné's „Appendix" zu seiner H. U., Col. 732 ff., wo er den Tod des Königs ausführlich erzählt. Todesahnungen waren demselben öfters aufgestiegen: als ein Jesuite ihn aufforderte, d'Aubigné wegen jener bekannten Prophezeiung zu züchtigen, hatte er erwidert: «qu'il ne faloit pas faire tout ce qu'on pouvoit» (Col. 737). Aus einer Anrede des alten Ortsrichters von Montcontour war dem Könige eine Stelle nicht mehr entschwunden, und er wiederholte sie oft vor sich hin: «que les grands vont rarement la gorge sèche au tombeau» (Col. 736). Von seinen Todesahnungen am Todestage berichtet Col. 741. Ein Gedicht auf den Tod des Königs von Anne de Rohan, Princesse de Leon, steht Col. 742 f. — Herrlich aber ist es, wie d'Aubigné, auf das schreckliche Ereigniß hin, sich faßt (Col. 743): «... les succès envoyent par

force les yeux et les esprits de la terre tenebreuse au Ciel luisant, des splendeurs qui passent aux eternelles, des Royaumes caduques au permanent, et en fin de ce qui paroist estre, vivre et regner, à ce qui seul est, vit et règne veritablement». — Er schließt mit vier Versen, «que si la défaveur de leur Autheur les fait refuser au tombeau de S. Denis, ils ne le seront pas en celui qui est posé et sacré dans le marbre permanent, qui est l'eternelle memoire de la postérité:

Henri le Grand, si grand, que la paix ni la guerre
Ne lui ont fait souffrir Maistres ni compagnons,
Trouve repos au Ciel, qu'il n'eut point en la terre:
Guerrier sans peur, vainqueur sans fiel, Roy sans mignons.

Vergl. auch O. C. IV, pag. 311 ff. Discours par Stances avec l'esprit du feu Roy Henri IV. Wahr und männlich ist der Tenor des ganzen Gedichtes, welches abschließt mit der dem Psalm entnommenen Mahnung an König (Ludwig XIII.) und Königin (-Mutter): „Küsset den Sohn!" und mit der Drohung:

Roys, colère du Ciel, qui ne pouvez apprendre
A servir l'Eternel, apprenez à mourir!

106) Damals entstand wohl das Gedicht (O. C. IV, pag. 349 ff.) «à un des faux frères de Saumur», worin es u. A. heißt:

Il ne faut dormir en la couche
Pour dire à Dieu: «Reveille-toy!»

107) d'Aubigné's Anschauung und Auffassung ist wohl am Ausführlichsten und Gründlichsten ausgesprochen in seinem Traktat «Du debvoir mutuel des Roys et des Subjects» (O. C. II, pag. 35 ff.). Nachdem er bewiesen, daß die Reformirten stets bereit waren, dem Könige zu dienen, selbst nach harten Verfolgungen, sagt er (pag. 45): «je tiens l'estat de la Royauté le plus honorable et excellent de tous, quand elle est appuyée des correctifs qui l'empeschent de tomber en la Tyrannie». — pag. 52 ff. vertheidigt er die nothgedrungenen Kriegsthaten der Reformirten, die Sicherheitsplätze u. s. w. und ihren «état en l'état», den man ihnen eben vorwarf, mit dem Aufhören aller Rechtsbefolgung ihnen gegenüber seitens der Könige, und sagt treffend (pag. 66):

«le Prince qui rompt la foy à son peuple rompt celle de son peuple. Les moyens de luy faire tenir ceste foy sont ceux mesmes qu'il a estabii. Les cautions qu'il a mises en vos mains doibvent estre fermes comme l'Estat . . . . Et quand nous voyons la foy générale d'un Royaume violée, et qu'on ne respond à nos plaintes que des risées, et qu'on ne prepare que du fer pour nous guerir, tenons nos aames en nos mains, prestes pour les donner à celuy qui les a donnees; n'essayons point de les sauver devant celuy qui les a sauvees, à qui elles sont et à qui elles doibvent retourner . . . pag. 69: soyent le Ciel et le Monde spectateurs du sang que nous espandons, et s'il faut perir par les flammes, nous jettons nos veues au chemin qu'elles prennent: elles iront devant et nous après, et avec elles de l'air dans les nues, et en perçant le ciel nous volerons où sont déjà nos désirs arrivez, à sçavoir au throne de l'Eternel, pour là prendre place, regner et triompher avec les Anges bienheureux . . . . .

[108]) Vergl. Fr. Prot., Col. 487 ff. In jene Zeit der Unionsbestrebungen gehört wohl seine Abhandlung «Le Caducée ou l'Ange de Paix», O. C. II, pag. 73 ff. d'Aubigné versucht, die Zwietracht zwischen den Reformirten zu schlichten, indem er die Namen der «turbulans» und der «trahistres», womit sich die beiden Parteien beschimpften, ersetzt wissen möchte durch die glimpflicheren «ferme» und «prudent». Er giebt dann einen Dialog zwischen «le Ferme» und «le Prudent». Der Letztere behauptet: Wir können Leben und Habe erhalten, indem wir auf den guten Willen der Gegner uns verlassen; unsere Gegner haben nicht mehr den Willen, uns auszurotten; unsere Organisation ist nicht richtig und kann im Staat nicht bestehen. Der Erstere bestreitet diese drei Thesen, ruhig und gerecht; mahnt zum gegenseitigen Vertrauen, zur Treue gegen Gott, und schließt mit Gebet.

[109]) Sehr fein und witzig ist ein kleines Gedicht, welches d'Aubigné bei der Unterzeichnung des Vertrags zu seinem Namen setzte. Es heißt in der Ueberschrift desselben (O. C. IV, pag. 376 XLIX): «A la paix de Loudun chacun des grands avoit faict faire un couplet de son désir au bien; l'autheur adjousta à la fin cecy:

Enfin chacun deteste
Les guerres et proteste

Ne vouloir que le bien:
Chacun au bien aspire,
Chacun le bien désire
Et le désire sien.

[110]) Das Werk steht in O. C. II, 375 ff. — Postansque pag. 150 ff. giebt einen Auszug mit manchen guten Urtheilen und Erklärungen. Baum pag. 8 übersetzt den Titel gut mit „Baron von Flunkern". — Die Genfer Behörden skandalisirten sich an den vielen «plaisanteries obscènes» dieser Schrift und confiscirten eine neue Ausgabe derselben, welche a. 1630 in Genf erscheinen sollte. Vergl. R. pag. 72. Das Werk ist aber nicht so schlimm, als sein Ruf.

[111]) O. C. I, pag. 501 ff. Au Roy Louis XIII. Der Brief wird so eingeleitet: «Sire, ceste lettre qui voudroit et debvroit estre leue de vostre Majesté seulement, le sera plustost de tous autres que d'elle, selon les soins de vos honestes geoliers et de vostre insensible prison» . . . Dann folgt (pag. 502 ff.) eine Warnung vor den Jesuiten und den Schmeichlern: . . . «Dieu vous garde, Sire, de ces bons serviteurs de Roy, qui sont muguets du Royaume, et servent la Royauté comme les galands font leurs maistresses, pour monter dessus. Et vous souvienne, que c'est chose plus insolente de monter du Fauconnier au Conestable, que du Conestable au Roy». . . . pag. 506 warnt davor, das Volk zu reizen, mit Hinweisung auf die Republiken und auf den Tellenschuß, — pag. 507 vor Erdrückung „Israels" und vor der Rehabeam-Rolle. — pag. 508 erinnert den König an sein Seelenheil und an das Ende der Verfolger-Könige, wobei Heinrichs III. Tod als Nemesis für die Bartholomäusnacht angeführt wird; und pag. 511 sagt von den Schmeichlern: «ils vous proclament Louys le Juste en titre sans valeur: tistre non seulement d'orgueil, mais de perdition; car Jesus-Christ n'estant point venu pour les justes, ils vous font par profession renoncer à son salut et dire, qu'il n'est point venu pour vous!» —

[112]) O. C. II, pag. 689. In einem Brief an den König vom Febr. 1617 stellt d'Aubigné allen Verkehr mit Parteigängern seit dem Frieden von Loudun in Abrede. — ibid. pag. 690 ff. beklagt er sich, unter Datum des 23. Aug. 1618, gegenüber De Pontchartrain, conseiller d'Etat et secrétaire des Commandements de sa Majesté, wegen seiner

Pensionsberaubung, möchte dem König dienen, oder sich freiwillig verbannen, mit einer kleinen Pension, die ihn wenigstens moralisch an den König binden würde. — ibid. pag. 693 ff. wiederholt er am 15. Sept. 1618 das vorige Gesuch und seine Treueversicherung. — ibid. pag. 697 ff. zählt er seine ihm früher bewilligten Pensionen auf, die er 44 Jahre lang, bis 1615, genossen, und verlangt dasselbe (7000 Pfund) von dort bis zum Frieden von Loudun.

113) O. C. I, pag. 95; vergl. ibid. II, pag. 695 ff., wo ein Brief an den König aus Dognon vom 6. Novbr. 1618 pecuniäre Differenzen wegen Uebergabe von Maillezais und Dognon berührt und Mr. de Villette als Mittelsperson erwähnt; vergl. pag. 689.

114) Vergl. O. C. I, pag. 581 einen Brief an Pontchartrain, datirt «ce 29. Avril, en sortant du Donjon, 1619». — O. C. I, pag. 553 ff. schreibt zwar d'Aubigné am 20. Juli 1619 noch von Maillezais aus «aux très honorez et magnifiques Seigneurs de la République de Genève» die Bitte um «les mémoires de vos actions publiques de 1585 à 1600» (vergl. «au petit conseil de Genève» aus Mobon, vom 26. Novbr. 1621). Aber entweder muß hier die Datirung unrichtig sein, oder d'Aubigné war damals nur vorübergehend in Maillezais anwesend, nicht mehr als Gouverneur.

115) Buchhändlerische Schwierigkeiten machten leider den Herausgebern der O. C. unmöglich, die H. U. in diese Gesammtausgabe aufzunehmen. Wir benützten daher die Amsterdamer- resp. Genfer-Ausgabe von 1626 der Histoire universelle du Sieur d'Aubigné, einen Fol.-Bd. von „drei Bänden". — Schon in seinen «Tragiques» (O. C. IV, pag. 150) kündigte der junge d'Aubigné seinen Vorsatz an, «d'écrire une histoire, non monarchique, mais religieuse, donnant gloire à Dieu, à ses élus, à ses martyrs». Und als im selben Jahre 1577 Heinrich von Navarra auf einer Jagd einen Hirschen mit wunderlichem Geweih erlegt und zu d'Aubigné gesagt hatte: «que cette rencontre devoit estre en son histoire, et me conviant à l'écrire», da antwortete ihm dieser «fièrement, comme non content des actions passées: Sire, commencez de faire, et je commencerai d'écrire!» (H. U. Préface pag. 6.)

Das Werk umfaßt die Geschichte der Jahre 1550—1570, resp. 1610. Es ist nach symmetrischem Plane angelegt, enthält drei Bände von je

fünf Büchern; jedes Buch schließt mit einem Frieden oder Edict, und reiht an die Geschichte der inneren Kriege jeweilen die von Frankreichs Verhalten zum Ausland und dann einen Ueberblick über die Geschicke dieses letzteren, nach den vier Himmelsgegenden geordnet. — R. giebt pag. 205 ff. eine treffliche Kritik des Mangelhaften dieser Anordnung; während Baum pag. 8—27, besonders 17 ff., ihm vor allen seinen Vorgängern und Zeitgenossen, vor Sleidan, la Popelinière, de Sevres und sogar De Thou, den Vorzug zugesteht, daß er es zuerst versucht habe, die bisherige Chronikenweise zu verlassen und die chronologische Methode mit einer pragmatisch-natürlichen Eintheilung des Stoffes zu verbinden . . . „ein glänzendes Zeugniß für seinen vom hergebrachten Schlendrian unabhängigen Geist". — R. pag. 218 ff. stellt eine gediegene Vergleichung d'Aubigné's an mit den übrigen französischen Geschichtschreibern jener Zeit, wonach d'Aubigné große Vorzüge besitzt vor denselben: vor La Popelinière jedenfalls Charakter; «en un mot, la morale de La Popelinière, c'est l'utile, celle de d'Aubigné, c'est le devoir»; — und während La Popelinière's Sprache rhetorisch-antikisirend ist, schafft sich d'Aubigné seine Sprache, «une langue unique au XVI. Siècle», voll von «mâle sobriété» (vergl. R. pag. 230 ff. und Anm. 42). Selbst gegenüber von De Thou hat d'Aubigné seine nicht zu unterschätzenden Vorzüge: die Censur nöthigte De Thou, zu unterdrücken, was er Ungünstiges geschrieben über die Päpste Julius II., Paul III., Julius III. u. s. w. Thuanus ist unglücklich, d'Aubigné glücklich über jesuitische Verdammniß seiner Werke. Und obgleich d'Aubigné, nach seinem eigenen Geständniß, «beaucoup de choses» von De Thou, welcher sein Werk zuerst gedruckt hatte, entlehnt, wogegen d'Aubigné jenem 84 Artikel geliefert (vergl. O. C. I, pag. 472 ff.), so ist d'Aubigné trotzdem «le plus original de tous les historiens du XVI. siècle» (R. pag. 218).

In einem eigenen Kapitel stellt R. (pag. 253 ff.) d'Aubigné's Urtheile über die zeitgenössischen Schriftsteller zusammen. Dort wirft d'Aubigné dem De Thou vor, «d'avoir sacrifié les capitaines à la trop ennuyeuse recerche des hommes de lettres de son temps». — d'Aubigné schreibt insbesondere «en faveur et à l'honneur des gens de guerre» (vergl. H. U. I, Col. 51 ff., R. pag. 195 ff.). Hier liegt zugleich ein Nachtheil seiner Schreibweise: militärische Monotonie und eine An-

häufung von Details, welche oft die Hauptsache überwuchern und verdecken (R. pag. 212). – Seine Unparteilichkeit und Glaubwürdigkeit ist von R. pag. 83 ff. aufs Schönste dargethan; sogar ein Jesuite sagte von d'Aubigné und seiner «Histoire» (vergl. H. U. Préface pag. 6): «qu'il ne quittoit pas son chemin pour juger, ni pour dire paroles injurieuses, mais qu'il faisoit parler les choses». d'Aubigné selber gesteht, daß er wohl unwillentlich habe können «dire quelque menterie, sans être menteur» (O. C. I, pag. 495), daß er aber immer «à la Postérité» gedacht, und sich bemüht habe, «de fouler aux pieds ses passions». Und so geht R.'s Urtheil (pag. 84) dahin: «Nous affirmons, après une consciencieuse étude, que nul historien du seizième siècle . . . n'a eu un aussi grand souci de l'impartialité». R. (pag. 120) nennt L'H. U. «Apologie religieuse et militaire du protestantisme»; und Fr. Prot. (Col. 500 ff.) «la véritable histoire du calvinisme». d'Aubigné selber betrachtet sie, neben seinen Tragiques, als «maîtresse pièce de son oeuvre» (R. pag. 208).

116) Gautier, bei Baum pag. 286 *.

---

117) O. C. I, pag. 100 f., vergl. Fr. Prot., Col. 491 f.

In diese Zeit gehört wohl ein Brief von 1621 an M. Dade, seinen Schwiegersohn (O. C. I, pag. 319 f.), durch den er dem Gouverneur von Maillezais 10000 Thlr. anbieten läßt, «pour me mettre en sa place, tant que la guerre durera; à la fin de laquelle je luy donne ma foy de luy restituer, si je ne suis ensevely dedans, en me rendant mes 10000 écus». — An die Möglichkeit seines Todes denkt er, weil «les Huguenots n'ont point de loy *si quid fortiter,* se font porter aux combats s'ils n'y peuvent aller, ne pouvant soufrir *cumulo deesse virorum,* et le salaire est en Dieu».

118) Zur Zeit der Belagerung von Frankenthal im October 1621. — d'Aubigné's Correspondenz mit Mr. Graffier (Grafenried) und de Spitz (Spiez) siehe O. C. I, pag. 137, 217, 220, 225, 229, 230, 240; 250 (291).

119) «Chelmes de français» hat Baum pag. 294. In O. C. I, pag. 102 finde ich diesen Ausdruck nicht.

[120]) O. C. I, pag. 102. . . . aprés un chant de pseaume et une grande prière . . . .

[121]) O. C. I, pag. 225 ff. berichtet d'Aubigné (a. 1622) dem «gouvernement de Berne», daß la Suze in Lyon gefangen gewesen, aber wieder frei sei. Sie könnten sich also beruhigen «sur le poinct de vos délibérations pour les secours de vos Grisons». — ibid. pag. 244 ist la Suze in Bern. — Wenn d'Aubigné durch einen Eid sich nicht an Bern binden wollte, so hatte das seinen besonderen Grund. Er ist in jener Zeit entrüstet über die Schweizer, wie über die Graubündner, weil ihm dieselben, nach dem scheußlichen Veltlinermord, nicht energisch genug vorgehen. In einem Briefe (O. C. I, pag. 229 f.) «aux trez honorez et trez puissants Princes et Seigneurs de Berne» erklärt er sich bereit, sein Leben zu lassen «pour la liberté de vos voisins» und bittet um ihre Befehle. — In einem anderen (ibid. pag. 230 ff.) möchte er sie aus ihrem Schwanken zwischen Frankreich und Spanien herausreißen und gegen Spanien ins Feld führen, obgleich er wisse, wie schwer sie sich dazu entschließen: «combien les armemens vous sont à contre coeur, combien il vous est dur de vous despouiller de l'or et vous vestir du fer» u. s. w. — Dem Comte de la Suze klagt er (ibid. pag. 233 ff.) über «la lethargie du temps» und «que la Suisse prend un mauvais ply». In seinem «Traitté sur les guerres civiles» (O. C. II, pag. 24 ff.) sagt er: «Les anciens Suisses n'eussent point souffert les villonneries qui ont mis en sang la Valteline et le pays en desolation . . . . Advisez, Suisses autrefois redoutez, où vous mene ceste servitude!» . . (Dagegen rühmt er dort die Genfer über Alles.) Sein Aerger macht sich sogar in Versen Luft: O. C. IV, pag. 362 f. wendet er sich «Aux dégénérés Suisses», und ibid. pag. 369 läßt er die Bündner klagen:

Nous sommes sans champs, sans maisons,
Nous estions naguere Grisons,
Gardez vous de cheutes pareilles:
Regardez nous pour faire mieux,
Recevez l'advis par les yeux
Que n'ont pas receu les oreilles.
. . . .

Er kann sie nicht fassen, «la troupe dormante des Suisses Reformés» (O. C. II, pag. 23 f.) und den Berner «ours endormy» (vergl. R. pag. 136 ff.).

Und zwar ist er eben deshalb so ärgerlich über die Schweizer, weil er sie sonst so hoch gestellt hat und von ihren Fähigkeiten groß denkt. Er singt in seiner H. U. oft ihren Ruhm, wenn er sie schon oft in den Reihen der Feinde finden mußte, katholische Schweizer im französischen Königsdienst: bei Dreux widersteht ihr Heldenmuth allein den deutschen Lanzknechten (H. U. I, Col. 233 ff.); bei Montcontour entscheiden sie den katholischen Sieg (ibid. pag. 433 ff.); bei Arnay-le-Duc retten sie das katholische Heer vor Niederlage (ibid. Col. 458 ff.); — aber auch Schweizer vertheidigen den Admiral Coligny (ibid. II, Col. 543); — sie nehmen bedeutenden Antheil an der Belagerung von La Rochelle (ibid. 592 ff.); — protestantische Schweizer eilen dem Condé zu (ibid. 758 ff.); die Schweizer halten fest bei Arques gegen die Kavallerie und sind die Letzten, welche weichen (ibid. III, Col. 303 f.); nur den Hunger ertragen sie schlecht (ibid. Col. 483). H. U. III, Col. 100 f. nennt er sie «ces gens prenans tousjours leur resolution dans leur sein, et jamais en celui d'autrui» . . . und Col. 261 bewundert er «la pesante fureur des Suisses». — Die Tapferkeit der Hugenotten und die Hartnäckigkeit im Bestehen auf ihrem Recht weiß Mr. de Villeroy nicht besser zu bezeichnen, als mit den Worten: «Vous aviez quelque chose du Suisse dans le ventre» (O. C. II, pag. 24). Aber auch für ihre Staatsklugheit legt derselbe ein interessantes Zeugniß ab. (ibid.) Gefragt: «Qui est-ce de tous nos étrangers que vous trompez avec plus de difficulté? — ce grand homme d'estat monstra que c'estoyent les Suisses, adjoustant une clause digne d'estre notée par tous: c'est que les autres nations vienent ici (disoit-il) apprendre leurs affaires et ceux-là y arrivent tous instruits. Ce Corps ferme et resolu, après avoir pesamment et avec leur justice regardé ce qui leur appartient, n'envoye point d'Ambassadeur *cum libera*» . . . Und noch mitten in seiner ärgerlichen Stimmung (a. 1622) wünscht er dem venezianischen Gesandten Cavassa (O. C. I, pag. 239) schweizerische Truppen, mit dem Beifügen: «J'entens quelqu'un disant le danger qu'il y auroit d'employer des courages violents, comme ceux là; mais j'ay apris aux escuries que les

chevaux de bon espron ne laissent pas d'avoir la bouche bonne et estre de facile arrest» (vergl. R. pag. 136).

[122]) La Seigneurie de Basle. — O. C. I, pag. 103 u. ö.

[123]) Zuweilen heißt er in den O. C. auch Lubzetmann, offenbar durch Schreibfehler. Briefe an den Genannten, die Befestigung Basels betreffend, siehe: O. C. I, pag. 145 ff., 222 f. (a. 1622); pag. 228 f. (a. 1623) u. ö.

Im letzteren Brief freut er sich, daß seinem Plane der Vorzug gegeben wurde vor denjenigen berühmter Ingenieure; und braucht, um zu zeigen, wie in solchen Dingen die Praxis tüchtiger mache, als die bloße Theorie, ein Bild, das er auch Herrn Turettini gegenüber schon ausgeführt hatte (ibid. pag. 142): «Je cede en science aux excellentes personnes à qui vous en pouvez communiquer, mais j'ose dire que un moindre medecin, qui a l'oeil et la main sur son malade, en doit mieux ordonner qu'un suffisant, à qui on en porte l'urine bien loin».

[124]) Vergl. Beiträge zur vaterl. Geschichte der histor. Gesellschaft in Basel. VIII. Bd. 1866. pag. 171 ff. von Prof. A. Heusler (wo unrichtiger Weise de la Sosse und Nathan als zwei Personen aufgefaßt werden): „Am 12. Novbr. 1621 wurden Claude Flamand aus Mömpelgart und sein Sohn Jehan berufen, Unterthanen des Herzogs von Württemberg", dazu d'Aubigny, in Bern abgeholt durch Rathsherrn Lützelmann. Auch in Basel regte sich die Geistlichkeit. — Die vier Bastionen waren wohl: St.-Alban-Thor-Schanze, Schanze bei der Spitalscheune und dem Steinen- oder Bürgerwerk, Schanze am Wagdenhals, St.-Johann-Thor- und Rheinschanze. Die Einstellung des weiteren Bastionenbaues erscheint sehr gerechtfertigt; sie geschah auf ein Gutachten des Prinzen Moritz von Oranien hin, das die Zweckmäßigkeit des Baues in zweifelhaftem Lichte erscheinen ließ; — und die Arbeiten kosteten 2000 Pfund per Woche.

[125]) Wenigstens findet sich O. C. IV, pag. 392 ein Gedicht mit folgender Ueberschrift: «Les Seigneurs de Zurich ayant demandé à l'Autheur de ses oeuvres pour leur bibliothèque avec ses armes et son portrait, il y adjousta pour les induire à travailler (d. h. wohl, um sie zu kriegerischen Entschlüssen zu bewegen):

Vous thesauriez en louanges
Et des humains et des saincts Anges,
Si par vos mains nous est rendu
Ce que Heidelberg ha perdu:
Mais ce threzor dès sa naissance
Prend du Vatican le chemin,
S'il n'ha point d'autre resistance
Qu'en papier et qu'en parchemin.

Die freundlichen Nachforschungen des Herrn Stadtbibliothekars von Zürich haben dort weder ein Bild, noch einen Brief d'Aubigné's entdecken können. Jenes Gesuch von Zürich aus hat natürlich unzweifelhaft stattgefunden und ist mit ein Beweis dafür, daß die anonyme Verfasserin des «Voyage d'une Française en Suisse et en Franche-Comté, depuis la Révolution. Londres 1790» nicht zu viel sagte, wenn sie (Tome I, pag. 50) behauptete, d'Aubigné sei «trop connu en France, trop vénéré en Suisse et à Genève, pour ne point placer ici un extrait de sa longue et malheureuse histoire» . . . .

[126]) Ueber Schloß du Crest, welches heute noch fast unverändert besteht, vergl. Fr. Prot., Col. 494 ff.

[127]) Zur Hochzeit dichtete Mr. Soffia (O. C. I, pag. 106) die nicht gerade geschmackvollen Verse:

Paris te dresse un vain tombeau,
Genève, un certain hymenée:
A Paris, tu meurs en tableau,
Ici, vis au sein de Renée.

Demselben Gedanken ungefähr giebt gelungeneren Ausdruk Esaïe de Baille (bei R. pag. 61):

Quand d'Aubigné se vit un corps sans teste,
Il maria ce tronc pasle et hideux,
Très asseuré qu'une femme bien faicte
Auroit assez de teste pour tous deux.

[128]) Ueber den Republicanismus d'Aubigné's sagt R. das Richtige, pag. 129 ff. «Son amour des républiques s'est accentué en Suisse où il

a respiré l'atmosphère d'une république protestante . . . Il ne se défendra plus du titre de «républiquain»; mais il ne faut pas donner à ce mot plus de portée qu'il n'en a sous sa plume. Son oeuvre entière démentirait une signification exagérée. — Il est ennemi de la tyrannie, non de la royauté; il poursuit les princes, non l'institution. D'ailleurs partout et toujours . . . il met au-dessus de tout le service de Dieu» (vergl. O. C. IV, pag. 10 f. und 324, II, pag. 45 und 107). — Eine Monarchie unter römischem Joch verwirft er. — «Pour d'Aubigné l'ennemi véritable, le seul, c'est Rome» (vergl. «Tragiques» I, pag. 29).

129) Er schrieb sogar über Musik O. C. I, pag. 462 ff., sowie über Poesie, ibid. pag. 453 ff., 457 ff. — Ein Gedicht an jene Prinzessin von Portugal und ihre sechs Töchter findet sich O. C. III, pag. 307.

130) Vergl. Fr. Prot., Col. 500 ff. Der Genfer Magistrat war aber einen Augenblick klein genug, aus Furcht vor dem französischen Hofe am 20. Januar 1623 die Druck-Erlaubniß zurückzuziehen (vergl. O. C. pag. XXIII). Im Jahre 1626 erschien dagegen der Genfer Druck doch, sub nomine Amsterdam. — Noch ärgerlicher erging es dem Schriftsteller, als er in Genf seinen «Baron de Faeneste» neu herausgab. Diesmal war es der Puritanismus Genfs, welcher den Verleger und Drucker um hundert Thlr. büßte, den Verfasser vor die Behörden lud, ihm einen Verweis ertheilte, ihn ersuchte, von dergleichen Veröffentlichungen abzustehen, und schließlich die ganze Auflage confiscirte (vergl. R. pag. 72 f.). R. bemerkt sehr gut: «Le contraste du caractère genevois, austère et puritain, et de l'humeur toujours gauloise et frondeuse du vieux Saintongeois explique les démêlés des derniers jours. Ces lègers nuages entre le Conseil et le réfugié ne diminuent point la dette de gratitude de la France protestante envers la cité calviniste, qui recueillit, honora, protégea, pendant dix ans, une des plus glorieuses victimes de nos guerres civiles. d'Aubigné d'ailleurs, s'il inquiéta quelquefois Genève, sut acquitter lui-même par de réels services le prix de cette hospitalité».

131) In seinem Todesjahre 1630 (oder noch 1629) seine «Petites oeuvres meslées du sieur d'Aubigné»; vergl. Fr. Prot., Col. 508 f. R. pag. 71. O. C. pag. XXV.

132) «La Création» siehe O. C. III, pag. 325 ff. R. pag. 262. «La colère est sa muse; quand l'âge l'a calmé, le poète disparaît».

[133]) O. C. III, pag. 309 ff. Die Schlußstrophe wendet mit geistreicher Allegorie das einmalige historische Ereigniß gewissermaßen typisch auf die Feinde Gottes an und ermahnt die Gläubigen Genfs:

Dites: O Dieu, tu vois la guerre
De ces geans avantureux,
Fais voir aux enfants de la terre
Que le Ciel est trop haut pour eux;
Fais que ces fols, ces infidèles
Brisez de la verge de fer
Trouvent au bout de leurs eschelles
Le cordeau, la mort et l'enfer!

[134]) Poésies religieuses. O. C. III, pag. 275 ff.

Hier finden sich poetische Bearbeitungen mehrerer Psalmen, z. B. 88, 116, 54, 3, 121, 110, 128, 143, 73, 51, 133, 16; ein «Cantique de St. Augustin» (sollte wohl heißen «Ambrosius», denn es ist das «Te Deum»), pag. 290 f.; ein «Cantique de Simeon», — mehrere Morgen-, Abend- und Tischgebete, Beicht- und Communiongebete u. s. w.

[135]) ibid. pag. 300.

Comme jadis à l'hostie
On arrachoit tout le fiel,
Fay que je ne sacrifie
Rien d'amer au Dieu du Ciel!

[136]) ibid. pag. 301.

Prend ta gaule; Seigneur, pour abattre ces fruits,
Et non pas la coignée à couper les racines.
Use de chastimens, non de punition:
Esmonde mes jettons, laisse la branche tendre,
Ainsi que pour chasser l'air de l'infection,
Mettant le feu partout on ne met rien en cendre.

[137]) O. C. III, pag. 297 f. Wie er einst einen «Printemps du Sieur d'Aubigné» gedichtet, so nennt er diese Klänge nun: «L'Hiver du Sieur d'Aubigné». Das Lied beginnt:

Mes volages humeurs plus steriles que belles
S'en vont, et je leur dis: vous sentez, irondelles,
S'esloigner la chaleur et le froid arriver;
Allez nicher ailleurs, pour ne fascher impures
Ma couche de babil, et ma table d'ordures:
Laissez dormir en paix la nuict de mon hyver!

138) ibid. pag. 312.

Je n'espie plus le Nord,
Ni pas une des estoiles;
Je n'ai qu'à baisser les voiles
Pour arriver dans le port.

139) O. C. I, pag. 5 ff., vergl. Fr. Prot., Col. 466, 508 ff. und Baum pag. 27 ff. Dort ist berichtet über die verschiedenen Ausgaben unter verschiedenem Titel: 1729 Histoire secrète de Th. A. d'Aubigné, écrite par lui-même. — 1731 Mémoires de la vie de Th. A. d'Aubigné, écrits par lui-même. — 1873 Sa vie, à ses enfants.

140) Denselben Satz bietet die Einleitung zum „Appendix" der H. U.

141) In einem Brief an «Mr. de Villette à Paris» vom 8. oder 18. Novbr. 1626 sagt d'Aubigné (O. C. I, pag. 568): «Vous m'obligerez beaucoup quand vous me pourrez faire donner liberté de me promener en France; mais pour effacer l'ignominie de l'arrest qui a été mis sur ma teste quatre fois en ma vie, . . je tiens ces persecutions à tel honneur que je serois bien marri de dependre un escu pour les abolir» . . . . .

142) Als d'Aubigné vernahm, er verkehre sehr viel mit den Jesuitenpatres Arnou und May, warnte er den Sohn in einem trefflichen «bonmot» (O. C. I, pag. 110, vergl. IV, pag. 347):

Tu veux sçavoir ce qui me semble
De leçons d'Arnou et du May?
Tu aprendras des deux ensemble
A dire le grec ἀρνοῦμαι (= je renie).

143) Siehe O. C. I, pag. 114—128.

[144]) Die Strophe lautet:

La voici l'heureuse journée,
Que Dieu a faite à plein désir:
Par nous soit gloire à lui donnée,
Et prenons en elle plaisir!

Hierüber, sowie über den ganzen Todesbericht vergl. Fr. Prot., Col. 495 f. und Baum pag. 318. — R. pag. 72 nennt als Todestag den Himmelfahrtstag, 9. Mai 1630.

[145]) R. pag. 203, «il a été l'un des hommes les plus extraordinaires de son temps».

[146]) Vergl. R. pag. 178. d'Aubigné zählt hier natürlich so, daß er jeweilen den vorigen Rang weiter dauern läßt durch den folgenden hindurch.

[147]) Vergl. Baum pag. 319.

[148]) Im Juli 1789 sah und bewunderte noch die in Anm. 125 erwähnte Französin das Bild. Es ist erklärlich, daß mit dem Manne selbst auch sein Bild in Vergessenheit gerieth. Von Mr. Read auf dasselbe aufmerksam gemacht, ließ der umsichtige Bibliothekar, Herr Dr. L. Sieber, es photographiren, restauriren und abermals photographiren durch Herrn Höflinger in Basel; das Bild ist seither eine Zierde unter den Porträts der Gemäldesammlung, und die Photographie ebenfalls ein kleines Meisterwerk. (Ein Lichtdruck nach derselben schmückt dieses Büchlein.) Herrn Dr. Siebers Nachforschungen constatirten, daß d'Aubigné vom 1. bis 15. Mai 1622 in Basel logirte, im Hause des Herrn Gravisset, also in eben dem Jahre, da das Bild ist gemalt worden. Ebenso ist constatirt, daß das letztere die gleiche Einrahmung trägt und offenbar auch aus demselben Pinsel stammt, wie die Bilder des Bürgermeisters Lützelmann und seiner Frau, welche sich ebenfalls in der Gemäldesammlung zu Basel befinden. Das macht doch überaus wahrscheinlich, daß es für Lützelmann sei gemalt worden.

[149]) Ich kenne leider das Genfer Bild nur nach der guten Lithographie bei Baum, wo es bloß als Brustbild erscheint. Eine Abweichung vom Basler Bilde liegt in der Haltung des rechten Armes, der ungefähr rechtwinklig gebogen, den Commandostab erhoben hält; und von der rechten Schulter zur linken Hüfte hängt eine Schärpe, die auf dem

Basler Bilde fehlt. Alles Uebrige, Gesicht, Haltung, Kleidung, ist völlig dem letzteren gleich. Und nach Réaume's Beschreibung (pag. 78) stimmen auch die Jahreszahl (1622, Aet. s. LXXII) und die Inschriften, mit dem Unterschiede, daß die Genfer einen Schreibfehler enthält; sie hat «canendo» statt «canendus». Nun vindicirt zwar Réaume, der das Basler Bild selber nicht gesehen hat, ohne Weiteres dem Genfer die Priorität: «Le portrait de Bâle est plus jeune et de plus fière allure que celui de la bibliothèque de Genève». Das ist aber eben eine bloße Behauptung ohne jegliche Begründung; das Gegentheil ist vielmehr wahrscheinlicher: auf jenen Schreibfehler will ich kein Gewicht legen, obgleich er kaum wird können für die Priorität des Genfer Bildes in Anspruch genommen werden; wenn aber das Basler Bild, wie überaus wahrscheinlich, von dem bekannten Barthol. Sarbruck für Lützelmann gemalt ist, im Jahre, da d'Aubigné in Basel war, so ist es doch sicher Originalbild, und wahrscheinlicher, daß d'Aubigné von dem wohlgelungenen Bilde eine Copie für Genf bestellte, als daß dem Sarbruck ein Genfer Bild zum Copiren nach Basel geschickt wurde. Die Vermuthung Réaume's, das Genfer Bild, im Jahre vor d'Aubigné's Heirath gemalt, möchte für Renata Burlamacchi bestellt worden sein, ist möglich, ändert aber an unserer Meinung nicht das Mindeste, sondern würde uns eher bestärken in der Annahme, das Genfer sei eine Nachbestellung des Basler Bildes. Ob beide von derselben Hand Sarbrucks sein können, müßte ein Kenner entscheiden, nach Vergleichung der Oelbilder, nicht ihrer photographischen Reproductionen.

Jean d'Aubigné († 1563).
1. G.: Catherine de l'Estang († 1551).
2. G.: Anne de Limur.

Théodore Agrippa d'Aubigné (1551—1630).
1. G.: (1583) Suzanne de Lezay († 1596).
— (1600) Jacqueline Chayer.
2. G.: (1623) Renée Burlamacchi.

- **Constant** (1584–1647) Sieur de Surimeau. 1. G.: (1608) Anne Marchant († 1619). 2. G.: (1627) Jeanne de Cardilhac († 1651).
  - **Theodulfe** (1609—1626.)
  - **Agrippa Théodore** (1613 – ?).
  - (1629-1646).
  - **Charles** (1634—1703). G.: Geneviève Pitre.
    - **Françoise.** G.: (1698) Adrien Maurice de Noailles, Comte d'Ayen.
  - **Françoise** (1635 — 1719). 1. G.: (1652) Scarron. 1674 Marquise de Maintenon. 2. G.: (1684) Louis XIV.
- **Marie.** G. (1613) Josué de Coumond, Sieur d'Adde.
- **Louise Artémise,** Dame de Mursay. G. (1610) Benjamin de Valois, Sieur de Villette.
- **Nathan** (1600—1669). Sieur de la Fosse. 1. G.: (1621) Claire Pellisari. 2. G.: (1632) Anne Crespin. 3. G.: (1652) Elis. Hubertary.
  - **Tite,** méd.
  - **Agrippa,** confiseur.
  - **Georges Louis,** méd.
  - **Samuel,** pasteur.
    - fils.
      - **Elisabeth.** G.: (1743) François Merle.
        - fils.
          - **J. H. Merle-d'Aubigné,** historien († 1872).

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.